

# Öconomische Pflanzenhistorie

nebst

dem Kern der Landwirthschaft  
Garten- und Arzneykunst

Entworfen von

Balthasar Ehrhart

M.D. und der F.R. Stadt Memmingen Physico Ordinario  
wie auch Kayserlichen Leopold-Carolinischen  
Societatis Naturæ Curiosorum  
Collega.

Zwenter Band



Ulm und Memmingen

Auf Kosten der Gaumischen Buchhandlung

1753

Digitized by the Internet Archive  
in 2016

# Kurzer Inhalt

## des zweenen Bandes

### dieser Pflanzen-Historie.

#### Der vierte Spaziergang in einen Wald.

§. 1. Was derselbe mit vorher gebenden Pflanzen gemein, und 2. besonders habe. Pulsatilla, die Ruchenschelle. 3. Das kleine Fünffingerkraut. 4. Die Hohlwurz. 5. Gefleckt Lungenkraut. 6. Schuppenwurz. 7. Guldennilz. 8. Waldalöcklein, Nemorosa. 9. Kennzeichen aller jetzt gemeldten Waldkräutlein. 10. Discurs von der Auswahl der besten Arzneykraüter. 11. Ruhm derer Krankencuren, durch einfache Stücke. 12. Nochmaliger Vorzug des Pflanzenreiches. 13. Verwahrungsregeln dabey. 14. Welches Temperament zu treffen. 15. Unter derer kräftigsten einfachen Kräuterarzneyen als grün oder gedörret, sicher oder unsicher, inner oder äusserlich zu gebrauchen. 16. 17. Was im Merzen und April, 18. mit Bemerkung der besten Zeit, und anderer Umstände, so es Wurzeln wären, einzusammeln. 19. 23. Auch in übrigen Monathen. 24. Vortreflich und gemeine Hausarzneyen. 25. Regeln, so hierzu nöthig. 26. Verwahrung gegen die Arzneysümpfer. 27. Der fünfte Merzens Spaziergang in einen Blumengarten. 28. Christblume. Schwarze Nieswurz. 29. Winterblume. 30. Grüne Nieswurzblumen. 31. Merzenalöcklein. 32. Grasnarcissen. 33. Edelleberkraut. 34. Safranblumen. 35. Von ihrer Cultur. 36. Woher der Gewürzsafran komme. 37. Wie zu dessen Bau das Feld zuzurichten. 38. Die Zwiebel eingesetzt. 39. Die Einsammlung gemacht werde. 40. Safrantod. 41. Nutzen, und 42. alter Gebrauch des Safrans, 43. und andere Antiquitäten davon. 44. Noch einige Zugaben. 45. Der botanische Character obiger Blumengewächse. 46. Moralische Erdanken. 47. Eines Landwirth und Gärtners vornehmste Winterarbeiten. 48. Bey früh und jungen Blumen. 49. Zurickeln. 50. Nelken. 51. Andere im Winter nöthige Besorgung. 52. Blumenerde zu machen. 53. Mistbette machen. 54. Bäume in Blumenrabatten. 55. Besondere Gartenbesorgungen im Merzen. 56. Erste frühe Blumenfreude im Garten und Gewächshause. 57. Was in diesem wegen der Wärmung. 58. Feuchte Dünste. 59. Begiessen. 60. Reinigung der Gewächse und Luft. 61. Neue Erde, Beschneiden, Kernsäen zu beobachten. 61. \* Von Winter und Treibhäusern. 62. Wärmanstalt, und andere Regeln. 63. Vom Pommeranzenhause. 64. Von Philipp Millers Gartenbuch. 65. Von Treibmauren, und 66. Winterbetten.

#### Der sechste Spaziergang wegen der Wegkräuter im April.

§. 1. Der gute Heinrich. 2. Die Sündrebe. 3. Weiße Taubnessel. 4. Breite Wegerich. 5. u. 6. Wolfsmilch. 7. Lebens



7. Lebendige Zaun. 8. Sämling. Von zuverlässigen wirthschaftlichen Benennungen der Pflanzen. 9. Schlehen. 10. Meelbeer. 11. Von Dornstauden im Alterthum bemerkt. 12. Stachelbeer. 13. Schlingbaum. 14. Schuppenmoos. Lichen 15. Kennzeichen dieser Pflanzen. 16. Discurs vom Düngen, was es seye. 17. Natürliche Düngung. 18. Wirthschaftliche und ihr Alterthum. 19. Eintheilung der Abhandlung hiervon. 20. Gewöhnliche düngende Materien. 21. Ihr Unterschied weil sie roh oder alt, 22. kalt oder heißig, 23. trocken oder naß. Von Einbeizungen. 24. 25. Weniger bekandte Dünger. 26. Wie man viel Düngervorrath erhalte. 27. Und guten, durch taugliche Miststätten. 28. Von der Zeit zu düngen. 29. Wie viel verbraucht, 30. auch wie tieff, wie breitfürchig, wie oft, mit welch besonderer Art. 31. Zu welchen Enden, und 32. Pflanzengattungen. 33. Siebender Spaziergang von Wiesenkräutern im April, und Wieswachs bey Memmingen. 34. Spitzwegerich. 35. Saurampfer. 36. Bocksbart. 37. Rother Widerstock. 38. Wiesenhahnenfuß. 39. Vergiß mein nicht. 40. Bachungen. 41. Bieberklee. 42. 43. Dr. Frankens Anmerkungen davon. 44. Gemeldter Pflanzenkennzeichen. 45. Regeln der allgemeinen Arznekräfte auserlesener Pflanzen. 46. Erstlich zur Reinigung durch Erbrechen. 47. Wo es sicher seye, Erbrechmittel zu gebrauchen. 48. Wo solche unsicher und schädlich. 49. Welche Pflanzen Erbrechen machen, 50. Was darbey in Acht zu nehmen. 51. Von der Wirkung purgirender Arzneymittel. 52. Wo sie dienlich 53. oder schädlich. 54. Ge lind laxirende einheimische Arzneyen. 55. Von Clissiren und Stuhlkäpfeln. 56. Eine laxirende Salbe. 57. Stark purgirende einheimische Kräuter. 58. Was dabey nöthig in acht zu nehmen.

## Der achte Spaziergang, die im Aprilen blühende Gewächse zu betrachten.

§. 1. **S**inai. 2. Natterwurz. 3. Saurklee. 4. Sanikel. 5. Heidelbeere. 6. Waldmeister. 7. Wintergrün. 8. Seidelbast. 9. Rother Solder. 10. Sagenbuche. 11. Erle. 12. Wirthschaftlicher, und 13. Arzneynutzen derselben. 14. Erlensholz; Anbau. 15. Berühmt bey denen Alten. 16. Schlußerzählung vom Forstwesen, deren kurzer Inhalt. 17. Das Vorholz. 18. Oberholz. 19. Unterholz. 20. Schneitelholz. 21. Der Anflug. 22. Dessen Anwachs. 23. Brüche im Wald. 24. Gelände. 25. Bodens Beschaffenheit. 26. Widrige Schicksale der Holzer. 27. Schaden, so ihnen einige Handthierungen der Menschen zufügen. 28. Was an einzehten Bäumen vor gute und 29. böse Eigenschaften wahrzunehmen. 30. Vom Dangelholz überhaupt. 31. Desselben, wie auch des Laub- und Buschholzes Gattungen. 32. Des Holznutzens Poetische Anpreisung.





Viehtrifften ein Zusammenfluß sene, von allen andern Geländearten, und daß demnach die Güte des Schöpfers vor das Vieh, vor das Gewild, vielleicht auch vor die Menschen der ersten Welt, recht gesorget habe, dadurch, daß sie, was anderwärts zerstreuet ist, hier zusammen häufft, daher die Berge, der Wald, und was daran gränzt, allezeit das angenehmste in der Kräuterkunde ist.

Die Stille, die den Wald erfüllt,  
 Der holden Unschuld sanftes Bild,  
 Ist nicht von froher Anmuth leer.  
 Der kleinen Vögel munters Heer  
 Läßt tausend süsse Töne klingen;  
 So kan auch ein gelafnes Herz,  
 Mit Recht, bey zugelafnem Scherz,  
 Gesellig lachen, frölich singen,  
 Weil Jugend sonst ein Saurtopf wär.

\* \* \*

\*

In den angenehmen Büschen,  
 Wo sich Licht und Schatten mischen,  
 Suchet sich in stiller Lust  
 Aug und Herze zu erfrischen;  
 Denn erhebt sich aus der Brust  
 Mein zufriedenes Gemüthe,  
 Und lobsingt des Schöpfers Güte: \*

Beherr

\* Brockses Irdisches Vergnügen. 7. Theil. p. 74.

Beherrscher der Himmel, Regierer der Erde  
 Ach laß doch zu deinen unendlichen Ehren  
 Die Pracht der Geschöpfe die Menschheit be-  
 lehren

In ihnen dein herrliches Lob zu vermehren,  
 Damit in der Wunder unzählbaren Menge  
 Nicht minder als ihrem so schönen Gepränge,  
 Dein herrliches Wesen, verherrlichtet werde. \*

## S. 2.

So viel dann der Wald mit allen Terrains  
 gemein hat, so viel hat er wieder besonders. Das  
 erste ist, Pulsatilla, Coquelourde, Kuchenschel-  
 le, die erste Blume, die als eine Glocke hangend  
 vom Wind gerühret, pulsata, Menschen und Vieh  
 zur Tafel läutet, die ihnen Göttliche Güte auf  
 das neue deckt. Sie hat eine immerwährende  
 Wurze, und wo man sie in Gärten setzen wollte,  
 welche sie ihrer denen Anemonen ähnlichen Bildung  
 und sehr frühen Flor wegen verdienet, müßte es  
 in einen mittel, mager, oder Aschenähnlichen Erd-  
 boden an einen trockenen und gegen die Sonne gele-  
 genen Ort geschehen. Vielleicht würde ein ge-  
 schickter Gärtner aus ihrem Samen neue Arten  
 hervor bringen. In der Arzney hat sie zur Zeit  
 keinen Nutzen, als daß man eine ätzende Eigen-  
 schafft an ihr findet. Die Wurze kan einem Blat-  
 tern

\* Brockes irrdisches Vergnügen 7. Theil p. 310.

tern auf die Haut brennen. Die unmäßige Liebe der Frühblumen hatte sie ehedessen unrecht unter die Wund- und Lungenkräuter setzen wollen. Ein Spiel der bewegten Luft, sollte sich vor das thierische Werkzeug des Luftschöpfens reimen, zwar denen Thieren mag sie sparsam unter anderer Waid das seyn, was uns ein wenig Pfeffer in kühlender Speiß ist. Der lustigste Nutzen ist, den unsere Hausmüttern vor die Kinder zu Färbung der Ostroner damit anstellen, welche aus dieser blauen Blume ein liebliches grün hervorbringen, wie die Americaner aus einem grünen Blättersafft das schöne Indigblau machen. Jenes verdiente Nachdenken vor die Cattondrucker, wann nur unsere Pulsatill häufiger wachsen würde. Auf unsern an den Wald gränzenden Numadinger Viehtriften finde ich sie theils unter denen niedrigen Dornbüschen, die beschützen sie nemlich wider das weidende Vieh, dem sie ungeacht ihrer Schärfe wohl schmecken muß.

S. 3.

Das zwoyte soll uns das kleine Fünffingerkräutlein seyn: *Quinquefolium minus repens luteum*. C. B. Quintefeville; so an magern Hügeln eines der frühesten Pflänzlein ist. Die sehr zarte Blätter und Blümlein setzen es in den Rang dererjenigen Viehweidkräutlein, die dem Vieh viel Milch geben, dergleichen in der Schweiz häufig



häuffig beyſammen angetroffen werden, und deren Kenntniß der Landwirthſchafft nützliche Gedancken, zu Verbesserung der Viehwenden geben kan, als einer nothwendigen Sache zu langer Erhaltung des Viehes, und zu reichlicher Hervorbringung desjenigen, was die Menschen am liebsten nutzen.

## S. 4.

Das dritte die Hohlwurze, *Fumaria bulbosa*, *Aristolochia cava*, *Racine creuse*, wächst mit roth- oder weissen Blumen, in denen Hecken bey denen Waldungen, auch in schattigten Ob- gärten. Die Blätter, noch vielmehr die Blumen, sind wenig Wochen sichtbar, etwa anderhalb Mo- nath: die übrige Zeit verwendet die Natur auf den Bau der Wurzeln, die ja kräftig seyn müssen. Die Wurzeln so rund, aber bald hohl, bald dicke gefunden werden, sind von starken Arzneykräf- ten, und reimen sich zu keinen nahrhaften Eigen- schaften. Die Natur bringet die Pflanze auch an solchen Stellen hervor, daß man siehet, sie seye nicht zur Wande des Viehes erschaffen. Die Wurzeln seynd ungemein bitter, und sehr zusam- men ziehend. Ein Graf von Garane, der durch seine Chymiam Hydraulicam uns aufmerkſamer gemacht, nicht nach dem gemeinen Schlendrian derer Apothecker aus der Asche der Todten, son- dern aus dem frischen Saſſte der grünenden Pflanz-

zen, würckfame Arzneyfalze zu bereiten, und damit auch besondere Krankencuren zu verrichten; hätte diese Wurzten auch hierzu gebrauchen, und in besondere Aufnahm bringen können, da zumal ein grosser Naturkündiger, neben dem Laugensalz, ein Kochsalz darinn entdeckt, vielleicht desßwegen, die weilen er die Prob in einem Meerland gemacht hat. Diese Wurzten werden innerlich wider das kalte Fieber, auch wassersüchtigen, übel süchtigen oder aufgedunsenen, blassen sowol, als gelbsüchtigen Naturen, meistens in Form eines Kräuterweins: Aeusserlich aber noch sicherer gebraucht, in Wunden, ja auf faules Fleisch, gepulvert eingesträut, bey angefressenen Knochen. Wegen der Wohlfeile dieser Arzneywurze, dienet sie dem Landwirth sehr wohl zu mancherley Vieharzney.

S. 5

Das vierte Pulmonaria maculosa, gefleckt Lungenkraut, Pulmonaire marbrée, wächst am ehesten wie die meiste Kräuter in ausgehauenen Hölzern, in jungen Häuen, wie wir es nennen. Sie wird auch mit Blättern ohne Flecken gefunden, und ist eine so kräftig, oder vielmehr so schwach als die andere. Obgleich die Flecken mehr als die augenscheinliche Wirkung dieser Pflanze den Nahmen des Lungenkrauts erworben, so besteht ihre Wirkung blos in einer anziehenden Eigenschaft, welche aber unendlich stärker in der  
Walls

Wall- oder Schwarzwurz zu haben. Die Blätter geben dem Vieh, die Blumen denen Bienen, wegen ihrer Süßigkeit: beede aber denen Augen eines, der die Naturkundigung liebt, die angenehmste Waide: dann letztere entdecket, wie die Flecken ihre Zeit, zu kommen und zu vergehen, haben, und den Kraislauß der Säfte lehren; die Blumen aber unreiff erstlich Rosenroth sehen, und reiff einen wunderbaren auch schnellen Sprung in die blaue Farb machen.

## §. 6.

Die fünfte soll uns die Squammaria, die Schuppenwurze seyn, diese wächst an einem solchen Platz eines schatticht- und feuchten Waldes, wo kaum die Sonnenstrahlen zukommen können. Sie hat weder ein Blatt (daher sie Cordus Anblatum genannt) noch ein grünes Plätzlein an sich, wider den gemeinen Lauß der Kräuternatur. Das zweyte sonderbare an ihr ist, daß, wie bey vorlezt gemeldter Hohlwurze gemeldt, was oberhalb der Erde von dieser Pflanze stehet, den wohl allermeisten Theil des Jahres verschwunden bleibe, und ihr Leben nur allein in der Wurzeln bestehe, da leydet also die Halesische Ausdünstung und Statick ihre Ausnahme. Sollten wohl Gewächse von solcher sonderbaren Natur nicht auch von sonderbaren Arzneykräften seyn? Von denen Wurzeln dieser Pflanze hat Buchwald eine

A 4

heil.

heilsame Wirkung wider das fallende Weh, oder Epilepsia versprechen wollen. Es gehet bey der Arzneykundigung der Kräuter, wie bey der Erdbeschreibung, ein grosser Theil ist unentdeckt, und ein nicht kleiner beruht noch auf Muthmassungen.

S. 7.

Das sechste haben wir an dem Chrysoplemium, Guldenmilz, *Herbe St. Christoffle*, so ein sehr niedrig Kräutlein, anziehenden Geschmacks, folglich etwas trucknender Eigenschafft, und in Heilung der Wunden und leichten Geschwüre inner- und äusserlich dienlich ist. Den Titel eines dem Milz besondern Kräutleins dürste es wegen seiner Milzformigen Blättlein, von Leuten, die gerne in ihrer Einbildung auf die Signatur gesehen, empfangen haben.

S. 8.

Das siebende oder letzte nehmen wir gleich dazu, nemlich *Ranunculus nemorosus*, Waldhähnlein, *Renoncle de bois*, ein angenehmes Blümlein, weiß oder roth, auch fleischfarb, mit hangenden Blumenhäuptlein, deren Stiel drey artig ausgeschnittene Blättlein umgeben. Chomei gibt diesem Pflänzlein einen grossen Arzneynutzen, nemlich daß es äusserlich als ein Ueberschlag gebraucht, den Grund, *Tineam, curire*. Es ist aber etwas scharf, ätzender Art, wie erstgemeldte Kuchenschelle, und also nicht zum sichersten. Einen sichern Nutzen



Nutzen gibt ihm, unter dem Nahmen Nemorose,  
unser offtelobter Brocks:

Ich hatt an Fruchtbarkeit den schönsten Bo-  
den funden

Der Nemorosa holde Zier  
Brach überall herfür.

Und bald hernach beschließt er, und wir mit ihm,  
den Waldspaziergang also:

Süsse Stille, sanfte Quelle,  
Kuhiger Gelassenheit!  
Selbst die Seele wird erfreut,  
Da in deiner Süßigkeit,  
Ich mir hier, nach dieser Zeit,  
Voll mühseliger Eitelkeit,  
Jene Ruh vor Augen stelle,  
Die uns ewig ist bereit.

s. 9.

Doch wir müssen unserm dißmal gesammelten  
Blumenbüschel nochmals einen Blick geben, und  
von jeder Pflanze die Hauptkennzeichen etwas  
gründlicher ansehen.

Die Kuchenschelle, Pulsatilla, leztgedachte  
Nemorosa, und Pentaphyllum minus das kleine  
Fünffingerkraut, gehören alle drey unter die Classe  
derer Pflanzen, unter welche wir das oben im ersten  
Band 3. Theil, s. 72. schon bemeldte kleine Schell-

A 5

kraut

Kraut jezo dazu nehmen können; nemlich es sind lauter Gewächse, die auf eine Blume vielen Samen bekommen, der so blos ohne Samencapsel an einem Köpfflein bensammen da stehet, *Plantæ semine nudo polyspermo*. Eine jede hat ihre besondere Kennzeichen, die *Pulsatilla* und *Nemorosa* wären die nächsten, beede führen drey Blätter am Stiele, *folia terna conjungata*, hangende Blumen ohne Bedeckung, *flores nudos & nutantes*, beede sind auch sechsblättrich, *hexapetali*. Der ersteren Samen aber hat lange wollichte Anhänge, da der andern ihrer feinkörnicht glatt ist: und also kan mit wenig Worten die Gestalt einer Pflanze zur sichern Unterscheidung von einer andern, angezeigt werden. Das Fünffingerkräutlein hat sowol an seinen grünen Kraut: als Goldgelben Blumenblättlein die fünfte Zahl ausgedrückt, ist auch ein klein, und auf der Erde kriechend Gewächs. Die Hohlwurze aber ist eine ganz anderst gebildete Pflanze, da auf eine irregulaire Blume ein einziger Samen folget; was jener Blumen Name sagen will, können wir gleich lernen, wann wir eine regulaire dargegen halten. Dergleichen die drey vorgemeldte seyn. Die Blumen aber an der Hohlwurze stehen auch Aehrenweis bensammen, meistens rothlecht, jede hat die Gestalt einer einzeln Kleeblume, aber viel grösser. Die Blätter gleichen dem Erdrauch, blos daß sie grösser seyn.

Das

Das gefleckte Lungenkraut gehört in die Classe der rauhblättrichten Kräuter, *Plantarum asperifoliarum*, wo sich zugleich eine reguläre fünfgetheilte Blume mit einer langen Röhre befindet *flos in quinque lacinias divisus, inque tubum desinens*, diese steckt in gleichem Blumenkelch, *in calice quinquefido*, auf dessen Boden vier Samenkörnlein nur so blos da liegen, *semina nuda quaterna*. Die Schuppenwurz ist aus der Familie derer, die Blumen von einem Stück haben, und den Samen in einer Capsel tragen, *ex monopetalis vasculiferis*, die Blume sieht einem aufgesperreten Rachen ähnlich, *exprimit rictum*. Das Guldenmilz zeigt uns eine Pflanze, deren Blümlein ohne blättrigem Wesen seyn, *flosculi apetalis*, und aus lauter Fäsergen *staminiferis*, zugleich in dieser Art aus einem in vier getheiltem Kelch *calice quadrifido* bestehen.

§. 10.

Da der Wald, und was daran stoffet, von vielerley Pflanzen sonderlich reich ist, und man demnach die meiste Arzneykräuter hier besammeln finden kan, so wollen wir in unserer diesmaligen Betrachtung von der Auswahl derer besten Arzneykräuter, und wie man in monatlicher Einsammlung derer kräftigsten Arten derselben seinen Vortheil wirthschafftlich in Acht nehmen solle, handeln.

Es ist auffer allem Zweifel gesetzt, daß das Pflanzenreich zur Darreichung der heilsamsten inn- und äusserlichen Mittel gegen mancherley Gebrechen, so der Menschen und Thiere Gesundheit und Leben widerlich begegnen, das vortrefflichste seye. Gott läset die Arzneyen aus der Erde wachsen, heisset es in dem bekanntesten Spruch: und beyrn Galeno, prima medicina erat paucarum herbarum scientia. Daher man von einem der ältesten Arzte, und Nachfolger des Apollo liest,

Scire potestates herbarum, usumque medendi

Maluit. Virgil. Æneid. XII.

§. II.

Eine eben so allgemein angenommene Wahrheit ist es, daß die Erfahrungen, so man über einfache Arzneyen macht, da man nemlich mit keiner aus vielfachen Stücken zusammen gesetzten Medicin, sondern nur mit einem einfachen Stück, als mit der Wurze, mit denen Blättern, oder mit der Blume einer Pflanze, einer Krankheit heilsam und erwünscht begegnet; von grosser Hochachtung seyen, und jedem rechtschaffenen Arzt und Hauswirth es am Herzen liegen solle, diese Art auf das möglichste, der dunklen Receptschreiberey vorzuziehen. Jedermänniglich weist, wie auch noch zu unsern



unsern Zeiten Männer gewesen, die man vor Säulen und grosse Lichter der Arzneykunst gehalten, und die von der Vorzüglichkeit derer einfach und einfältigsten Arzneyen, de præstantia remediorum domesticorum & simplicium, die beweglichste Zeugnisse an den Tag gegeben, wie man hies von mehr als eine Ermunterungsrede unter denen Schrifften Hoffmanns, Boerhaven, Stahls und anderer findet. Allein noch viel grössere Verbindlichkeit würden wir ihnen haben, wann jeder von diesen lieben Vätern uns nur ein Bündelgen solcher Wahrnehmungen hinterlassen, die uns lauter durch pure einfache Stücke gelaistete Heilungen derer Krankheiten erzehlet hätten. Ein Wunderding sollte es einem dunken, daß die Wirklichkeit einer Sache bis dato der selten gesehenste Vogel gewesen, und die Möglichkeit nicht nur, sondern auch die Leichtigkeit der Sache, doch ausser allem Zweifel stehen solle.

## S. 12.

Gleichwie eine ganz neue Feder den gewissen Vorzug derer Arzneyen, die man von Kräutern, wurzen und dergleichen Dingen nimmt, sehr nachdrücklich erwiesen, zum Theil deswegen, weil man die meiste Krankheiten damit überwinde, und man dieses mit denen kleinsten Bewegungen im Leibe verrichte (da nur 3. E. die Chymica grossen Schaden verursachen) solche auch, weil sie die ge  
meis

meinst und wohlfeileste seyen, folglich am leichtesten zu haben; gleichwie sie auch am leichtesten verdauet werden. \* Welches gewiß viel gesagt, und recht herrliche Vorzüge des Pflanzenreichs vor dem Erz- oder Mineral- und Thierreich zum Arzneygebrauch an Tag leget, zu geschweigen der herrlichsten Auswahl, die jenes wegen seiner gar zahlreichen Menge uns an die Hand gibt, da wir nach Erforderung der Umstände, entweder stark oder gelind wirkende, frisch grünend oder aufgetrocknete, auf alle Jahreszeiten nahe an der Hand haben können, und letzteres so, wie die nach der früh oder späten Jahreswitterung gewöhnliche Krankheiten, ihre Hülfsmittel erfordern: Endlich bestärket solchen vielbelobten Vorzug, daß solcher zu allererst von Gott, wie oben gemeldet, darzu vornemlich gewiedmet, von denen Menschen durch viele hundert Jahr allein beygehalten, und dieser offtmals auch, nach dem von Gott anerschaffenen Naturtrieb, durch die Thiere ist angezeigt worden. Virgil. l. c.

Dictamnnum Genitrix (Dea) Cretæa carpit  
ab Ida,

Puberibus caulem foliis, & flore co-  
mantem

Purpureo: non illa feris incognita capris  
Grami-

\* Gesenii Diss. de præstantia remediorum vegetabilium. 4to. Gœtting. 1752.

Gramina , cum tergis volucres hæfere  
lagittæ.

S. 13.

Noch einige Sätze müssen wir überlegen, ehe wir nachfolgende Liste derer auserwählten kräftigsten Arzneystücke durchlesen, und die Einsammlung derselben anfangen wollen. 1. Es hat die Meinung nicht, daß dergleichen Auswahl unverbesserlich seye, vielleicht sind einige Stücke darinnen zu mangeln, und ganz gewiß bessere an ihre Stelle zu bringen; Vielleicht ist sie noch zu weitläufftig, und wie Gideons Armee zweymal zu reduciren; und eben so bald dürfte sie ohne Verwirrung um ein guten Theil zahlreicher werden. 2. Es hat auch nicht das Ansehen, allen Arzneyen 1. aus dem Mineral, und 2. Thierreich noch 3. allen zusammen gesetzten oder Recepten und Pharmacopöen, noch auch 4. allen aus fremden Ländern gebrachten den Krieg anzukündigen. Dann vor das erste, welcher rechtschaffene Arzt kan in seinen Curen des Eisens oder Stahls mangeln, da unser Blut und alle Theile eine Eisenerde mit sich führen: Wer wird sich unterstehen, ihm das Salpeter, das Bittersalz, und alles zu verbieten, was aus dem Spiesglas, Quecksilber und Schwefel zubereitet wird; wie armselig wäre auch die Wundarzneyn, wann sie nebst letztbemeldten Stücken

ken nichts von Bley noch Kupfer verfertigtes, und wann sie zwentens nichts von Wachs, noch von denen Fetten derer Thiere, noch von Spanischen Mucken gebrauchen dürfte: das sind ja nicht minder edle Geschenke Gottes, als zu innerlichen Fehlern die Krebsaugen, das Hirschhorn, die Vibergaile, die Kellersesel oder Mauchen, der Balrath, der Bisam, die Vipern, und weilen es drittens gewiß, quod DEI bona sua laboribus vendant, daß der Menschen Arbeit bisweilen durch Göttliche Gnad das Vicariat einer beschränkten himmlischen Allmacht übergeben werde; Gleichwie es auch gewiß ist, daß selbst aus dem beliebten Gewächsreich, manchmal mühsam zubereitete Stücke, oder auch aus etlichen, ja vielen zusammen gesetzte Arzneymittel, mehr ausrichten, als ganz einzeln oder einfache Drogen von einer Wurze, Kraut oder Blüthe, ic. und endlich viertens loben wir den Menschenfreund, der das manus manum lavet anpreiset, daß eine Hand die andere waschen müsse, und alle Nationen der Welt als Kinder eines Vatters in Auswechslung ihrer besondern Landesgaben, sonderlich im Pflanzenreich, in einer angenehmen Kette des Commercii mit einander leben sollen, mit Verabscheuung der zu strengen Gesetze des Monopolii und Contrebandes.



S. 14.

Es hat also vielmehr das Absehen bey unsrer anzupreisenden Auswahl der inländischen vegetabilischen Arzneyen, daß doch wenigstens ihrer, auch einzeln genommen, mehrers als der zusammen-gesetzten verbraucht werde. Dann was kan sich wohl besser vor unsere menschliche Natur schicken, theils wo es nöthig, obschwebende Krankheit abzuwenden, theils wirklich angelegte zu heilen, als Arzneyen von einfachen inländischen Pflanzen genommen, als die auch eine Gegend und einerley Elemente mit uns gemein haben. Ach daß eine eigene Gelehrten-gesellschaft von Aerzten und männlichen, die hierzu geschickt seyn, aufstehen möchte, die alle Jahr ein schweres Buch von Krankheitscuren, welche durch lauter einfache Kräuter, Wurzeln, Saamen, ic. vollbracht worden, an Tag geben würde! aber mit gehörigen Urkunden der Wahrheit, mit nothwendiger Bezeichnung derer Umstände, welche die Gränzen der Wirkung solcher gesegneten Mittel genau bestimmen, und die gewisse Nachahmung erleichtern. Welch eine Glückseligkeit vor die Menschen wäre dieses. Ich wollte auch versichern, daß so wohl von manchem grossen Regenten, als von einer neulich gestifteten Teutschen Societät zu Beförderung derer Wissenschaften, manch schönes Prämium denen verdienten Observatoribus ausgetheilet würde.

§. 15.

Endlich haben wir noch zu erinnern, daß solche auserlesene und meistens einfach kräftig wirkende Pflanzen oder ihre Theile auf folgende Arten anzusehen seyen. Einige derselben sind frisch und grünend allein dienlich, oder doch viel heilsamer als aufgedörret, und die wollen wir mit G. bezeichnen. Andere sind eigentliche Hausmittel, und dienen zu öconomisch- oder hauswirthschaftlicher Absicht, und denen werden wir ein H. beysetzen, ihre Anzahl zusammen macht kein halb Hundert aus, und sodann können sie bey einem Wirth oder bey einer klugen Hausmutter größten Theils die Stelle einer Feldapothek vertragen. Was aber über diese angezeigt ist, das taugt nebst beederley vorgemeldten für rechtschaffene Arzneyverständige, sonderlich vor uns Medicos zur Erinnerung, daß wir ohne nothgedrungene Ausschweifung auf obig gemeldte viererley Extremitäten §. 14. uns doch, so oft als möglich, an diese einfache Stücke des Gewächsreiches, oder an ihre kürzeste Zusammensetzung halten möchten. Es gibt auch noch eine Gattung von äußerlich und innerlich zu gebrauchenden inländischen Arzneyen vor Wundärzte, und die sollen mit W. angedeutet erscheinen, die mehreste aber werden unter denen erzehlten Arzneytugenden aus jedem Spaziergang auszusuchen seyn.

§. 16.

S. 16.

Der Merzmonath liefert demnach zu unserer Auswahl derer heilsamsten Arzneymittel folgende Stücke, die alle, grün und saftig gebraucht, vornehmlich kräftig seyn:

1. Die jungen Hopfenschößlinge, zur Geblütsreinigung und Kühlung.

2. Das Löffelkraut, die Bronnenkresse, die Bachungen, W. zu Getränken wider Scharbofische Krankheiten.

3. Die mittlere grüne Holderrinde, G.H.W. deren ausgepresster Saft purgirt, äusserlich aber schmerzstillend ist, und wider den Brand (ad ambusta) dienlich.

4. Die Rapunzelwurzeln in Gärten dienen, wie N. 1., sind dabey sehr nahrhaft, nebst den Scorzoneren.

5. Die Zwiebeln der Hiazynthen, W. mit Wein gekocht äusserlich, machen das Haar ausfallen.

6. Faule Aepfel, die jeko im Keller am häufigsten, sind äusserlich ein köstliches Mittel, mit Leinöl, wider das Seitenstechen. Sie werden auch gedör't und gepulvert eingestreut, in äusserlichen Schäden, wo nichts mehr fehlt, als Fleisch wachsen zu machen.

7. Die erste Holdergeschoß, grün purgirend, gedör't im Thee, die hartnäckigste Husten lindernd. H.

B 2

8. Die

8. Die Albersprossen, Augen der Pappelweiden, *oculi populi arboris*, äusserlich schmerzstillend, stärkend, besonder balsamisch.

S. 17.

Im Aprilen wird der stärkste Vorrath gesammelt.

9. Die Monathblümlein oder *Bellis minor*, die Gundreben und der Sauerklee G. sind die vornehmste.

10. Das Heilkräutlein und die Kreuzwurz W. sind das ganze Jahr zu haben, aber jetzt am kräftigsten.

11. Die Wachholderwurz und das Holz H. W. ingleichen. Sie können inner- und äusserlich die Stelle des *Ligni sancti* vertreten.

12. Das grosse Schelkraut, *Chelidonium majus*, W. stehet jetzt voller Saft, der durchdringend reinigend ist.

13. Die Schlehenblühe, *flores acaciarum*, H. sind in der Wirkung eine *Rhabarbara*.

14. Die Schlüsselblumen, *Flos paralyseos*, die Biolen, die weisse Taubnessel lösen von der Brust, und reinigen das Geblüt.

15. Das Birkenwasser H. ist eine Labung derer, so an kalten Fiebern leiden.

16. Die Rinden der Zamariken, und das Grüne des Sevenbaums werden von denen Wundärzten nicht vergessen; jene in Getränken wider

Schar-



Scharböckische Zufälle, diese als ein gelind ekendes Mittel.

§. 18.

Vornemlich wird in diesem Monat April eine starke Sammlung der heilsamsten Wurzeln gemacht, ehe daß sie auch nur wenig in den Stengel, sondern vielmehr jezo, da sie noch in der Milch stehen, und recht saftig seyn, nichts oder sehr wenig Holzlichtes an sich haben, und einige davon, wann sie gedörret, und entzwen gebrochen worden, kleine schwarze Pünctlein, als Zeichen eines verdickten würksamen häufigen Saftes, an sich erblicken lassen. An Wegen, von Zäunen, ic. lassen wir zuerst uns bringen:

17. Die Pfaffenröhrleinwurzeln G. vor Galische Naturen. Die Wall- oder Schwarzwurzeln, H. W. so ihres gleichen an heilender Kraft nicht haben, und die Quecken oder Spitzgraswurzeln, die dem Landwirth ein so verhaßtes Unkraut, und hier eine kräftige Blutreinigung seyn. Nicht weniger nehmen wir von denen Wegen

18. Die Grindwurzeln W. so nebst denen Klettenwurzeln, die an statt der Saffaparill dienen. Die Wegwarten, des Habertranks Benhülfe. H.

Im April von grasichten Orten kommt

19. die weiße Biebernell H. W., von herrlichst eröffnend- und Magenstärkender Heilkraft, auch in Halszuständen, und Verderbung von der Lustseuche.

20. Von wässerigen Gegenden die Baldrianwurcz, bald das größte Geschenk des Himmels, in Sichtern, in Hüftschmerzen, in Gesichtsbldigkeit, in Vertreibung vielen Ungeziefers.

21. Die Natterwurcz, Bistorta, W. zum Gurgelwasser, in Zahnschmerzen, ic. die Geißbartwurcz, W. Ulmaria, zu Dörbändern, die Kropfwurcz, Scrophularia, W. zu Wundtränken, die Pestilenzwurcz, Petasites, H. zu Vieharzneyen.

22. Aus Waldungen und daran gränzenden Orten läffet man sich zu dem Kern einer Landapotheck herbey schaffen die Attechwurcz, H. Ebuli radices, oder nur die Rinden derselben, welche kräftig purgirend seyn. Die Gentiana, H. das bitterste unter allem, und daher von grossen Arzneytugenden. Die Tormentillwurcz, W. im von Schlapfichkeit geschwächten Schlund dienlich, die weisse Nieswurcz, Veratrum, Elleborum album, H. zu Viehmängeln nothwendig, die Hohlwurcz, fumaris bulbosa radices, wovon wir in diesem Spaziergang Anregung gethan, die Aaronwurzen, H. W. so grün eine ätzende, gedörte aber eine Magenstärkende Kraft haben. Die Eberwurzen, Carlinam, H. von guter Schweißtreibender Krafft; auch zur Wachsamkeit des Kettenhundes, zur Taubenbeize, und die Knabenkrautzwiebeln, bulbos Orchidis, vor hectisch auszehrende Naturen.

23. Endlich aus dem Arzneygarten holen wir jeho die Aalandwurze, Enulam, der Engbrü-  
stigen Zuflucht, die Liebstöckel, Levisticum, die stark  
eröffnend, Harntreibend, wider die Wassersucht  
dienlich. Die Angelika, Schweißtreibend, die blau  
Ilgewurz, Iridis cörulea, so auflösend inner-  
und äusserlich in Geschwüren dienlich, die Meister-  
wurz, Imperatoria, so stark resolvirend in unter-  
schiedlichen Eingeweidsverstopfungen, die Münch-  
rhabarbara, so der edlen Stelle in etwas vertre-  
ten kan, das Süßholz, dessen Wirkungen allzu  
bekandt.

24. Auch der Kuchengarten wird uns mit  
nothwendig- und heilsamen frischen grünenden  
Wurzen dienen von Spargen, die sehr eröffnend,  
von Meerrettich, Armoracia, die ungemein durch-  
dringend, von Scorzoneren, die nahrhaft kühlend,  
und mit Petersilien, die Harntreibend sich erzei-  
get.

S. 19.

In dem Maymonat sammelt sich der Land-  
wirth, der Medicus, der Wundarzt folgende Haus-  
mittel :

25. An Wegen die Kreuzblümlein, Polygala,  
wider das Seitenstechen, die Spitzwegerich,  
Plantaginem acutifoliam, W. als ein Reinigungs-  
und Heilmittel. Die Hanenfußblätlein, Ranunc-  
ulum repentem, G. als ein Blasenziehend Mit-

tel. Das Zinnkraut, *Equicetum*, W. zum Thee wider Harnbrennen und in Carrichters Heilüberschlag.

26. Auf Wiesen die Süßlinge, *Tragopogon*, so der *Scorzonera* gleichen, die gemeine rothe Kleeblumen zum Thee, auch wider das Seitenstechen. Auf Wasserbrühen aber das berühmte Vieberklee, *Trifolium fibrinum*, H. und W. wider Scharböckisch und Gliedersüchtige Anfälle, auch äusserlich heilsam.

27. Aus Waldungen die Blätter vom berühmten Ehrenpreis, H. *Beronica*, von Erdbeerkraut, H. wider den Husten, von schwarzen Heidelbeeren, H. wann sie in der Blühe seyn, *folia myrtilli*, als die dem Sineserthee am ähnlichsten. Von Sinau, *Alchymilla*, W. dem edelsten Wundkraut, von Hundszungen, W. wegen ihrer Schmerzstillenden Eigenschaft. Dann auch die Mayenblümlein, *Lilia convallium*, als niesenmachend, und folglich laxirend, die Blüthe von Hartriegel, *Ligustro*, zum Gurgelwasser; und endlich die Gipfel junger Fichten, *summitatum Pini*, W. als sehr balsamisch.

28. Endlich im May vergißt man nicht derrer nothwendigsten Stücke zu Hausarzneyen, des Erdrauches H. *Fumaria*, der besten Geblütsreinigung; des Körbelkrautes, *Chærefolii hortensis*, eines eröffnenden Lungenkräutleins, so beede, sonderlich



derlich ersteres, als häufig Unkraut in Kohlgärten vorkommen, gleichwie in Weinbergen die lange Osterluzen, *S. Aristolochia longa vulgaris*, ein herrlich Wundkraut. In andern Gärten aber die Kosmarinblüh und Rauthen, *S.* zu haben, deren Unentbehrlichkeit allen Weibern bewußt.

S. 20.

Die halbe Einsammlung ist bereits geschehen, wir treten nun in den Brachmonat, da wir wieder nur das auserlesenste auf den Nothfall als gute Wirthe uns einsammeln, dergleichen

29. die Holderblühe, ein edler Thee, und die Holderschwämme, *Muriculá Judá*, *fungi sambuci*, *W.* die äusserlich denen Augen und dem Hals so dienlich; die Lindenblüh, zum ordinari Krank der Gichterischen Kinder; die Leibfarbe Rosen, daraus der köstlichste Laxiersaft und die Ringelblumen, *calendulá flores*, *S.* mit denen wir die gute Butter wider die Verstopfung machender Borragenblümlein, *S.* nicht zu vergessen, und der braunen Nelken, *florum Tunicá*, so uns zu einem *Alfermes* dienen können.

30. Von Kräutern aber im Brachmonat lesen wir dem Hauswirth nur die *Odermenig*, *Agri- moniam*, aus, die beste inner- und äusserliche Reinigung, und überlassen zu weitläufferem, aber auch sehr gesuchtem Gebrauch, den *Wegsenf*, *Ernsimum*, die Zuflucht der sich häuser rufenden Prediger; den

Gänserich, Anserinam, das schmachhafte Theekraut, die Scabiosen oder Apostemkraut, dessen Tugend beide Nahmen anzeigen.

31. Grünend und frisch zu geniessen schenkt uns noch der Junius in Kohlgärten die eßbare und kühlende Borrageu und Portulakenblätter, auch des Pfefferkrauts, Lepidium, so uns das Kindfleisch schmachhaft machen.

§. 21.

Nun ist der Heumonath da, und gibt uns in der Zeit zu sammeln, damit wirs in der Noth haben:

32. An Wegen der Schafgarbe, Millefolii, edle Blum, H. des Feldquendels, H. Serpilli, ein herrlich riechend, und unsere Lebens-Geister erquickendes Kraut und Blümlein.

33. An den Mauern die Mauer-Krauthe, so wie die Hirschzung die Milzkrankheiten vertreibt, auf demselben die kleine gelb und weiße Hauswurze, oder Mauerpfeffer, W. sedum luteum et album, H. so den Scharbock auspurgiren.

34. Von denen Kornsaaten tragen wir die dem Vieh schädliche, und uns Menschen so ausnehmend heilsam von Gott besonders gnädig geschenkte Chamillen und Klapprosen, Papaver erraticum, auch den Steinklee, Melilotum, nach Hause.

35. Aus waldicht, und bergichten Gegenden aber die Johannisblumen, flores hyperici, die beste

ste Wundarzenen; die Betonien, von gleicher und vielen andern Kräften; das wilde Süßholzkrout, *Herbam Astragali lutei procumbentis*, der leichenden Pferde edle Arzenen; das Baumwollengras, *Linagrostis*, der gebrannten Haut augenscheinliche Linderung.

36. Noch schenkt der Junius bey uns auf feuchten Wiesen genug Kümmichsamen, *Carvi*, die herrliche Kuchenarzenen; an halb still stehenden Wassern eine Seleriart, *Apium palustre*, so eine alt berühmte Heilsalbe abgibt.

37. Und in Gärten den gesegneten Polychrest, *Cardobenedict*, und das Schabziegerkrout, *Lotus urbana*, der Grund des Würzburgischen Gnadenbalsams.

Jetzt ist auch Zeit, die unreife welsche Nüsse zu sammeln, welche auch über die so hartnäckige Bindelwürm vielleicht sicherer triumphiren, als die *Grana tigli*, oder die Kern des Unkrauts der Gärten, der größten Gattung Wolfsmilch.

S. 22.

Der Augustmonat reicht uns nunmehr dar:

38. An Wegen, den Rheinfahrn, *tanacetum*, die angenehme Bittere, H. die Käspapeln, das schlüpfrige Linderungskräutlein, H. Den wullichten Wegdistel, *Carduum tomentosum*, *Acanthum*, W. wider einige Krebschäden; den Beyfuß, *Arthemisiam*, den guten Frauenzimmerthee,  
das

das Leinkraut, *Linariam*, W. wider die Goldader.

39. In Waldungen aber die Arnica, H. das edelste Fallkräutlein, wider geronnen Geblüt von allerley äusserlicher Gewalt; das Tausendguldenkraut, H. so bekant als kostbar genannt; die Wohlgemuth, *Origanum*, als ein wilder, aber köstlicher Majoran; das Heydnisch Wundkraut, so sehr eröffnend ist; das Bullenkraut, *Verbascum*, dessen Blümlein Schmerztillend und heilend; den Bovistschwamm, W. die berühmte äusserliche Blutstillung.

40. Sonderlich stellt sich der Augustmonat reichlich ein vor unsere Hausapotheck, mit Melissen, Majoran, Salben, Wermuth, H. zu weitläufferem Nutzen aber mit Lavendel, Krausmünzen, Quendel, Thymo, Ipsen; dann mit besondern Arzneyen des Andorns wider die Schwindsucht, der Polen wider Magenschwäche, das *Scordium* zum Schweißtreiben.

41. Aus dem Kohlgarten aber mit Dragon, *Dracunculo*, H. der so seiffenhast reizenden Geschmacks und eröffnend, mit rothen Randichen, *Betá rubrá radice*, die über Spaniol die Nase reinigen.

S. 23.

Im Herbst geht es auf die Früchte loß.

42. Die kühlende gedörte Weichslen, die gemein nuzende Wachholderbeer sind schon von vorigen



vorigen Monathen eingesamlet. Nun kommen die purgirende Kreuzdornbeere, *baccá spiná Cerviná*, die Erbshöfen, Berberes, die Hahnbutten, Cynosbati, vor allem die Königliche Früchte von Sidon, die Cydonia oder Quitten dazu.

43. Wie auch die Samen von Coriander, Fenchel, und Hanf: da auch ein Vorráthgen von Anis, Dillen, anethum, und welschen Kümmel, Cuminum, wohl thun würde.

Und endlich im Christmonath finden wir die wunderbare Mistelstaude, *viscum quercinum*, in bestem Saft, die Panacæe der Sichter: und die Moos- oder Christbeere, *baccas Dyncocci*, wo sie zu haben, die größte Kühlung und Herzstärkung.

S. 24.

Wann wir zu dieser Auswahl der inländischen Arznen gewächse noch hinzu setzen, was bald ein jeder Wirth in seinem Hause hat, als Gersten und Habergrüß, Essich, Salk, Salpeter, Milch, Zitronen, Wein, Brantenwein, Weinstein, Pech, &c. so besitzen wir einen solchen Arznenvorrath, so man *Materia medica* nennt, daß, wann eine geschickte Anwendung dazu kommt, viel Gutes zu Erhaltung und Wiedererstattung seiner und der Seinigen Gesundheit damit auszurichten seyn wird.

S. 25.

Was zu dieser geschickten Anwendung erfordert werde, wollen wir in folgenden Monathen erlernen,

lernen, das aber können wir voraus versichert seyn, daß es um sehr viel leichter, vortheilhafter und sicherer seye, daß ein Hauswirth oder Wirthin, was geringe Krankheiten, oder Vorboten der grössern seyn, sich selbst darauf appliciren, die nöthige Hülfe dagegen zu thun: Und daß dieses alles vernünftig und gründlicher geschehen könne, als wann sie sich dem elenden Gewäsche derer Arzneystümper, und ihrer so wohl höchst unsicher als der Wirthschaft grundschädlichen sogenannten Praxi unterwerfen. Nur ist allein bey der Einsammlung vorbemeldter Stücke zu merken, 1) daß sie bey rechter Reife geschehe, wovon wir oben bey den Wurzeln die Anzeige gethan. Mit denen Blättern und Kräutern hat es gleiche Beschaffenheit, sie müssen gepflückt werden, wann die Stiele, so Blumen tragen sollen, sich kaum anfangen zu zeigen. Und so auch bey denen Blumen, zeigt es sich zumal, was den Geruch betrifft, von selbst, wann solcher am kräftigsten seye. Die Reife der Samen und Früchte weiß jedermann. Wo aber ein Stück unreif zu gebrauchen nöthig ist, wie die Baumnüsse: der oft in einem kurzen Zeitpunct, wie die Heidelbeerblätlein, bestehet, da wird es in der Pflanzenhistorie besonders angezeigt. 2) Daß wegen der Zeit besonders zu merken, wie nemlich einige Stücke, als Kräuter und Blumen, am besten bey temperirter Luft einzusammeln; hingegen

solches

solches im Regen, oder bey starkem Thau, oder bey größter Sonnenhitze zu thun schädlich sene.

3) Die Trocknung muß auch nicht in der offenen Sonne, aber doch an dem trockensten Ort geschehen, der durchstreichende Luft hat, und doch wohl beschlossn ist. 4) Die Aufbehaltung erfordert ein gleiches, insonderheit wohl beschlossene Schubkästen oder Schachteln. Niemand sammle auch zu viel, oder mehr, als er zu verbrauchen weiß, damit er eher Ursach habe, alle Jahre was frisches aufzunehmen.

§. 26.

Wer sich aber einbildet, daß durch dergleichen Veranstaltung Anlaß gegeben werde zu einer neuen Stümpelen in der Medicin, der erwäge, daß es vor rechtshaffene Medicos besser sene, wann jeder Landwirth einen überzeugenden Begriff habe, worinn der Vorzug vor jenen bestehe, gegen die Stümpelärzte, und wie heilloß dieser ihre Künste sene, also daß, wann ein Hausvatter oder Hausmutter sich nur wenig Mühe geben würden, sie die Affterärzte gar bald in Erkänntniß der Natur des Menschen so wohl, als in Heilung der leichtern ihn anfallenden Gebrechen übertreffen sollten. Geschiehet dieses, so werden sie auch mit dem leichtfertigen Gesindel der Stümpelärzte nichts mehr zu schaffen haben wollen, bey schwereren Krankheiten aber um so eher rechtshaffen vernünftige  
und

und geübte ordentliche Medicos hochschätzen, und sich allein an dieselbige halten.

## Der fünfte Spaziergang, im Merzen, in einen Blumengarten.

S. 27.

Der Nutzen der Blumen ist zwar vor die Arzney und Hauswirthschaft sehr gering, aber zur erlaubten Ergöcklichkeit von höchster Hand verordnet. Da nun, jene in rechte Schranken einzuleiten, danooh auch ein Theil der ruhmwürdigen Hauswirthschaft ist, und da die Blumen in einer so süßen Harmonie mit einem freudigen aufgeweckten Geist eines gesitteten Menschen stehen, zuvörderst aber da man bey denenselben am allermeisten etwas zum Lobe der Majestät und Güte Gottes findet, so solle die Beschauung eines Blumengarten allezeit die Crone, das Confect, und der Feyerabend unserer monatlichen Spaziergänge seyn.

O Welch ein Schmelz! wie viele Arten  
Von schönen Farben! welche Menge!  
Und auch zugleich, o welche Symmetrie!  
Wie stimmt diß glänzende Gepränge  
In einer süßen Harmonie,  
Und, in dem Wunderschein,  
Die holde Mischung doch so lieblich überein!

Welch



Welch eine Schilderung! wer hat die Pracht  
So unbeweglich schön gemacht?  
Mit welchem Ueberfluß sind hier die Zierlich-  
keiten,  
Verschwendet! ach woher? aus welcher Schön-  
heits Quelle,  
Sind solche reizende Beschaffenheiten?  
Die wir aus einer jeden Stelle,  
In solcher Fülle sehn, entsprungen, her zu lei-  
ten?

Man bringe hier,  
Bey dieser bunten Blätterzier  
Selbst Salomonis Kleid,  
Den Purpur seiner Herrlichkeit:  
Wie grob, wie ungleich, rauh! Ja recht wie  
harme Decken,  
Wie schlecht gefärbt, wie voller Flecken  
Ist dieses bey der Blumen Pracht,  
Gewebt, gefärbet und gemacht!  
Man sollte wenn man recht, mit achtsamen  
Gemüth  
Des Schöpfers Weißheit, Macht, ja fast Ge-  
fälligkeit,  
(Wenn ich so sagen darf) in der Vollkommen-  
heit

Von einer Blume sieht,  
Fast glauben, daß derselbe Schein  
Beständig werd und müsse prangen.

Allein

So ist sie allbereit

Von Morgen bis zur Nacht verwelkt, und  
schon vergangen.

Was sollen wir dann nicht gedenken

Vom unermesslichen und tieffen Ocean

Der Vollenkommenheit, aus welchem auf ein  
Kraut

Sich solche Zier und Pracht, in solcher Fülle  
senken,

Die man doch so vergänglich schaut.

Wie wird ein solcher Gott nicht Geister schmü-  
cken können

Und sie beseeligen! Er der mit solchem Schein  
Der Thiere Futter schmückt! kan man so blind  
denn sehn,

Nach Schönheit, Jugend, Ehr, mit solchem  
Ernst zu rennen,

Und selbe wahre Güter nennen?

Da selbe doch, den Blumen gleich verschwinden,  
Und öfters morgen schon nicht mehr zu finden.\*

Drum auf vergnügte Seele!

Betrachte, preiß, erzehle

Des Schöpfers Lieb und Huld!

Lobfinge seine Werke,

Allgegenwart und Stärke,

Rühm seine Weißheit und Gedult!

H. Erz

\* Brockes Irdische Vergnügen. IV. Theil. p. 231.

\*

Herz! laß mich, durch die Sinnen,  
Dein Loblied stets beginnen;  
Gib, daß ich diesen Tag,  
Im Garten, dir zur Ehre,  
Geruch, Geschmack, Gehöre,  
Gesicht und Hände brauchen mag!

\*

Wann an des Frühlings Schäßen  
Die Sinne sich ergößen;  
So lenke meinen Sinn  
Die wunderschöne Blüte  
Nach dir, du ew'ge Güte,  
Du Brunnquell aller Schönheit hin.

\*

Mich reißt in tausend Freuden  
Auch meinen Geist zu kleiden.  
Der bunten Gärten Kleid  
Der Frühlings Blumen Prangen  
Vermehre mein Verlangen  
Nach jener selgen Herrlichkeit!

\*

Herz! laß mich dir im Grünen  
In grüner Hoffnung dienen!  
Der Rosen rothe Blut  
Entzünde meine Liebe!  
Gib daß ich Demuth übe,  
So wie das niedre Weilchen thut!

\*

Hier daß mein Geist sich kleide,  
In weisser Unschuld's Seide,  
Wie reinlicher Jesmin;  
Ach laß die Glockenblume  
Mich doch in deinem Ruhme,  
Als eine Betglock, öftters ziehn.

\*

Gibt, daß wir, wie Kanunkeln,  
In Liebesflammen funkeln,  
In heisser Andacht stehn.  
Laß uns nach dir alleine,  
Wie nach dem Sonnenscheine  
Sich Sonnenblumen wenden sehn!

\*

Das Silber weisser Lilien,  
Der riechenden Jonquillen  
Und der Violen Gold  
Zilg aus durch ihre Zierde  
Die lechzende Begierde  
Womit der Geiz dem Reichthum hold.

\*

Die hohen Kayser-Kronen,  
Sind mit den Anemonen  
Von gleicher Daur und Werth;  
Zwar die sind eh zu sehen  
Doch werden ihre Höhen  
Von rauhen Winden mehr beschwert.

Wie



\*

Wie der gefärbten Nelken  
 Geschmückte Blätter welken:  
 So welkt die Lust der Welt.  
 Gib, daß ich es beachte  
 Und zu erlangen trachte  
 Nicht das was mir, was Dir gefällt.

\*

Wenn wir Convolvul sehen  
 Nur einen Tag bestehen:  
 Gib, daß ich unsre Zeit  
 In ihrem Bild erwege  
 Der Glocken stille Schläge  
 Sind ihr, auch unser Grab-Geläut.

\*

Der Bäume zarte Blüte  
 Bewege mein Gemüthe  
 Zu Deinem Ruhm zu blühen!  
 Laß mich, wenn auf den Zweigen  
 Sich süsse Früchte zeigen  
 Auch Frucht zu bringen mich bemühen.

\*

Wenn uns in Hülsen Früchten,  
 Mit mancherley Gerichten,  
 Der fette Garten nährt:  
 So gib, daß wir erwegen  
 O Gott, wie groß dein Seegen  
 Uns Nahrung, Nutz und Lust beschert.

\*

Die schattigten Aileen  
 Die so gerade stehen,  
 Gepflanzt durch Menschen-Hand,  
 Des Burbaums Zierlichkeiten,  
 Laß uns zu dir nur leiten!  
 Nur du gibst Ordnung und Verstand.

\*

Denn auch der Menschen Werke  
 Sind Zeugen deiner Stärke;  
 Der Schöpfer würkt durch sie.  
 Aus Gott allein entspringet  
 Auch was die Kunst vollbringet  
 Und alle Pracht der Symmetrie.

\*

So laßt uns denn gestehen,  
 Wenn wir was schönes sehen  
 Durch Menschen aufgeführt,  
 Daß fast an jedem Ende  
 Gott, auch durch Menschen Hände,  
 Die Welt zu seinem Ruhme ziert.

\*

Was ist was lebt und webet,  
 Das ist, das webt und lebet,  
 In Gott, dem Born des Lichts;  
 Ja ohne Sein Erhalten,  
 Würd alles gleich veralten,  
 Fiel alles in sein vorigs Nichts.

\*

Wer so, wenn alles grünet,  
 Der Gärten sich bedienet,  
 Und preiset Gott allein.  
 In solchen Lust-Gebäuden;  
 Dem werden Garten-Freuden  
 Des ew'gen Gartens Vorschmack seyn. \*

S. 28.

Wir greiffen aber billich zuerst nach dem Nest der im Winter blühenden, und daher so genannten Christblume, weil sie im, ja vor dem Christmonath manchmal zu haben. Ihr rechter Name ist, schwarze Nieswurz, *Helleborus niger flore roseo*. C. B. *Ellebore noir*. Ein uhralter griechischer Name, der von *ἐλεῖν βορᾶ*, von etwas das einer tödlichen Speise ähnlich, seine Benennung hat. Dannoeh ist die weisse Nieswurz, so auch *Veratrum* heisset, vielmahl gefährlicher. Aber in denen Händen der Ungeschickten, ist alles schädlich oder mißlich. Sonst lautet es wunderbarlich, daß eine Sache, die über drey tausend Jahr im Gebrauch ist, in ihrer Wirkung keine zur völligen Sicherheit dienliche Regeln haben solle. Das macht unsere kurz vorher beklagte Flucht vor einfachen, und die Liebe zu denen in unendlicher Variation zusammen gesetzten Arzneyen. Melampus, ein

C 4

sehr

\* Brookes, an berühmtem Dete, I. Theil. p. 139.

sehr alter Griechischer Arzt, der anderthalb Jahrhunderte vor Aesculapio gelebt haben sollte, hatte zuerst an denen Hirschen die purgirende Krafft der Nieswurze wahrgenommen, und damit die Nase-  
 rey der Töchtern des Argivischen Königs Proeti curiret: und damahl soll die Nieswurze Melampodium genannt worden seyn. Von der Zeit an war diese Arzney in vieler Achtung, vor die Verwirrung des Haupts. Man hielt im Alterthum vor die beste die am Helicon gewachsen. So nah waren damahl die Gelehrsamkeit und des Wahnsinnigen Arzney schon benachbart. Als Hercules auf der Insel Anticyra mit letzterer Krankheit befallen worden, halfen ihm die dasige redliche Insulaner auch mit dem Heleboro zurecht, daher das trostreiche Sprüchwort vor übel im Kopf verwahrt gekommen: Naviget Antycyram. Und: Caput Elleboro dignum. Zum Exempel Horatius Sermon. L. II. Satyra 3. wünscht den Geizigen eine starke Cur von allen Nieswurzten, die auf jener beglückten Insel wachsen.

Danda est ellebori multo pars maxima avaris

Nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem.

Und in dem Brieff an den Piso de A. P. glaubt er, daß bey einigen Poeten, nach Stands, Gebühr,



büht, auch eine dreynfach grössere Dosis vergebens seyn dürfte:

Si tribus Antycyris caput insanabile nunquam

Tonfori Licino commiserit.

Auch in Epistol. L. II. Ep. 2. läßt es sich von einer Nieswurzel-Cur verstehen, die demjenigen gebühre, der eigene Mittel zu leben hat, und doch mit Reimen machen Geld zu verdienen sucht:

Sed, quod non desit, habentem,  
Quæ poterunt unquam satis expurgare Cicuta.

Ni melius dormire putem, quam versus scribere.

Bis auf unsere Zeit ist der Ruhm solcher Arzneykraft, in Eröffnung des verstopften Gekrößgeäders, in gelinder Reinigung des Leibes, und in Milzkrankheiten: man nehme die Wurzeln selbst ein, oder ziehe ihre Kraft mit Wein oder Wasser so aus, daß es eine so dicke Brühe gibt, als möglich, welches man extractum liquidum nennt. Die Landwirthe brauchen die dickste Zäfern der Nieswurzel, daß sie eine derselben einem von vergiffter Seuche angefallenen Kindvieh durch die unter dem Halse hangende Haut stecken, welches dann viele Unreinigkeit auslauffen macht. Es wäre sonst

die schwarze Nieswurz eine sichere Arznei, aber sehr oft bringen die Wurzenträger, weil sie an den wenigsten Orten zu haben, eine Gattung Teufelsmilchwurz davor, welche aber keine so häufige lange Fasern macht, die man wie einen Haarzopf einflechten kan, dergleichen der rechten schwarzen Nieswurz eigen ist. Lender ist auch geschehen, daß sie die Eisenhut oder Napellwurze davor heimtragen, welche aber nicht so schwarz, und neben den wenigern Fasern etwas wie eine Kube gebildet ist. Am besten ist die schwarze Nieswurz aus Steyermark kommen zu lassen, wo sie sehr häufig wächst. Dieses wird wohl das einigemal seyn, daß wir in Blumengärten so vieles von Arzneysachen discurren.

## S. 92.

Die gelbe Winterblume ist die zwenyte, so wir hier erzehlen. *Helleborus hyemalis radice tuberosa, flore in medio folio. Hermannii.* Eine gelbe sechsblättrige Blume, *flos hexapetalus*, so dem gemeinen Hahnenfuß etwas ähnlich, aber gleichsam mitten aus einem Sternformigen Blatt hervor wächst. Es ist allzeit eine Blum auf einem Stengel, der unten wieder mit einem gestirnten auch zwey Zoll breiten Blatt begleitet ist. Die Wurze hat die Form einer Zwibel. Das angenehmste an diesem Gewächs ist, daß die Blume die erste ist, so nach dem gefrorenen Boden hervor sproßet.

sprosset. Die ganze Pflanze ist etwas vergiffter Eigenschaft. Der alte Camerarius hat sie vorsichtig gebraucht, zum purgiren gut gefunden. Sie wächst häufig wild in Gebürgen wärmerer Europäischer Länder. Auch bey uns nicht nur in Gärten, sondern auch in lockerem Grasboden und schattiger Gegend ist sie wohl zu erhalten, und taugt zu Befetzung der immer grünen Lustwälder, wovon der Englische Gärtner Müller nachzusehen.

S. 30.

Die Nieswurz mit grüner Blume ist eben so früh als die vorhergehende, *Helleborus niger hortensis flore viridi*. Sie hat eine grosse Aehnlichkeit mit der vorlezt beschriebenen, und in der Arzney so berühmten Nieswurz. Joh. Bauhin schreibt ihrer Wurzeln gleiche Heilkräfte zu. Sie wächst wild auch mit der kurz vorhergehenden. In Gärten erhält man sie wegen der im Gartenblumenreiche sehr raren grünen Farbe.

Bewundernswerth ist, da der Blumen Pracht  
In allen Farben glimmt, daß die Natur von  
ihnen

So wenig grün gemacht.

Wir denken, daß dem Laub und Gras allein im  
Grünen

Zu glänzen vorbehalten sey!

Text



\* \* \*

Jetzt aber stimmen wir der Meinung bey  
 Daß alles was in der Natur  
 Sowol an Farben als Figur  
 Nur möglich, auch vermuthlich wirklich sey. \*

S. 31.

Leucojum bulbosum heisset nach dem ersten Griechischen Nahmen eine weisse Viole, wir nennens hier zu Land Merzenglöcklein, anderwärts Merzblumen. Die Franzosen Percenege. Sie sind auch der frühesten eine, die den Schnee durchdringen. In Gärten wie in Waldungen, in letztern bey uns selten, auffer bey Kamlach, ad Acham fluvium Camuli, Cimbrorum idoli, sicut Memingus. Dieses Kamlach ist der Geburtsort des berühmten alten Geographi, J. Bapt. Homanns.

Eine kleinere Art von vorgemeldtem ist das Triphillum, weilen es nur drey weisse Blumenblättlein, Petala, macht, die drey kleinere formiren eine Köhre, wie an der Narcisse. Von beeden ist zu merken, daß die Wurzeln vor Zwibeln könnten in die Küche genommen werden, welches auch geschehen, da sie bey denen, so davon gespeiset, sehr giftige Wirkung gethan: \* \* Unser Herz Brockes

\* An besagtem Orte, V. Theil, p. 49.

\* Act. Natur. curios. Vol. I. Obs. 134. p. 286.



Brockes nennt sie auch beede Schneeglöckchen, und singt davon:

Man siehet die Natur auf ihren Blättern scherzen

Die innern sind bemalt mit kleinen grünen Herzen

Der frohen Hoffnung Liberen.

Ich wünsch indem ich dieses sehe

Daß da der Frühling in der Nähe

Mein Herz auch voller Hoffnung sey,

Den Gott, durch den allein, so Frost als Sturm vergehen,

Im Frühling fröhlich zu erhöhen. \*

S. 32.

Die früheste Gartennarcisse mit einfacher gelblicher Blume, und langem Kelch soll jekö die nächste seyn, weil sie eben so leicht wild im Grasboden der Obgärten, als in gemeinen Blumenbetten angetroffen wird; sie heisset *Narcissus sylvestris pallidus, calice luteo*. C. B. Der Name ist fast wie die Viole in viele Sprachen aufgenommen worden. Ovidius leitet ihn von dem Jüngling Narciß her, der in diese Blume verwandelt worden.

Nusquam corpus erat, croceum pro corpore florem.

\* II. Theil, pag. 17.

Inveniunt, foliis medium cingentibus albis.

Virgil. Eclog. II.

Tibi candida Naïs  
Narcissum & florem jungit bene olentis ane-  
thi.

Und in Georgic. L. IV. wird von den Bienen gedacht, daß sie vom Saft (Nectario) der Narcissen, und Baumgummi den ersten Grund zu ihrem Gebäu machen.

- - - - - Pars intra septa domorum.  
Narcissi lacrymam, & lentum de cortice  
gluten,  
Prima favis ponunt fundamina.

Plinius sagt glaubwürdiger, der Nahme komme von Narce und Narcosi her, so einen denen Nerven schädliche Eigenschaft anzeigt, dem Plutarch in Symposio bestimmet. Apulejus nennt ihn einen Brech-Zwibel, bulbum emeticum, welche Eigenschaft fast alle schöne Blumenzwibel besitzen.

S. 33.

Die Hepatica nobilis, Edelleberkraut, Belle Hepatique. Ist die letzte derjenigen allerersten Frühlingsblumen, die sowohl in Gärten, als wild wachsend gefunden werden. Und wir finden auch hiesigen Orts etwas von selbst wachsend und blühenden

henden Edelleberkraut zu Marien, Steinbach und Ferthofen, jenes Rothisch, dieses Wurzachher Herrschafft; beederley an waldigen Berggegenden, die nach Abend halben, und denen hier zu Land die sehr raue Baier, das ist Ostwinde nichts anhaben können. Sie wächst am gemeinsten mit blauer einfacher Blume wild. Die Figur des Blats hat diesem Gewächs den kostbaren Nahmen Edelleberkraut gebracht. Noch rühmlicher ist es, daß einige die Blätter so kräftig als die kostbare Wurzel Niezin oder Gieseng, wovon ehmalen das Loth vor fünf und zwanzig Gulden Holl. bezahlt worden, gehalten haben, dann das geschieht in Hauswirthschafftlichen Absichten. Der Wahrheit aber am gemässesten geredt, so gehören die Edelleberkrautblätter unter die anziehende Wundkräuter. In denen Lustgärten aber geben die Blumen der Hepatica, welche man weiß, roth, blau, fleisch- und aschenfarb hat die schönste Augenwende, wann man sie mit denen Blumen des Crocus, der auch Buschweis, von mancherley Farben, und in etwas gleicher Niedrigkeit wächst, nach der Ordnung der Farben im Regenbogen, oder des Prisma, in angenehmen Schattirungen setzt, die die Erde nahe zu bedecken, und einen eigenen ersten Frühlingsgarten ausmachen; so wird man dem Gesicht ein ausnehmend Vergnügen verschaffen.

S. 34.

Dieser Crocusvernus, oder Frühlingsaffranblumen prangen in denen Gärten von vortreflich und ausnehmend vielen schönen Farben. Sie sind ein grosses Stück der Gartenkunst, welche die Europäische Gärtner um so ehender glücklich ausüben, weil diese Blumen auch in temperirten uns benachbarten Orten wild wachsen, nemlich in vielen Orten in der Schweiz. \* Von denen vielerley Gartencrocus lässt sich der grosse Brocken vernehmen.

Sie wachsen oft allein oft in vermehrter Zier  
Selbst viert und fünst aus einer Hüls herfür,  
Da denn die nahe Nachbarschaft  
Der schönen Farben Glanz, der bunten Schatzen  
Krafft

Noch um ein merkliches verschönert und vermehrt.

Wenn man die Blättergen ein wenig auswärts  
kehrt,

Verbleiben sie geöffnet stehn:

Sie sind sodann ganz anders von Figur,  
Und kleinen Lilgen gleich,  
An gelbem Glanz gedoppelt reich  
Mit neuer Anmuth anzusehn.

Von eben dieser Art sieht man mit tausend Freude  
Verschiedne sich in hohen Purpur kleiden.

Ver-

\* Halleri Enumeratio Stirp. Helvet. p. 281.



Verschiedliche sind weiß, wie Silber, und zugleich

An Purpur äußerlich, an Gold von innen reich.

Sie stellen all' in wunderschönem Flor,

Des Reichthums und der Ehr beliebte Farben  
vor.

Bald dacht' ich bey mir selbst, in wenig Stunden

Ist alles schöne weg, ist alle Pracht verschwunden

Auch fuhr ich ferner fort, ach! wäret ihr allein,

Geliebte Blumen, doch so wandelbar, so flüchtig

Ach, daß auch wir nicht minder nichtig,

Hinfällig und vergänglich seyn!

Was aber würde nicht auf unserer Erden,

Vergiengen Blumen nicht, doch für ein Zustand werden?

Sie würden uns nicht nur viel weniger Vergnügen,

Nein, allenthalben gar im Wege liegen.

Es kommt hiezu, daß, obs gleich nicht so scheint,

Und ob es gleich die Menschheit nicht vermeint,

Die Blumen doch nicht ganz vergehen,

Es welkt die äussere Bildung nur;

Ihr Wesen, Saam', und Geist bestehen.

Die unzerstörliche Natur

Im Wasser, in der Luft, und Erden

Läßt nichts zu nichte werden.

Wie sollt es dann der Menschen Seelen  
An einer ew'gen Dauer fehlen?

§. 35.

Mit dem Bau der Frühlingsaffranzwibel (welche den Zwibeln des Gladioli oder Schwerdtelilgen fast vollkommen ähnlich sehen) hat es diese Beschaffenheit. Sie vermehren sich viel stärker als die Herbstaffran, dieses geschieht insonderheit, wann man sie zwey bis drey Jahr stehen läset. Sie machen auch häufigen Samen, und dieser ist im May von denenjenigen schon abzunehmen, die im Hornung geblühet haben. Es gehört sich aber die Zwibel alle drey Jahr auszunehmen, und wann sie wieder in Boden gesetzt werden, diejenige, welche zu gleicher Zeit blühen, zusammen zu setzen. Bey dem Ausnehmen müssen die Fasern und Blätter weggethan, und bis zum wieder einsetzen, so im September geschieht, vor denen Mäusen wohl bewahret werden. Sie werden sodann zwey Zoll von einander und zwey Zoll tieff gesetzt, in Löcher durch die Häue gemacht. Jedes Loch über einen Zoll mit Erden bedeckt, und keines offen gelassen. Dann wo die Mäuse nur einen Zwibel finden, so suchen sie die andere auch auf. Es läset demnach, als wann die Mäuse auch wirthschafftliche Syllogismos machen könnten, gewiß zu grosser Beschämung vieler ihres Brods unachtsamer Menschen.

§. 36.

## §. 36.

Derjenige Saffran aber, der als ein Gewürz so berühmt, und jedermann bekannt, kommt von den drey Fäserlein her, die den Blumengriffel, pistillum floris, auch machen, und sind es durchaus nicht die Staubfäden, oder stamina floris. Und zwar ist dieses eine violette Blume, des Herbstsaffran, *Croci autumnalis*. Er wurde vor diesem in Asia und Africa erzogen, jezo an vielen Orten in Europa. Der Wienerische Saffran wird mit Recht vor den besten gehalten. Er wächst eigentlich in Ober-Oesterreich. In Böhmen, in Schlesien und am Rhein hat man auch die Pflanzung desselben glücklich nachgeahmet.

## §. 37.

In Engelland wird damit also verfahren. Man sucht ein temperirt trocken Erdreich aus, das eben und offen stehet gegen alle vier Winde, gern Gerste getragen, und nach zwey Jahren Ernde, mehr als ein Jahr brach gelegen, ackert es um anfangs im April mit tieffen Furchen, führet fünf Wochen darnach 10. Last Mist auf einen Morgen Acker, je kürzer jener verfaulet, je besser ist er, nach fleißiger Ausbreitung wird er unterpflüget. Bis Johanni wird fünfmal geackert, und funfzehn Schuh breite Furchen gemacht. Ein solches Feld muß wohl eingezäunet werden wider das Vieh, sonderlich die Hasen, welche im Winter die Saff-

ranblätter gern abfressen. Der beste Jahrgang vor den Saffranbau ist ein heisser Sommer mit bisweiligen gelinden Regen, nebst vorher gegangenem Winter, der Schnee und Regens halber keinen Schaden gethan.

S. 38.

Die Einsetzung der Saffranzwibel geschieht dann im Julio, mit einer schmalen Spate oder Spiessschauffel. Ein Mann wirft die Erde zwey oder drey Zoll auf, und schiebt sie sechs Zoll vor ihm her. Etliche Weiber, so nachfolgen, setzen die Zwibel in einen Rand der Grube, jede drey Zoll von der andern, und auf der andern Seite wieder eine Zeile, drey Zoll von der vorigen, und bedecken zugleich die Zwibeln. Im Graben muß ein guter Theil der ersten Schicht der Erden unberührt gelassen werden, daß sie unter die Zwibel komme; welche dann gerade auf das unterste Theil gesetzt werden. Zu einem Morgen Land werden sechzehnen Quartier oder hundert und acht und zwanzig Scheffel, das sind beyläuffig dreyhundert, zwey und neunzig tausend und vierzig Saffranzwibel erfordert.

S. 39.

So bald sie anfangen zu treiben, welches man sehen kan, wann die Erde mit denen Fingern etwas aufgegraben, so wird der Boden mit einer scharfen Frette etwas aufgelockert, und das Unkraut  
in



in die Furchen gezogen. Kommen endlich die Saffranblumen hervor, so werden sie Säckweise abgeflückt, bis Vormittags zehen oder eilf Uhr, und zu Haus werden erst die Saffranzäferlein ausgezopft, das geschieht nun alle Tage, es seye naß oder trocken Wetter. Bey dem Trocknen des Saffrans haben sie besondere Vorthteile, es gehet fast damit her, wie wann die Apothecker Rosenzelten, placentas rosarum machen. Fünf bis sechs Pfund nasser frischer Saffran geben getrocknet ein Pfund. Und wann man in einen Acker die Zwibel so dick als möglich pflanzt, bekommt man von einem Morgen Feld von der ersten Sammlung zwey Pfund, trockenen Saffran. Die folgende zwey geben mehr. Wann dann die dritte Sammlung, so auf Johanni fallen wird, vorbei wäre, so werden alle Zwibel aus dem Boden genommen, das geschieht mit einer zweyziinkigen Frette oder Hacke. Bey funfzehen Personen gehen nach, und sammeln die Zwibeln, welche gereiniget werden, da man dann von einem Morgen vier und zwanzig Quartier zu erhalten pflegt, davon zu einer neuen Pflanzung die gröste, dickste und fetteste, auch endlich die klein rund und platte ausgelesen, die langspizige aber weggeworfen werden. Mit diesem Saffranbau soll in drey Jahren funfzehen Pfund Sterling zu gewinnen seyn vom Morgen Acker, wann das Pfund Saffran dreyßig Schilling alle Jahre gelten würde.

§. 40.

In Frankreich, da der Saffran in dem Ländlein Gastinois, in der Isle de France gelegen, sehr viel gebauet wird, gibt es eine unterirdische Schwammart, so unter die Trüfflen, Tubera zu rechnen, welche sich an die Saffranzwibel anhängt, und der Saffrantod genannt wird, weil dadurch grosse Plantagen vernichtet werden. Es ist auch glaubwürdig, daß aus dergleichen Ursach auch die schönsten Tulpen und andere Blumenzwibel Schaden leyden können. Ob es nicht helfen sollte, wann man wider dergleichen Uebel das Erdreich mit Mergel, Erde, temperiren würde, stünde zu versuchen.

§. 41.

Der Gebrauch des Saffrans sowohl in der Kuchn als zur Arzney ist sehr groß. In letzterer Absicht ist er eröffnend, und Schmerzstillend. Er löset von der Brust ab, stärkt das Herz, eröffnet die Adern, welche gewissen Naturen manchmal zu einem heilsamen Bluten gedienet haben, als im Nasenbluten, in der Goldader, &c. Wird in Pulver zu gar wenig Gran gebraucht; dann in zu starker Dosi verursacht er grosse Geblütswalung, Verrückung des Verstandes, gichterhafftes Lachen; &c. Daher die Proverbia medica Valeri sagen, *Erocum edit*, von einem Menschen, der vieles unzeitiges Lachen an sich merken läßt. Außerlich

lich ist der Gebrauch des Saffrans, wer ihn zu bezahlen vermag noch kostbarer. Wann z. E. einem bey einer Aderlässe ein Nerv statt der Ader verwundet worden, da ein Saffranbäuschlein mit Wein überbunden, augenscheinliche Hülffe geleistet: So auch in Augenentzündungen, im Herzklopfen, in Krampfaderschmerzen, ic. Die Säcklein, darinn der Saffran weit her denen Gewürzkräutern zugesandt wird, wären hieher zu gebrauchen.

## S. 42.

Da es einen Wunder nehmen sollte, wer der erste Mensch gewesen, der den Einfall gehabt, die drey zarte Fäserlein aus einer Blume zu sammeln, und einigen Nutzen davon auszuspuhren; so mag die vortreffliche starke Farbe, die in einem so gar kleinen Theil anerschaffen worden, dazu Anlaß gegeben haben, und mag die Erfindung den Saffran zu nutzen, so alt seyn, als der Purpur. Jener wurde, wie wir im Dioscor sehen, vor Alters Herculesblut genannt, wie bey uns Christen der Acker-scharlach, Knawel oder Polygonum cocciferum, Johannisblut genannt wird. Eben besagter alter Grieche meldet, daß der beste Saffran anfänglich von Corycum in Cilicien gekommen, welches nahe bey Tarsen ligt, dem Vaterlande des grossen Heydenapostels. Dort war die Lage des Berges Imolus, an dem der edle Saffran gewachsen. Virgil. Georg. I. 56.

Nonne vides, croaceos ut Tmolus odores,  
India mittit ebur, molles sua thura Sabæi.

Der Nahme Crocus lautet in drey todten Sprachen fast gleich, im Latein, Griechisch, und Hebräischen. Hingegen der Nahme Saffran, welcher in allen Lebendigen von Europa und Asien heut zu Tage gebraucht wird, kommt aus dem Arabischen her, und bedeut eine gelbe Farbe. Wiewohl diejenige Sache, womit man das Porcellan so schön blau mahlet, eben sowohl Zaffera genannt wird.

S. 43.

Des Saffrans wird auch in der heiligen Schrift gedacht, im hohen Lied 4, 14. als eines vortreflichen Gewächses im Lustgarten der Christl. Kirche. Es soll ein Bild der Demuth und Gedult der Glaubigen bedeuten, weilen wann die Saffranzwibel in Boden gesezet worden, sie um so viel schöner wachsen, je mehr die Erde mit Füßen getreten und gedruckt wird, damit nemlich durch solche Festigkeit des Bodens dieser seine Früchte eher beysammen behalte, so dem Wachsthum des Zwibels zu statten kommt: so schreibet nemlich Lucretius:

Principio pars terræ nonnullæ peructæ  
Solibus assiduis; multa pulsata pedum vi.

Virgil zehlt die Saffranfarbe zu dem erneuerten Glanz der Hoffnung besserer Zeiten, Ecl. IV.

Magnus



Magnus ab integro sæclorum nascitur ordo,  
Jam redit & Virgo (Astræa)  
Ipse sed in pratis aries jam suave rubenti  
Murice, jam croceo mutabit vellera luto.

Und Georg. IV. v. 109. rühmet er die Saffranblumen in Gärten zur Bienenzucht, mehr in schönen Versen, als nach der Wahrheit.

Invitent craceis halantes floribus horti.

Daß im Alterthum das Streuen mit Saffranblumen, und ihre Farbe gelehrten Sachen ein Ansehen geben mußte, ersehen wir aus folgenden:

Horat. Epist. L. II. 1.

Recte, nec ne crocum, floresque perambu-  
let Attæ

Fabula, si dubitem: clament periisse pudorem

Cuncti pæne patres, ea cum reprehendere  
coner.

Und Lucretius, Libr. 2.

Et cum scena croco Cilici perfusa recens est

Wie auch Ovid. lib. 1. de arte,

Nec fuerant liquido pulpita rubra croco.

§. 44.

Wir werden mehrern Nutzen von einer Nachlese haben, aus dem kostbaren Buche des Savary

D 5

Dictio-

Dictionaire de Commerce. Wann die Saffranzwibel im Frühling gepflanzt worden, so kan man erst im September und October des zwenten Jahrs die erste Sammlung machen. Solches Blumen abpflücken geschiehet vor Aufgang der Sonnen, und in vier und zwanzig Stunden bringen die Zwibel neue Blumen hervor. Je stärker der Geruch des Saffrans, je schöner Goldbraunroth und je trockner er ist; je weniger gelbe Spitzen er hat, je besser ist er. Die Spanier mischen etwas Del an denselben, daß er sich besser halten soll, aber dadurch wird sein Geschmack sehr verderbt. Wer Saffran von der ersten Hand will kauffen, lästet sich mit dem Levantischen unverworren. In Amsterdam selbstn führen sie lauter Europäische Sorten den obengemeldten von Gastinois, wo das ganze Land davon lebt, von Montauban, von Spanien und Engelland. Auch ist der von Aquila im Neapolitanischen berühmt. Wir Teutschen finden wie gedacht den Oesterreichischen am kräftigsten, der auch viel theurer, als der ungleich weiter hergeführt, sogenannt Maglan: oder Türfische, welcher noch so wohlfeil, aber auch viel mit Safflor vermischt ist. Dieser letztere wird sonst Carthamus genannt, und ist eine Distelart, auch blosser Farbblume, wovon anderwärts. Von unserm Gewürz Saffran ist doch wunderbar, daß er noch so wohlfeil, da so viel tausend Fäserlein auf  
ein

ein Loth gehen, und jede Blume nur drey solche Fäserlein macht, und dennoch das Loth vor einen halben Gulden bis einen halben Thaler zu haben. Ueberhaupt hat Gott in das einige Gewächse des Saffrans viel wunderbares gelegt. Eine Blume, die denen Augen und dem Geruch so angenehm, deren zartester sehr klein, und daher köstlicher Theil in der Küche, bey denen Miniatur-Mahlern, in der Färberer, und vor allem in der Arzney und Chirurgie so vortreffliche Dienste thut; da endlich der grobe Theil der Blumen, und derselben Grasförmige Blätter, in dem Land wo er gebauet wird, dem Vieh als Futter gegeben wird.

S. 45.

Wann wir diese Merzengartenblumen s. 28. - 34. nach ihrer Figur oder botanischen Character genau und ohne in Verwirrung zu kommen, wollen kennen lernen; oder andern erkänntlich machen, so finden wir sie alle nur zu dreyerley Pflanzenclassen zu zehlen. Zwey darvon sind uns schon bekannt, nemlich was das Edelleberkraut, und dann die Nieswurzeln nebst der Winterblumen betrifft, so gehöret jenes in die Classe, die viele ganz unbedeckte Samenkörnlein trägt, *semine nudo polyspermo*; und diese in diejenige, wo auf jede Blume viele kleine Schotten folgen, *ad multissiliquas* s. 80. Es hat aber das Edelleberkraut vor andern Kräutern seiner Kunst zur sicheren Unterscheidung

dung voraus, daß der Blumenkelch, Calix, aus  
 drey Blättlein bestehet, gleichwie die Blume aus  
 mehr als fünfen: aber bis hieher ist es dem klei-  
 nen Schellkraut s. 73. vollkommen ähnlich (sollte  
 es in der Arzneytugend so viel unterschieden seyn)  
 aber die Blätter des Edelleberkrauts, welche aus  
 drey Flügeln zusammen gesetzt scheinen, und die  
 zäpfichte Wurzeln nebst der besondern Art zu wach-  
 sen, ohne die mindeste Aeste zu machen, die unter-  
 scheiden es aufs deutlichste. Gleichwie die Nies-  
 wurzeln durch ihre Blätter, so einer Hand mit aus-  
 gestreckten Fingern gleichen, und durch die Röhr-  
 lein, so um die Staubfäden stehen: und die Win-  
 terblume, mit ihrer Art zu wachsen, aus der Mit-  
 te eines Blattes, welches denen Napellblättern  
 ähnlich, sich kurz und deutlich unterscheiden, von  
 andern, so ihnen am nächsten, dergleichen obgedach-  
 te Dotterblume s. 76. Was aber die ganz neue  
 Pflanzenclaß betrifft, die wir ditzmal im Garten  
 zuerst kennen lernen, und G. G. noch öftters se-  
 hen werden, so sind solches die schöne Zwibelblu-  
 men, Gewächse, *plantâ radice bulbosa*, die auch  
 Gewächse, so dem Gras ähnliche Blätter tragen,  
 genannt werden, *gramini foliâ floriferâ*, aber, (da-  
 mit niemand die Nelken, der Elsassers Grasblumen  
 darunter zehle) die nach dem ihnen zugegebenen ewi-  
 gen Naturgesetz ein Samengefaß machen, welches  
 beständig in drey Fächergergen getheilt, *vasculum trilo-  
 culare*.



culare. Das besondere, daß unsere gegenwärtige Zwiebelblumengewächse zu ihrem botanischen Character voraus haben. Die Merzenglöcklein, als sechsblättrige Blumen, flores hexapetali mit grünen Spizen, apicibus petalorum virentibus, hangen zitternde penduli aus einem grünen Behältnis, theca vel vagina, auf welche Birnförmige Früchte folgen. Die Narcissenblumen sprossen auf ihrem zwenschneidigen Stiel, gleichfalls aus einer solchen Scheide, die aber wie eine dürre Haut anzusehen, vagina membranacea, und scheinen sechsblätter auszubreiten, die einen Kelch umfränzen, der in unserer Sorte eines Fingersgleich lang, in andern viel kürzer oft nur wie ein Ring ist. Die Saffranblumen haben eine wunderbare Gleichheit, mit unsern Herbstblumen oder Wiesenszeitlosen, Colchicum, die sechs Blättlein sind unten zusammen gewachsen, flos hexapetaloides, und formiren eine lange Röhre; derer Staubfäden, stamina sind nur drey, da fast alle Zwiebelgewächse sechs haben, und in ihrer Mitte ist das oberste Theil des Stiels, in drey Fasern oder Federlein getheilt, daß in einer einzigen Sorte ein so kostbares Gewürz formirt, da alle übrige vierzig Sorten der Gartensaffranblumen nicht das mindeste Nutz seyn.

s. 46.

Und dieses Bild finden wir hundertmal in der Natur, welches nach unserm Verstand uns  
ein

ein widersprechend Geheimnuß dunkelt, aber doch so und nicht anderst ist, daß es auch die austereste Naturalisten nicht läugnen können. \* Da heißt es dann gar oft im Reich der Natur, wie im Reich der Gnaden, sechzig ist der Königinnen, und achtzig der Rebweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl. Aber Eine ist meine Taube, meine Fromme: Eine ist ihrer Mutter die Liebste. Hohelied, 6, 7. Was küheln sich dann die starken Geister mit ihren Würmleinsgedanken von mehr als einer Welt, und wer der Erlöser in andern Welten seye. Was ligt es daran, daß, gegen dem höchsten Gott zu rechnen, etlich tausend Erbsenkügelein am Himmel herum rollen, die kein Herzlein, plantulam feminalemt haben, wann es ihm gefallen, nur an eines derselben, nemlich an unsere Erdenkugel alle Güter seiner höchsten Gnaden zu verschwenden, bis zur Schenkung seines Sohnes. Thut er nicht dieses auch unter denen Menschen. Nur einen David, nur einen Paulum reißt er mit ausnehmendem starken Arm aus des Teuffels Rachen, und erfüllet sie mit so erstaunlichen Geistes- und Wundergaben (daß die ganze Welt den Göttlichen Reichthum erkennen, und darnach schreien solle) und so ganze Länder, ganze Städte voll Menschen läßet Er auf einmal, aus ihrer eigenen Schuld zur Höllen fahren. \* \*

S. 47.

\* Sulzer's moralischer Betrachtungen letztes Stück.

\* \* Röm.

S. 47.

Jetzt wollen wir in diesem Blumengarten zu sehen, welches des Gärtners seine dermalige Merzenarbeiten seyen, zugleich aber und zu allerförderst vernehmen, was er den Winter über darinn erlitten. Nämlich wo der Garten in einer wildern, oder von der Kälte nicht so streng: oder langwierigen Himmelsgegend stehet, lohnet es sich der Mühe, bey durchdringendem Frost, die Tulpen: und Hyacynthenbette zu bedecken, auch manchmal die Kasnunkeln und Anemonen: wo die Landes: und Himmelsgegend solche vorm Winter der Erde zu vertrauen, zulasset. \* Dieses Bedecken ist zweyerley. Wann die Gewächse noch nicht aus der Erden hervor ragen, so geschieheth es mit Erbsenstroh, oder dergleichen leichten Bedeckung. Wann sie aber schon hervor stehen, so werden sie nur mit reiffen übersteckt, und mit Matten oder Tüchern bedeckt. Weil auch der Frost gerne von den Seiten der Blumenbetten gegen die Wurzeln der Blumen eindringt, so müssen die Fußwege zwischen jenen sonderheitlich mit einer wider den Frost dienlichen Belegung von Mist, Loh, oder Streu verwahrt werden. Die erstere Bedeckungen aber werden allezeit wieder abgenommen, wann nach dem

\* Siehe hievon unten belobte Schrifften des Englischen Gärtners Millers. Dann alles aus ihm abzuschreiben, erlaubet weder die Billigkeit noch der Platz.

dem Frost wieder ein gelinderes Wetter einfällt, damit die Auslüftung ihnen genugsam zu Theil werde, sonst würden sie verderben müssen. Wer denn einmal angefangen, seinen Gewächsen gegen den Frost so gütlich zu thun, der muß, so oft selbiger wieder einfällt, damit continuiren, dann die Gewächse sind dadurch schon einmal zärtlich gemacht worden, und würden von einem offenen Frost um so eher zu Grund gerichtet werden.

Wer aber nach gewissen Absichten seine Blumen in Scherben oder Küstlein, Töpfe und kleine Zuber gebracht hat, es seyen Samen, oder junge Wurzeln (dann die alte ausgewachsene können eine grosse Kälte ertragen) von Ranunkeln, Anemonen, Hyazinthen, Kaiserblumen, Narcissen, der muß (wo er nicht in einem Zimmer seine Winterlust damit haben will, wiewohl er sodann nicht weniger sie bisweilen in die offene Luft, ohne sie gefrieren zu lassen, zu setzen hätte) solche vorgedachte Gefässe alle tieff in Loh, Streu oder Mist placiren, daß der Frost nicht von der Seiten eindringen kan.

§. 49.

Mit denen Aurricken hat man im Winter diese Arbeit, daß man bey gelinder Winterung die verdorbene Blätter von ihnen muß wegnehmen, wie auch die Erde so tieff und weit um die Stöcke herum abraumen, als es sich thun läßt, ohne Verle-



Verlekeh der Wurzeln, hernach legt oder füllt man frische Erde auf, so hoch als es sich gehöret, jedoch daß keine zwischen die Blätter falle. Dieses stärkt nicht nur die Blumen vortrefflich, sondern machet insonderheit, daß die Ableger oder junge Schößling zu ihrer erwünschten Vollkommenheit kommen. Anbey muß man zwar solchen Pflanzen frische Luft genug lassen, damit sie nicht schwache Blumen bekommen. Und wie ihnen auch zu grosse Tröckne schädlich ist, also auch starke Plakregen oder zu tieffer Schnee und hefftiger Frost, der die Knospen der Blumen verderbt, die sich in der Mitte der Pflanzen gebildet haben. Demnach wird eine geschickte Bedeckung vor letztere drey Schädlichkeiten manchmal sehr gut seyn.

S. 50.

Mit denen raren Nelken hat es eine gleiche Beschaffenheit in der Wintersorge, welche an vorgemeldten temperirten Orten mit größtem Nutzen den Winter durch unter freyen Himmel gesetzt, aber auch sorgfältig bewahret sollen werden, vor dem Ungeziefer, das im Winter sonst nicht viel zu beissen findet: vor Spazern oder Sperlingen, Katzen und Mäusen, Haasen und Caninchen.

S. 51.

Im Winter bey tauglicher Witterung wird a) auch die Erde derer Blumenbetteer umgerührt, und von dem Moos und Unkraut, deren einiges

im Winter aufgehet, als Kreuzwurz und Taubnesseln, oder sich verstocket als Hünerdärm, gereiniget. b) Dann wird auch das Stück Erdboden in der Blumenschule umgegraben und zugerichtet, darein man in folgendem Monath allerhand zu säen haben wird. Vornehmlich aber c) werden diejenigen Erdenhauffen fleißig umgegraben, damit sie der Frost mürbe mache, und alle Klöße zerbreche, die man zu Blumen und andern Gewächsorten zubereitet, und ohne dergleichen nichts schönes von Blumen weder zu erziehen noch zu erhalten.

S. 39.

Der Winter ist eben die Zeit, wo man das Mengsel oder die Composition zu ein oder andern auf diß oder das Gewächs geschickter eingerichteten Erde zusammen trägt. Zum Exempel vor die Anemonen nimmt man frische ungetrocknete Erde von einer Viehtritt, die da leicht, sandig und etwas fett sich zeigt; Man sticht solche nicht tieffer als sechs bis zehen Zoll aus, NB. mit samt dem Rasen, der das beste ist, aber völlig verfaulen muß. Hierzu wird ein Drittheil verfaulten Rühmist gemenget, die grosse Stein kommen davon, die Schollen werden verdrückt, die Erde wird nicht gesiebt, dann eine gar zu zarte Erde verkleibt nur die feinste Würzelein eines Gewächses. Gedachtes Erdmengsel läßet man zusammen ausfrieren, bey gelindem nicht allzunassen Wetter gräbt man alles um,

um, und diese letzte Arbeit wird drey Viertel Jahr lang alle Monath continuirt, so ist die Erde auf den September zur Einsetzung der Anemonen geschickt. Vor ausländische Gewächse hingegen, als vor die Aloen wird das Mengsel von drey Theilen verfaulten Wasen- oder Viehwaiderde, zwey Theil weissen Sand, und so viel gesiebten Kalchschart zusammen gesetzt. Zu der Becherblume Cotsyledon, nimmt man auch statt des letzten, verfaulte Gerberloh, und Rasen, oder Weiderde nebst Sand, jedes gleiche Theile. Und so auch in andern, wovon wir in folgendem manches Exempel hören werden.

S. 53.

Noch eine andere Arbeit fleißiger Blumen-gärtner im rauhen Winter, aber doch nicht bey zu strengem Frost, noch grosser Nässe ist das verfertigen derer Mistbette, von frischem Pferdmist, der auf einem hohen Hauffen zwölf Tage liegend, sich wohl erwärmet hat, und noch zwey oder drey mal umgestochen worden, auf solche Bette werden sehr früh die schönen Amaranten und gefüllte Balsaminen wie demant brillirende Eiskraut, und anderes ausgesäet. Auch werden die Tuberosen in dieselbe gesetzt, daß sie bald auf den Sommer blühen.

S. 54.

Es stehen auch in dem Blumengarten die stark blühende Bäume, in schöner Ordnung zwis-

sehen die Blumenbette gesetzt sehr wohl, manchmal auch artig zugeschnittene Forstbäume. Von ersterer Art sind der Spanische Hollunder, die Jesmin, die Waldwinde, und die allerschönste, die Rose: Diese werden dann auch mitten im Winter versetzt: die immer grünenden Bäume hingegen können es besser zu Anfang des Aprils, wann eben ihre Knospen ausbrechen wollen, ausstehen. Gleich, wie der Bux zur feuchten Zeit des Septembers, zumal für einen trockenen Boden, viel besser fort kommt, als bey Frühlingszeit, weil diese meistens trocken ausfällt: es wäre dann an einem schattigen Ort des Gartens.

S. 55.

Nunmehr können wir auch die gegenwärtige Merzenarbeiten in einem Blumengarten betrachten. Hier sehen wir, wie die oberste Erde so wohl in Blumenbetten, welche im Herbst besetzt worden, als Scherben oder Küstlein mit einem geschickten schmalen Eisen aufgelockert, jedoch von keinem weder die Knospe noch die Wurze versehret, das Gemüß und junge Unkraut weggenommen, und dem Garten ein schönes Ansehen gegeben werde. Dort werden wir gewahr, daß man nochmalen Anemonen pflanze, und bey erfolgender Trockne (so aber sich selten zuträgt) nach Nothdurft begieße, damit auch der Herbst nicht ohne diese schöne Blumen sehe. An einigen wärmern Orten und trockenen Stellen  
(wo



(wo man dergleichen auch das ganze Jahr unversezt am vortheilhaftesten verbleiben läffet, und gerne siehet) säen sie ganz dünn ausgestreuet Sommerblumengewächse, die (annuæ) nemlich alle Jahr ausgehend sind; als die Adonis, die fünfeckigte Glocken, die Sonnen-, die Kornblumen, wie auch die Capuziner, die Binden, die Federnelken, von hoch und niedrigen Moohn, die Rittersporn, die Sinesische Sternblume, die Lavatere, den Bisemlathyr, und viele mehrere. An andern versehen sie solche perennes oder fortdaurende Sommergewächse, die sie vom Herbst her (welches mehrer oder häufiger florirende Stöcke gegeben hätte) versäumt haben, oder die der Winter ihnen weggenommen, als die Rosenpappel, die Cardinalsblumen, die glattblättrige Campanula, die Feder- und Carthäusernelke, den blauen Eisenhut, den Diptam, die Sinesernelken, die Pyramidenblume, die beliebte gefüllte Levcoien, das orleanfarbe Habichtkraut, den nuzlichen Rosmarin, das Bertram oder gefüllte Nieskraut, die gefüllte Matricarien, die Matronal, die kleine Sonnenblume, und andere. Mit den Kasten und Töpfen der ausgesäeten, und noch gar jungen Nurickeln haben sie die Vorsorg, daß sie selbe nur Vormittags an der Sonne stehen lassen, und bey benöthigtem Begiessen, dieses sehr subtil geschehe, daß der Same, oder die gar zarte Brut nicht auf- und ausgespühlt werde. Bey de-

nen tragenden Zurückeln ist man auch wegen der Nachtfröste, Sturmwinde, allzugroße Trockne oder Nässe besorgt. Denen Gartennelken geben sie frische Erde, und reinigen sie von Blättern, die verdorben sind.

§. 56.

Der Blumengarten gibt dann auch bereits seinen Zoll im Merzen auffer obgemeldten achterley noch mit vielen andern angenehmen Blumen, von mittlerer Kostbarkeit nach unserer Anstalt, als mit Immergrün, pervinca, gefüllten Violon, Kellerhals Laureola, Zinusbaum, und mit der Hyazinthe, die Maslieben, ic. Im Winter, oder Glashaus blühen bey gutem Fleiß, um diese Zeit, manche Stücke, als einige Arten von der Aloe, Glaskraut oder Fiwides, das Becherkraut Cotyledon, der Scharlachene Storkenschnabel, der Spanische Jesmin, die als ein Baum wachsende Hauswurz, sempervivum arborescens, und die drey beste die Monathrose, mit denen Früchten der Pommeranzen und Citronen.

§. 57.

Diese letztere müssen auch in viel gelindern Quartier gehalten werden, die erstere in einem wärmern. Bey beederley hat es eine genaue Inachtnehmung erfordert, daß die Wärme in gebührendem Grad zu kälterer Zeit schärfer getrieben, im Merzen endlich viel gelinder eingeheizet, das

Eins

Eindringen aber des Frostes, so bey ersterer Zeit am leichtesten am Boden geschiehet, verhütet worden, weswegen man diese Seite des Glashauses von aussen mit einem niedern Wall von Mist, der dicht an die Mauer unter denen Fenstern gegen Süd, auch Ost und West angelegt war, begränzen müssen, oder man hat hier und an der ganzen Glasseite gute Bedeckung geleistet, mit Matten aus Schilfrohr oder Stroh. Würde dergleichen Frost an die Wurzeln der Orangerie gekommen seyn, so hätten die Früchte und Blätter geschwinde abfallen müssen.

S. 58.

Die andere Sorge vor die Wintergäste des Orangeriehauses war, daß man bey jeder milden Witterung durch kleine Oeffnung der Fenster, gegen die Seite, wo die wenigste Kälte herziehet, dem inwendigen Lüftung zu machen trachtete, gegen eine solche Seite des Glashauses, wo die ärgste Winterluft nicht herstreicht, dadurch kommen die viele nasse Dünste nicht allein fort, sondern die Gewächse bekommen auch eine Erfrischung die ihnen zu Hervorbringung der angenehmen Blüthe und des manchmal gesuchten Samens höchst nöthig ist, sonderlich bey denen vielsaftigen Pflanzen, welche sonst in allzulang feucht und verschlossener Luft, ihre Blätter fallen lassen. Ja einige, wie wir im Eingang des ersten Spaziergangs gedacht, wollen durch öftere kleine Zeiträume die Winterkälte recht

nachdrücklich schmecken und empfinden; wie die Moscovitische Weiber die Schläge ihrer Ehemänner, aber doch so, daß sie nicht gefrieren; deswegen sie auch alsdann zu der beliebten Winterlüftung aussetzen, wann sie am trockensten sind. Von dieser Art sind einige Gattungen des ausländischen Hauslaubes oder der Hauswurze, *semper vivi*, des Becherkrautes, *Cotyledonis*, des Africanischen Kreuzkrautes *senecionis*, und des Glaskrautes *Ficoidis*, die durch diesen Handgriff nebst der Blüthe auch ein angenehmes Wachsthum, das nicht so langhalsicht stehet, erlangen.

S. 59.

Zum dritten hat das Begießen müssen in Acht genommen werden, sehr sparsam und lieber öfter; sonderlich wurde das trocken halten vor nöthig erkannt, vor die zarte Arten der Aloen, vor die Cereas oder Fackeldisteln, vor die Euphorbien und *Chino melocactos*, oder Melonendisteln. Der Drangerie aber gibt man manchmal ohne die übrige nothwendige Befeuchtung, alle Viertel-Jahr einen Guß, von Schafskoth mit vielem Wasser eingeweicht. Ein Hauptvorthail ist bey der Winterbegießung, wo aber allezeit die Sparsamkeit vorwalten solle, zu sorgen: daß ja nicht der Stamm des Baums oder Gewächses, wann es auch ein Rosmarin wäre, zu viel oder unzeitig naß werde, sondern die gemäßigte Feuchte nur denen äußersten Wurzeln

oben



oben wie unten zukomme, wozu die Vernunft einem sowohl die Vortheile als Instrumente, wenn letztere beliebig wären, an die Hand geben wird: als das Giessen an dem Rand des Kübelscherben oder Napfs zu verrichten, oder daß letztere, so sie klein seyn, mit dem Boden bis zu eingesogenem Wassermasß in ein Geschirz mit Wasser gestellt werden.

s. 60.

Das vierte ist die Reinigung der Luft und Gewächse durch Abpflückung der faulen und verdorbenen Blätter, welche an denen Gewächsen seyn. Wie auch daß alles Spinnengewebe, und was von Unziefer aufstosset, weggeschaffet werden. Jezo aber im Merzen bey milder Luft werden auch die Blätter und Stämme der Orangerie von aller Unreinigkeit abgewaschen und gereinigt. Sodann bey eben so günstigem Wetter im Merzen die Kübel oder Zuber mit Lorbeer, Zinus, Eisten, Bernuthbäumen und dergleichen starken Arten, gar in die freye Luft an einen solchen Ort gesetzt, wo sie gegen die kalte Winde Schutz haben. Da dann wann das Haus leerer worden, eine gute freye Luft denen übrigen im Gewächshause verschafft wird.

s. 61.

Endlich wird samtllichen Gewächsen eine Erquickung dadurch gegeben, daß die Oberfläche der Erden in Töpfen und Zubern umgerührt, vom Un-

Kraut gereiniget, und vermoderter Kindermist oben aufgethan werde: Bey einigen nimmt man die Erde, so weit man ohne Beschädigung der Wurzeln zukommen kan, oben ja wohl auf der Seiten, weil die Kübel besonders hierzu gemacht worden, weg, und füllet davor frische und fette Erde ein. Und wo sich Orangebäume zeigen, die durch üble Wartung an denen Spitzen ihrer Zweige verdorben sind, so hat man im Hornung je früher je besser die Sorge dafür, auch noch im Merzen, daß solche beschnitten, in das Treibhaus, so es bey kalter Zeit wäre, oder bey späterer an ein ander gut Ort gesetzt, und mit anderer Zugehör so gewartet werden, daß die neue Zweige vor dem neuen Winter ihre daurchaffte Härtigkeit erlangen. Das Beschneiden derer Kronen an denen Myrthen, Lorbeer und Zinus: auch Ketminbäumen hat nun auch wieder seine Zeit. Und sonderlich ist noch eine Merzenarbeit, die Kern von Pomeranzen und Citronen auszusäen, damit man Stämme bekomme, auf welche seiner Zeit was Gutes zu oculiren wäre. Merkwürdig ist, daß die ganze Kerne von faulen Früchten hierzu viel besser seyen, als die aus gesunden, so gar alle Umstände haben sichere Orange: Gärtner bereits angemerkt, die Saison wird nicht schwer zu errathen seyn.

S. 61.

Unser Beschluß Discurs soll jeko noch seyn  
von

von der Kunst durch Treib- und Wärmhäuser ausländische theils nützlich, theils wunderbare Gewächse aus den hitzigsten Ländern des Erdbodens in unsern kalten mitternächtigen Gegenden zu erhalten und feuchttragend zu machen: wie auch von Treibmauren und Treibbetten, welche vielerley Arten Baumfrüchte und Erdgewächse als delicate Speisen, theils etlich Monath früher als nach dem gewöhnlichen Naturlauffe, theils in mehr vollkommener Reiffe, Grösse, und herrlichem Geschmack auf unsere Tische bringen. Beedes sind Meisterstücke der Kunst über die Natur. Sie gereichen auch grössten Theils zu hauswirthschaftlichem Nutzen bey grossen Herrschaften, oder in grossen Städten, wo eine starke Nachfrage nach solchen Sachen geschiehet, die man nicht allezeit von ihrer natürlichen Wachsthumstelle haben kan. Wie z. E. die Apples de Sine eine vortreffliche Herzstärkende Pommeranzentart, die aus Italien nicht zu allen Zeiten ankommt, und die man doch haben muß, in grossen Entkräftungen, welche manchmal die schlimmsten Krankheiten begleiten.

## §. 62.

Die Treibhäuser gehören vor die hitzigste Gewächse, aus Indien und Africa, zugleich taugen sie vor alle diejenige, welche man aus dem Samen, oder beschnittenen Aesten einen recht schnellen Trieb geben will, damit dieselbe ihren Jahrwuchs um so voll,

vollkommener vollenden, und auf das Winterquartier geschickt werden können. Des Treibhauses Wärme geschieht erstlich durch das Ofenfeuer, welches am liebsten mit Torf oder einer langsam brennenden Materie unterhalten wird, damit die Hitze nicht zu gäh werden könne. Der Ofen wird in die mitternachtige Maur gebaut, daß der Rauchfang schlangenweiß durch selbige hinauf geleitet werde, dabey alles auf das sorgfältigste verwahret wird, damit kein Rauch herein schlage, welcher denen Gewächsen sehr schädlich. Die andere Wärme bekommen die Treibhäuser von der Lohe, oder Mistgrube, die in der Mitte stehet, und wenigstens sechs Schuh ins Gevierte, oder etwas langlecht, aber gewiß drey in vier Schuh tieff, und in zwey Theil getheilt seyn muß, daß man zweyerley Wärmegrade zum treiben geben kan, wie sie bereitet werde, hören wir bey denen Lohebetten. Zum dritten helfen die Fenster nebst der Sonnenwärme dazu ja offtermal, weil letztere, wo man junge Bäumlein, oder von Samen erst aufgegangene zarte Kraume im Treibhaus hat, zu groß seyn, daß man bey Sonnenschein die Fenster mit Matten behängen muß. Im Winter müssen die Fenster noch mit Läden oder gepichter Schiffleinwad bedeckt werden. Zu denenselben sollen die Scheiben von reinem Glas seyn ohne Blasen, welche auf die Gewächse brennen würden. Das Bley oder Holz, worein sie gefast



gefaßt werden, kan man nach denen legibus hydrostaticis auch so formiren, daß wann häufige Schlagregen äußerlich daran fallen, das Wasser derselben nicht zwischen Glas und Bley hinein dringen könne. Zwen Regeln von einem Treibhauß sind zu merken; a) Treiben beschleuniget nicht allezeit das Blühen und Fruchttragen, sondern treibt nur in das Wachsthum der Aeste und Blätter, und b) zarte Gewächse kommen leicht in Gefahr, darinn zu vertrocknen, da sie hingegen in einem feuchten Lohglashaus oder Bette eher erhalten würden.

s. 63.

Ein Pommeranzenhauß ist nur in geringerm Grad der Wärme, von einem Glashaus unterschieden. Es darf bisweilen nur zehen Linien über den Frierpunct geheißt werden, oder temperirt seyn, wann nur an den Fenstern oder bey dem Fuß derselben, so das vornehmste, kein Frost eindringen kan. Deswegen hat man, wo nicht gespart wird, einen Rauchfang erfunden, der durch jenen Fuß vornen und an den Seiten weg laufft. Die Glasramen sollen von zweyerley Gehänge seyn, die Keyhe der untern macht einen stumpfen, und die der oberen einen scharfen Winkel mit der Fläche des Erdbodens. Damit nicht die Sonnenstrahlen, es mag solche niedrig oder hoch stehen, gerader dadurch wirken können, sondern auch vornemlich, wann Lüftung halber ein oberer Flügel eröffnet würde,

würde, die frische Luft um so leichter perpendicular von oben hinunter einfallen möge.

Es wäre sonst noch sehr viel von dem Bau solcher Treib- und Gewächshäuser zu sagen, allein da die Wirthschaft sich an so weitläuffter Kostenaufwendung nicht binden läffet, auch viele Zeichnungen dazu erfordert werden, so wollen wir uns an Philipp Millers Gärtner-Lexicon halten, welches auf Kochnerische Kosten in Nürnberg, in Folio, erst neulich gedruckt worden. Es verdienen diese Herrn Verleger vielmalig öffentlichen Dank und Erkänntlichkeit, so wohl als der hochgelehrte und berühmteste Herr Uebersetzer davon. Es enthält dieses Buch vortreffliche und angehäuffte Materien, von hauswirthschaftlich, und zur vollkommenen Gärtnerkunst, auch zum Feld, Wein, und Holzanbau, wie nicht weniger zur Arzney, und zum ganzen Umfang der Pflanzenhistorie gehörigen Sachen. Also daß es werth ist, in nahmhafften Städten künfftig allezeit etlich Exemplar davon anzutreffen; oder daß, wann einzelnen Personen der Preis, der doch vor das grosse Werk sehr billig ist, zu groß dunket, etlich Garten und Deconomie Freunde zu dessen Erkauffung zusammen stehen möchten. Dann in dieser Pflanzenhistorie werden wir die Liebhaber gar oft dahin verweisen müssen.

s. 65.

Die Treibmauren siehet man in Teutschland  
sehr

sehr wenig, sie dienen grossen Herren frühes Obs zu verschaffen. Stachelbeer und Johannisträublein im Merzen, (dann es wird hierzu mit Fleiß lauter zugleich reiffend früh Obs ausgesucht) Apriscos, Kirschen, Pfersich, Pflaumen im May, und so auch die Trauben viel früher. Eine solche Treibmaur ist achzig bis hundert Schuh lang, zehen hoch, gegen Mittag gesetzt, und wird mit zwey, höchstens drey Defen geheitzt, davon die Wärme, so durch Kohlenfeuer am sichersten wäre, dann der Rauch hier sehr schaden würde, und der wenige Rauch zwischen der Maur schlangenweiss geführet, hat man Pferdemist genug, so wird von aussen, solcher unten vier Schuh, oben halb so breit durch diese ganze Maur bis an die äusserste Höhe angelegt, nicht zu hart geschlagen, und mit Stroh wohl bedeckt, aber auch alle vier in sechs Wochen erneuert. Die Erwärmung solcher Maur fanget erst zu Ende des Januarii an, und währet so lang es nöthig, sonderlich die nächtliche Bedeckung bis in May. Zu dieser hat man keine kostbar gläserne, sondern nur papierne mit Del getränkte Fenster von nöthen, auch wohl nur Rahmen mit Tuch überzogen. Weil diese zwölf Schuh lang in circa, so sind sie horizontal getheilt, daß zwey über einander stehen. Das übrige Holzwerk soll tännit seyn, weil das eichene von der Näß und Feuchte sich viel eher krümmt. Am nöthigsten ist das Zätlein,

lein, so die Maur bedeckt, so zuzurichten, daß so oft die Fenster weggenommen werden, nichts auf die Bäume tropfne. Die Rabatten unterhalb muß ihre Breite, von fünf Schuh, und Tieffe von vierthhalb mit guter Erden, und die Spalierbäume, so an diese Maur gesetzt worden, ihr recht alter und andere Eigenschafften haben, daß es sich der Mühe lohnt. Man kan also leicht rechnen, daß es etliche Jahr braucht, bis eine solche Treibmaur zum Stand komme. Und dann kan man sie nicht alle Jahr gebrauchen, sonst würden die Bäume bald zu tod getrieben; sondern man muß solche Bäume zwey Jahr wieder ruhen, und nach dem gewöhnlichen Naturlauffe tragen lassen. Mithin wäre es nöthig, drey solcher Treibmauren zu haben. Gleichwie man nun die kleine Geländer Bäumgen der Stachel- und Johannisbeer zwischen und unterhalb der grossen Hauptspaliere setzt, also kan man die Erde des Bettes meistens mit Erdbeerstöcken, auch etwas mit Monathgras, Statice, mit Jonquillen, Hyacinthen, Narcissen, Primula und Tulipen, nicht weniger mit Zwergerbis und Phasolen besetzen, jene aber müssen in Gefäßen in Boden gestellt seyn, daß nicht ihre Wurzeln alles überlauffen und ersticken. Wann man dann einmal solche Maur zu erwärmen und zu treiben angefangen, muß man solches durch den Winter und kalten Frühling hinaus führen, sonst würde

Blüthe



Blüthe und unreiffe Früchte wieder abfallen. Wegen Gefröruß um die Wurzeln darf man so viel nicht sorgen; man weiß aus der Erfahrung, daß von einem Weinstock, der in freyer Luft stehet, ein Neben Winterszeit durch das Fenster in ein Pomeranzenhaus geleitet, sehr glücklich frühe Trauben getragen. Diesen Treibmauren ihre ordentliche Lüftung zu geben, ist auch hier das vornehmste, da müssen aber die Thüren oder Fenster, außer der Zeit, da der Wind schädlich, nicht eröffnet, oder so es seyn muß, Matten über die Oeffnung herunter gehängt, und diese öftters umgewandt werden, daß die nasse Seite herauswärts kommt. Besser ist es, auch die Luft bey den obern Fenstern hinein zu lassen; die Heizung oder Feuerwärme aber soll meistens nur bey Nacht geschehen, auch nur zum Zeichen temperirt. Sollte im Hornung mild regnerisch Wetter einfallen, dürfte man solche kleine Anspregung vom Himmel, auf diese Geländerbäume wohl fallen lassen, wann die Blüthe noch in Knospen; wann solche aber offen, und im größten vigore, wäre der Regen sehr mißlich, ja schädlich; viele andere nöthig zu wissende Umstände, sonderlich wie die Ofen- und Feurzüge zu bauen, sind in mehr gerühmten Nürnbergischen Miller vortrefflich beschrieben.

Die Winterbette sind das allerpracticabelst und nuzlichste zur Wirthschafft, wir haben oben davon etwas, gleichwie sehr vieles von denen Gewächshäusern s. 57 - 61. gesagt. Die Winterbette können von Pferdmist oder Gerberloh gemacht werden. Der erste ohne Stroh würde fast sich nicht erwärmen, desgleichen wo er zu vest aufeinander geschlagen würde, oder zu wenig: doch ist das schlagen nöthig, und die gleiche Ausbreitung, welches auch bey der Gerberlohe gilt, daß keine Höhlen oder innere Vertieffungen zurücke bleiben, welche das Wasser besonders an sich ziehen, und theils eine Fäulung der darob stehenden Gewächse, theils ein baldiges Aufhören der Wärme nach sich ziehen würde. Dann das ist zuerst zu wissen, daß wann viel Nässe der wärmenden Materie des Winterbettes zudringt, so hat die Freude der Erwärmung ein Ende, und muß, wann es noch im Winter wäre, eine Erneuerung von Mist oder Gerberloh alsdann geschehen, welches leicht hergeheth, wann die Gewächse im Mistbett alle in Scherben stehen, und also bald ausgehebt seyn. Andere setzen alle Erde ihres Winterbettes, mit etwas unterlegtem Strohdung auf ein Kost, oder auf langes Stroh, und dieses auf Querramen in das Mistbett, da können sie dann von unten Seitwärts

wärts ihre erwärmende Materie hervor langen, und neue hinein bringen. Die Länge kan nach Belieben seyn, aber die Breite, welche wohl gemessen seyn muß, indem die Winterkälte es sonst bald übermannen würde: wie auch daß sie ganz oder oben von Holz, und der Boden derselben gemauert seyn müsse, so es beliebig, und eine Furcht vor fremden bösen Gästen da wäre. Wann ein solch Mistbett gemacht, und die Erde einen Schuh tieff darüber gebreitet, oder die Scherben mit Erden darein gestellt, darf man nicht gleich darein säen, bis man fühlet, daß es seine rechte Erwärmung hat. Bisweilen ist diese Erwärmung zu groß, wie man sie durch die Löcher von denen bis auf die erwärmende Materie eingesteckten Stecken fühlen kan, da muß man wieder einige Abkühlung abwarten, wie bey denen Melonen und andern solchen Gewächsen wird gemeldet werden. Uebrigens hat es mit der Lüftung und Bedeckung eben die Bewandnus, wie bey denen Treibmauren, dann auch hier können Fenster von Del getränktem Papier gebraucht, und selbige fleißig umgewandt werden, daß der nasse Theil heraus komme. Die Gerberlohrinde dauret viel länger als der Pferdmist, man muß aber die eichene Rinde verstehen, nicht diejenige, so sie von Tannen oder Fichten nehmen. Hernach muß sie vorher an einem grossen Hauffen erwärmt worden seyn, ehe man das

Winterbett damit füllt. Und wo man eine neue von nöthen, darf man die alte nicht alle heraus werfen, sondern ein Drittheil zuruck lassen, und diese mit der neuen vermischen, so gehet die Erwärmung wieder an. Endlich wird man erfahren, daß die Gerber zweyerley, eine zarte und eine gröbere Loh haben. Am besten ist, man nimmt sie unter einander. Die Tieffe derselben soll gegen drey Schuh im Bett machen. Wann man es nur vier Schuh schmal macht, so geniessen die Pflanzen, so gegen dem Rand wachsen, fast keine Wärme. Sechs Schuh soll das wenigste seyn, auch sieben. Wann mit der alten Loh, die in der Wärme nachlassen will, Kleyen, Sägspäñ oder Spreu vermischt werden, so soll die warme Gährung auch von neuem wieder anfangen. Das Ausmauren am Boden des Lohbettes dient auch, daß keine Erde unter die Loh komme, welche die Wärme bald endigte. Die Engelländer nehmen Pferddung mit Steinkohlenasche, und erfahren längere Wärme. Wir werden aber noch sehr viel nükliches hievon in dem belobten Englischen Gärtner: Lexico finden können, als; auf den Strohmist wird einer gethan, der am mindesten Stroh hat, so wird weniger Dampf aufsteigen. Je besser der Mist mit der Gabel eingeschlagen, je temperirtere Wärme wird er geben. Im Anfang müssen die Fenster wegen des vielen Dampfes öftters geöffnet und



und umgewandt werden: hernach mehr beschlossen zu halten, und endlich von aussen am Rande des Mistbettes mit einem Wall von neuem Mist zu Hülfe zu kommen. Ein Bett von Loh soll bey sechs Monath Wärme geben, aber anfangs bis zu rechter Erwärmung vierzehnen Tag gebrauchen. Und so sehr viel anders mehr. Der nöthige und nützliche Gebrauch aber derer Winterbette ist genugsam bekandt.

## Der sechste Spaziergang,

Auf die an Wegen im April blühende Kräuter und Staudengewächse gerichtet.

### §. 1.

**W**ie wir oben vom Wald angerühmet, daß solcher was vorzügliches in der Mannigfaltigkeit der allda zu findenden Gewächse an sich habe, so können wir dieses von denenjenigen, so an denen Wegen uns aufstossen, nicht weniger sagen. Die Ursachen sind handgreifflich: es kommen gar zu vielerley Arten von Erdboden hie zusammen. Bald sind es harte Steine, Sand, vest getretten Erdreich, Schutt von eingefallenem Gemäur, welches letztere mehrentheils was salpetriges mit sich führet; bald ist der Weg auf einer Seiten mit einem Wassergraben, auf der andern

mit einem grünen oder lebendigen Zaun begleitet; oder mit mancherley Art des anerbauten Feldes: insonderheit daß ein Weg, denen Menschen und Thieren zum beständigen Durchgang dienet, und so vielerley Waaren, zumal Gesäme, durch solchen getragen oder gefahren werden: dieses alles sind natürliche Ursachen, daß das Grüne an Wegen und Strassen eine grosse Abwechslung von Gewächsen anerbieten muß. Solche an Wegen stehende Rassen und Ränder sind von denen Alten für das Vieh, sonderlich vor die Schaase, auch vor die franke Pferde zur Wende, die gerne trocken ist, sorgfältig beybehalten worden. \* Da aber nichts in der Natur ohne Gottes Fügung geschiehet, und ohne seinen Willen auch kein Sperling auf die Erde fällt, so nehmen wir es mit gebührender Dankagung als einen herrlichen Ausfluß Göttlicher Güte an, daß sie eben an Weg und Strassen eine so reiche Abwechslung von vielerley, so wohl nahrhaften, als mit herrlichen Arzneytugenden begabten Pflanzen gesetzt hat, weil an jenen nach dem Naturrecht eine allgemeine freye Bürsch seyn solle, da Menschen und Vieh soviel als sie finden, frey zu geniessen haben, doch nur nach Nothdurft, und ohne Schaden des Nachbars, welches wegen der Zäune wohl in Acht zu nehmen.

So

\* Zinkens Leipz. Samml. VII. St. 389. Boretius de Hieraciis Prussic.

So vieler Pflanzen Art getrennt und doch ver-  
wandt

Regiert zu einem Zweck der Allmacht grosse  
Hand,

Nach Ordnung und Gesetz der Wesen Trieb zu  
lenken

Und ihre Wirkungen durch Weisheit zu be-  
schränken,

Ist nur der Gottheit Werk- und unerforschter  
Plan

Davon kein Menschenwitz die Regeln fassen kan  
Du aber welchen nie so wunderbare Sachen,  
O Sinnenloser Mensch aufmerksam können ma-  
chen,

Du der alleine nur vom Zufall wird gerührt \*  
Sag wer so manch Gewächs auf eine Stell ge-  
führt?

Wir wollen aber von diesen an Wegen so häufig im April blühenden Pflanzen nur folgende als merkwürdig betrachten. Und zwar von Kräutern soll die erste seyn der gute Heinrich, Bon Henry oder Epinat Sauvage, wilder Spinat, indem er dem Zahmen, denen Blättern nach, sehr viel ähnlich siehet. Er hat auch den ersten Nahmen, weil er in theurer Zeit denen armen Leuten oft statt einer guten Speiß gedient. *Lapatum unctuosum* heisset er wegen der auf der untern Seite meelicht

§ 4

anzu.

\* Racine Religion. pag. 9.

anzusehen, aber recht fett anzufühlenden Blätter. Ist eine Art der wilden Malthe; wächst nur an solchen Wegen, wo fetter Boden, wo nemlich Dünger gelegen, oder an Mauern und Zäunen, wo solche gegen die wärmere Gegenden, Mittag oder Abendwärts stehen. Zeiget also dem Hauswirth an, wo gute oder doch salpetrige Erde liege. Die junge Geschosse derselben, und neueste Blätter können nach Art der Spargeln genossen werden, sind auch viel gesünder, erhitzen das Geblüt nicht so, sondern eröffnen den Leib. Wozu sich schickt was Horaz sagt, L. II. Sat. 4.

Si dura morabitur alvus

Mitulus & viles pellent obstantia conchæ:

Et Lapathi brevis herba, sed albo non sine  
Coo.

Das letzte das beste, nemlich ein gesund Glas Wein, darauf. Der Name Lapathum, soll von λαπαθῆν, auslehen, herkommen, welches sich von gegenwärtigem allein sagen läffet: von welchem gegenwärtigen guten Heinrich auch gelten mag, was Cicero de finib. bonor. L. II. aus dem Lucilio anbringt:

O Lapathe, ut jactère necesse est, cognitus  
cui sis.

Womit er andeuten wollen, wie vortrefflich es sene, wann einer mit geringer Speise vergnügt leben könne.



fönne. Es ist leicht zu erachten, daß die Blätter und Geschosse dieses guten Heinrichs, weil sie so mild und glimpfig zur Speise dienen, auch innerlich zur Arzney, in allen Zuständen, die von Schärfe des Geblüths, und von Anspannung derer Häute oder Nerven herkommen, als im Husten und Seitenstechen heilsam seyn müssen. Aeusserlich hat man von ihrer heilenden Krafft ganz besondere neue Exempel, als in Ausziehung der wassersüchtigen Fußgeschwulst, wann die ganze Blätter überlegt: in Heilung der Raude, wann eben dieselbe pulverisiret unter eine Pomade gemischt, als eine Salbe gebraucht werden. \* Gleichwie die Alten die Blätter auch äusserlich vor offene Schienbeinschäden, und vor gliedersüchtige Schmerzen, vielfältig angerühmt haben.

## S. 2.

Die Gondrebe, *Hedera terrestris*, *Terrete* ou *Lierre terrestre*, wächst auch an Zäunen, manchmal sehr im Schatten, aber in räuherer Erde und Gegend als vorhergehende. Ist ein vorzügliches und männiglich bekanntes Kräutlein, so einige auch Gundermann nennen, hat einen balsamisch harzichten Geruch, und ist voll ganz besonderer scharfer und wirksamer Theile. Dienet vor vielerley Verstopfung der Eingeweyde, sonderlich den Lungensüchtigen, es treibt den Urin besonders

S 5

stark,

\* Aët. Nat. Curios. Vol. I. pag. 110.

stark, welches ein Zeichen seiner ausnehmend auflösenden Kraft. Es reiniget vielerley inner- und äußerliche Geschwüre: lindert die Engbrüstigkeit, und führet das Gries aus den Nieren; Kein Landwirth sollte ohne einen Vorrath desselben seyn. Weil es demnach auch zu vielerley Viehgepresten dienet, sonderlich wider die Würme der Pferde. Endlich ist es auch zum Bierbrauen zu gebrauchen, weil es die Helle dieses Tranks befördert, und die zu schnelle Gährung desselben verhütet, mithin zu dem doppelten Bier dienlich ist.

## S. 3.

Die weisse Taubnessel, Galeopsis, Lamium album, *Ortie blanche morte*, liebt an den Wegen gleichfalls die Zäune und Stauden. Das Kraut und Blumen mit Wasser als einen Trank oder Thee zubereitet, und öftters genommen, soll in Vertreibung der Scrophulen, dergleichen die knotige Drüsen am untern Rienbacken, gegen dem Ohr zu seyn pflegen, vortreffliche Hülfe geleistet haben. \* Und Boerhave bezeuget, daß in Holland die Bauern die innerliche hitzige Halsflüsse, die Anginam, damit vertreiben. Geoffroi beweiset, daß ein besonder Del in dieser Pflanze stecke, und daher ein kräftiger Wundbalsam nach Anweisung des Dodart, aus ihr bereitet werde. \*\*

## S. 4.

\* Memoires de l'Acad. R. 1717. p. 273. - p. 352.

\*\* Halleri Enumerat. Plant. Helvet. p. 641.

## S. 4.

Der breite Wegerich, *Plantago latifolia glabra*. *Plantain*. Ist ein gutes Wundkraut, das gelinde adstringirt oder anzieht und trocknet inner- und äusserlich. Wird in kalten Wechselfiebern gebraucht, auch in vielerley Blutflüssen, da der ausgepresste Saft oft auf etlich Unzen getrunken wird. Mit dem Samen zu einem Quintlein mit wenig Rühmilch angestossen und getrunken, ist manchmal die rothe Ruhr erwünscht curirt worden. \* Und eben zu solcher Jahreszeit, da die rothe Ruhr regieret, ist solcher reife Samen frisch zu haben. Es wächst diese Gattung Wegerich nicht nur an grasichten, sondern auch auf den gepflasterten Wegen in mancher Stadt, auch in Ackerfeldern. Die Wiese aber hat ihre eigene Sorten, wovon in nächst folgendem Spaziergang.

## S. 5.

Die Wolfsmilch wächst auch manchmal an Wegen und Strassen, welche durch dürre Haiden gehen. Die Franzosen benennen solche mit ihrer eigenen Termination, wie die Lateiner, *Esula* und *Tichymalus*: der letzte Name bedeutet nach dem Griechischen ein zartes Gewächse, das Milch gibt. Des erstern Etymologie will niemand gewiß wissen, als daß die Araber und Mohren diese Pflanze *E-thuha* und *Echulia* nennen. Diese Pflanze ist  
fast

\* Breslauer Samml. 1719. p. 308.

fast durchgehends ätzend, und brennender Eigenschaft, und dannoch muß sie ihren Nutzen zu Erhaltung einiger Thiere, auch zu Heilung vieler Krankheiten haben, daß es bey ihr heiße: ubi virus, ibi virtus. Dann es ist nicht nur bey uns keine Erdbodenart, wo nicht Wolfsmilch wachse; die Wege, die Viehtrifften, die Waldungen, die Ackerfelder, Kohl- und Blumengärten, in jedem bringt die Natur von selbst als Unkraut, seine Gattung Wolfsmilch hervor. Nur allein auf der Wiese, sie seye gedünget oder gewässert, entsinne ich mich nicht, jemal eine Wolfsmilch wachsend angetroffen zu haben. Ein deutliches Zeichen der Göttlichen Güte, Vorsehung und freyen Willens. Man siehet auch auf der Wende, wie das Kindsvieh und die Pferde durch den Geruch diese Pflanze verabscheuen, darum wächst auch keine unter dem Heu, so wir ihnen von denen Wiesen und Brühlern sammeln. Nur die Geißen sehen wir manchmal auf der Wende die Wolfsmilch benagen, so wie viele andere scharfe Gewächse, dahin auch die Sispel oder junge Geschosse nächstfolgender Stauden und aller andern dergleichen Gewächse gehören, die insgemein vor den Geschmack etwas sehr durchdringendes mit sich führen, daher auch die Geißmilch vor andern scharf und purgirend gehalten wird. Es wächst aber nicht nur in unsern mitternächtigen Gegenden die Wolfsmilch in allen Ges-

ländern



ländern der grünenden Erdenfläche, sondern auch in hitzigen, und also in allen Ländern des ganzen Erdbodens (zumal das Euphorbium so oftmals dem Cereus ähnlich, auch eine Gattung der Wolfsmilch ist) wie wir aus denen Verzeichnissen der größten Kräutergärten, und aus denen Reisebeschreibungen darthun können. Jedoch sind nicht alle Wolfsmilchen gleich ätzender giftigen Eigenschaft. In denen Kohlgärten wachsen ein paar sehr milde Sorten (davon anderswo) deren die eine, die Sonnenwend Wolfsmilch in mancher Bodenart gar nicht scharf ist. Und in bergichten Gegenden wird eine gefunden, deren milchichter Saft viel süßes im Geschmack hat: daß also die Bergviehwenden immer einen Vorzug haben vor denen, die in ebenen Landen sind, weil diese sich davor an dem Ackerbau erhohlen können.

## s. 6.

Die Wolfsmilch aber, von der wir als mehr bekandt, hier reden, ist die *Esula cyparissias*, die Cypressen ähnliche Wolfsmilch. Vielmehr aber sind ihre Blätter so ähnlich dem Leinkraut, der *Linaria*, daß die Knaben sich mit dem Knittelvers belustigen:

*Esula lactescit, sine lacte Linaria crescit.*

Nemo

Nemlich ehe beede Pflanzen blühen, ist das sicherste Unterscheidungszeichen die Milch: als welche auf die abgerissene Blättlein bey der einen hervortropfelt, bey der andern sich gar nicht sehen läffet. Die Wurze ist es aber, mit gehöriger Vorsicht und bey guter Zeit gesammlet, \* oder vielmehr nur die Rinde der Wurzeln, welche zum purgiren gebraucht wird, zu einem halben Quintlein in Wein eingeweicht, oder nur halb so viel als ein zartes Pulver gegeben. Dadurch bey wassersüchtigen sehr viel Feuchtigkeit ausgeführet wird. Aber wehe dem! der hier in die Hände derer Arzneystümpfer, die des Kranken Natur, und der Krankheit eigene Umstände nicht geschickt unterscheiden, verfällt. Es folget gerne hefftiger Durst und Entzündung der Eingewende, bald auch eine ärgere Geschwulst darauf als zuvor; und in Fiebern, wo es jene auch gebrauchen, ist solches ein wirkliches Gift. \* \* Wollte man aus medicinisch, und wirthschaftlichen Absichten diese bey uns wachsende Arzney zum sichern Gebrauch einführen, so müste man die Wurzeln, oder den gesammleten Milchsaft mit Laugensalz, wie die Bodaschen ist, baizen, und dann die Dosis davon erst an unnützen Thieren versuchen. In einem alten Kräuterbuch \* \* \* ist vor die schwarze

je

\* Siehe dieses zweyten Bandes, S. 18.

\* \* Breslauer Sammlungen, 1721. Mens. Aug.

\* \* \* Garten der Gesundheit.

ze Nieswurz, die Figur einer Wolfsmilch gezeichnet zu sehen, daher kan ein sehr schädlicher Mißverstand kommen, gleichwie ich erfahren, daß ungeschickte Wurzenträger solches Gift statt der schwarzen Nieswurz in die Apotheken getragen. Und bey der Turpithwurzten dürfte oft ein gleicher Fehler vorgehen: wer diese oder die Nieswurze in einem Recept verschrieben bekommt, dem soll es nicht übel genommen werden, wann er der Sicherheit wegen eine Anfrage thut.

## S. 7.

Nun stellt sich in unsern Augen der lebendige Zaun dar, welcher die Strassen und Wege vielmal begränzt, zwar mehr eine Augenwende, als zur hauswirthschaftlichen Nutzung. Dann ob zwar die Erspahrung des Holzes, welches auch so oft erneuert werden muß, etwas abwirft bey einem grünen Zaun, so bekommt auch dieser in kurzer Zeit, wo er nicht recht künstlich nach dem Baumschnitt tractirt wird, gar bald seine Lücken oder sein Licht unterhalb gegen der Erden, zumal wann er von kleinen Tannen gemacht worden. Alsdann so wächst auf zwey in drey Schuh weit von solchem Zaun auf dem anstossenden Wieseboden immer eine Menge Gemüß, oder solche Gattungen Unkraut, als der Hahnenfuß oder die wilde Angelica, daß dadurch der Ergiebigkeit des Grasswuchs ein grosses abgehet. Jedoch ist der lebendige

dige Zaun, wann er an die Aecker gegen die Straßse an thunlichen Orten gesetzt wird, nicht unrecht, und noch viel besser, vor Kohl- und Kräutelgärten, ja ich glaube, daß er auch bey Wiesen weniger Wachsthum des schädlichen Moooses verursachete, wann zu Formierung solchen Zaunes tauglichere Staudengewächse ausgesucht würden, oder wann erstlich ein hoher Nasenbank gesetzt, und erst auf denselben der lebendige Zaun gepflanzt würde. Unter solchen, die zu allererst im Aprilen blühen, werden wir dann folgende antreffen.

s. 8.

Das Xylosteum, so auf teutsch Beinholz lautete, aber viel öfter Zäunling, und Hundskirschen, bey uns auch Vogelbeer genannt wird, ist das allererste, und eigentlich eine Gattung der Specklilien, die hier zu Lande Jerichrosen heißen, und sehr leicht zu erkennen an denen zwey und zwey zusammen gewachsenen schönen rothen Beerlein, die man auf den Herbst daran findet. Auf Französisch nennen es einige Cerisier bas. Sein rechter lateinischer Nahme ist *Caprifolium floribus geminis, foliis ovatis, lanuginosis, integerrimis, Halleri*. Die gemeine Zaunhundskirsche mit wulstlichen Blättlein und rothen Beeren. Im Wald gibt es eine Sorte mit schwarzen. Beederley Beere machen Erbrechen, oder sind sehr widerlich, der Arznengebrauch ist ungewiß. Eine heilend und wider



wider die Anginam oder Halsweh dienliche Krafft wird dieser Pflanze an theils Orten zugeschrieben, aber undeutlich wie und wann. Der Nutzen in der Landwirthschafft ist eben so unbewußt.

## S. 8.

Die liebe Herren Verfasser davon seyen aufs künftige gebetten, die Nahmen derer Stauden und Kräuter sührohin auf mehr gemeinnuzige Art an Tag zu geben, mit verständlichern Benennungen, wozu ihnen dieses mein Büchlein, nebst den leicht zu habendem Herbario vivo vor jezige Zeiten eine Behülfe thun könnte. Wann jenes geschehen, so dürfte der hoch zu achtende Erfinder des Mittels wider den weiß und schwarzen Kornwurm sich nicht beklagen, warum selbiges noch nie in keine Achtung gekommen, da es doch meiner Meynung nach das größte Prämium verdienet. Merkwürdig ist, daß die Herren Franzosen so schnell aufmerksam auf diese teutsche Erfindung gewesen, aber sich beklagt, daß der Erfolg sich nicht zeigen wollen. \* Ohne Zweifel, weil sie das allgemein sogenannte Pfenningkraut, die Nummulariam derer Apotheker, vor diesen Kornwurmtod gehalten, aber bey Auspressung des Samens derselben so wenig Del werden bekommen haben, als aus dem Bimsenstein Wasser. Ich habe schon anderswo gemeldet, daß es das *Talaspis siliquis latis, arvensis*. I. B. II.

II. Band.

B

923.

\* Oeconomischer Nachrichten 51. Stück. p. 180.

923. so auch breit Täschelkraut (*Bursa pastoris*) im von Lindern, Schwenkfeld, ic. heisset, seyn könne. \* Ein Engelländer Hales mag vor dergleichen Erfindungen den Zwiback und das Korn vor dem Wurm in geschwefelten Fässern zu erhalten, von der Englischen Nation etliche hundert Pfund Sterling erhalten haben. \*\* Wann wird aber einmal die teutsche Generosité aufwachen in großmüthiger Erkänntlichkeit solcher gemeinnutzig vor trefflicher Erfindungen, die gewiß nothwendig seyn? *Sine præmio friget virtus.* Der Anfang ist gemacht bey der preiswürdigen Königlich Hannoverschen Gesellschaft der Wissenschaften, in Belohnung der angegebenen besten Regeln zur Torferfindung. Wir veneriren das Duumvirat eines großen recht Landväterlich gesinnten hohen Ministers, und eines vortrefflichen Naturkundigers, die gemeinschafflich den Grundstein hierzu gelegt haben. Gott gebe mehrere Nachfolger.

## §. 9.

Wir kommen von diesem Weg wieder an unsern Weg, und finden im April unter denen Stauden der Zäune auch den Schwarzdorn, oder die Dornschlehen blühen. Ein bekanntes,  
und

\* Im ersten Band dieser Pflanzenhistorie, des Vorberichts zu denen Kräuterbüchern, p. 142.

\*\* Hales Instruction pour les mariniers, &c. de conserver le Biscuit, le Bled. A la Haye 1740. 8vo.

und in der Benennung keinem Zweifel unterworfenen Gewächs. Die Landwirthe unterscheiden solches in das mit grösserer Frucht, so einige die Haberschlehen nennen, und in die kleinere Sorte. Der rechte lateinische Name ist *Prunus sylvestris*, der wilde Kriechen oder Pflaumenbaum: der gemeinere, aber unechte Name heisset *Acacia*, hat aber mit dem grossen *Acacienbaum* der Lustgärten, den wir anderswo werden kennen lernen, nichts gemein, als die Dornen, und den sauren Geschmack der Frucht. Jener heisset im Französischen: *Prunier sauvage*, ein Gewächs, das zur Hausarznei und Landwirthschaft sehr nützlich ist. Die Blüthen lassen sich gelinder als die *Senna* zu ein oder anderer Handvoll mit Wasser als eine dicke Brühe gesotten, und getrunken. Vor Kinder nur den vierten Theil so viel in Milch und Zucker. Die Beere, welche sehr anziehend, und stark sauer mit süssen Kirschentemperiret, geben einen guten Trank in hitzigen Fiebern, und zu einer gelinden Anziehung in Leibesflüssen, wo keine Unreinigkeit zuruck steht. Das gebrannte einfache Schlehenblühwasser löset von der Brust ab, reiniget den Leib, und, so es was wenig branntenweiniges mit sich führet, so treibt es den Schweiß. Die Wurzeln, wann sie jung und kräftig seyn, mit Wachholderbeer, einem starken Trank oder Thee gesotten, treiben en Urin in der Wassersucht, so von einer Milzkrankheit her-

kommt, mit heilsamer Wirkung. \* Eben diese Rinden der Wurzeln haben bey einem Knaben ein Wechselfieber so gut als die Peruanerrinde, und ohne böse Folge weggebracht. \*\* Ein andermal mit Wein gekocht getrunken, eine Stein zermalmende Krafft gezeigt. \*\*\* Die gedörte Beere auf geziemende Art dem Most zugesetzt, geben durch das Jähren keinen sauren, sondern annehmlichen Wein. \*\*\*\* Die eingemachte Früchte mit Zucker und Zimmet geben dem Landwirth ein angenehmes Confect, zu einem Wintersalat, oder Funken zum Gebratenen. Das sind Dapes inemtá, Hausmanns, Leckerbiskin, und acidum insons, \*\*\*\*\* das der Gesundheit so zuträgliche säurlechte. Das nuzlichste der Schlehenstaude ist, daß sie einen vor-  
trefflichen Saft abgibt. Sie wächst in lettischem und steinigten, aber nicht in nassem Boden, und wird von Kerri oder jungen Seklingen gepflanzt, welche den ersten Winter mit trockenem Gemüse vor dem Frost müssen bedeckt werden. Nun lernen wir, waum Gott geordnet, daß neben lebendigen Zauna, so gern Gemüse oder Mooswerk wachsen muß. Nirgend ist die Göttliche Vorsicht  
reis

\* Ephes N. C. cent. 9. 10. p. 103.

\*\* Act. N. C. volum. V. p. 395.

\*\*\* Commerc. Litterar. 1735. p. 44.

\*\*\*\* Jh. Bauhin.

\*\*\*\*\* Siehe des grossen Wittenbergischen Bergers  
Diss. cidum insons.



reicher, als in der Fortzeugung seiner Geschöpfe. Wann man Schnittlinge will einlegen, darfen sie nur zwey Zoll aus der Erde hervor ragen. Wann man aber im Frühling die dürre Früchte säen will, so rathet Mortimer, daß man Holzäpfelkern darunter säe. Zu Erhaltung eines solchen jungen Zauns steckt man die dornichte alte dürre Stauden von Schlehen dazu, welche drey Jahr dauern, ehe sie faulen. Herz Leopold lobt uns die besondere Zähigkeit und Bestigkeit dieses Holzes, daß die dauerhafteste Hammer und Kantschuhstiele davon gemacht werden. \* \* Und Ellis preiset uns den Englischen delicatesen Sportowein an, welcher aus dem Schlehensafft mit rothem Aepfelmoste und Brantenwein verfertiget werde, \* \* \* dergleichen Getränke von ihren Schiffern Rumpunk genant werden. Die Rinde aber, wann man sie zum Käsemachen oder Käselabe gebrauche, so erhalte man besonders solche Käse, die nicht verderben noch verfaulen. Das Gewild solle aus dem von Gott angeschaffenen Trieb, die Rinden von Schlehen sehr gern benagen. Man hauet in manchem Gehege sie oft mit Fleiß zu diesem Endzweck um. Wollte man dieses Staudengewächs mit Fleiß zu einem Standbaum ziehen, so müßte man im Anfang demselben

\* Deconom. Nachricht 15. St. p. 158.

\* \* Einleitung zur Landwirthschaft. p. 687.

\* \* \* Erbauung des Zimmerholzes. p. 476.

mit Stützen zu Hülff kommen. Wann man die Menge der Beere davon alle Jahr erhalten könnte, so würde man auch im Winter die Krametsvögel manchmal dabey finden. Aber es müssen mehrere Ursachen seyn, daß die Schlehen niemal alle Jahr Frucht tragen, als daß ihnen ein Geschlecht der geselligen Raupen so oft auffäßig ist. Ihre Fortpflanzung geschiehet auch von der Natur selbst sehr häufig, theils durch ihre häufig auslaufend und sich verbreitende Wurzeln, daß man alle Jahr an solchem Schlehenzaun zu hacken und zu wehren hat: theils durch ihre Früchte, welche die Vögel und Mäuse bald da bald dorthin schleppen, und also gleichsam aussäen. So wild und leicht wachsend aber der Schwarzdorn ist, so kan er doch das herab träufflen von andern Bäumen nicht so wohl leyden, als der Meelbeerstrauch, ob es daher kommt, weil dieser sehr glatte, und jener etwas krause Blätter hat.

## §. 10.

Dieser Meelbeerstrauch, den einige Meelfäßlein heißen, der aber insgemein Weißdorn, *Orycantha*, *Mespilus Alpi folio*, Französisch *Epine blanche* genannt wird, blühet etwas später als der vorhergehende, ist aber zu Gehägen noch anständiger, weil es dichter, und fast undurchdringlich gegen alle Arten von Thieren in einander wächst, und mit mehrern Stacheln sich solchen entgegen

setzt;



nicht seyn, sondern da gehörten Erlen oder Weiden hin. Mit dem Samen oder Beere säen, dürfte es mißlich seyn, weil sie zuweilen zwey Jahr im Boden liegen sollen, ehe sie aufgehen, es wäre dann, daß man ihnen den Winter durch ihre natürliche Feuchtigkeit vollkommen erhalten könnte, wozu Mortimer einen Anschlag gibt. \* Und Ellis lehret noch mehrere Vortheile, daß man endlich mit dem Ausstreuen der Beeré seinen Zweck glücklich erreichen solle. Unter andern sind diese Umstände merklich: wann Holzasche oder eine dünne Lage von Ruß zu denen Beeren gelegt werde, so werden sie so wohl von denen Würmern als Frost bewahret: die jungen Pflanzen aber müssen auf einem kleinen Damm zu wachsen kommen, und zugleich einen kleinen Graben vor sich haben. Es sollen auch die einzeln hoch wachsende Weißdorn in Waldungen, wo Wild-Gehäge ist, sehr nützlich seyn, weil die abgehauene grüne Aeste demselben zu einer angenehmen Speise, zumal zur Präservirung der Raude und anderer Seuchen dienen: indem auch selbiges so begierig nach der Rinde dieser Dornen seyn solle, daß es in einer Schnelle Aeste und Zweige abzuschälen pflege. Ein anderer sehr guter Nutzen des Weißdorn oder der Meelbeerstaude ist, daß man Birn darauf pflöpft, welches  
zwar

\* In vorbemeldter Seite der Deconomischen Nachrichten.





Gewächs war, dessen Früchte in kleinen Trauben wachsen, und spina alba genannt werde. Dorn und Disteln, die dem menschlichen Geschlecht zum Fluch gegeben worden, mußten dorten zum schönen Hauptputz dienen, welches dem Schwächern, oder sonst so genanntem schönen Geschlechte der Menschen gute Gedanken geben konnte. Insonderheit wird der Weißdorn vor diejenige Art gehalten, welche Gideon die Obersten der Stadt Sucoth fühlen lassen. Jud. 8, 7. 16. und der Schlehendorn vor die, welche als ein Bild rauher ungearteter Leute vorgestellt werden. Michä 7, 4. oder die den dornichten Weg des Faulen andeuten, auf dem so viele Hinderniß, Aufhalten und Schwürigkeiten sind, was rechtschaffen auszurichten. Prov. 15, 19. \* Der Paliurus des Virgilii Eclog. V.

Pro molli viola, & pro purpureo Narcisso  
Carduus & spinis surgit paliurus acutis.

Wird auch von Servio als eine Art des Weißdorns angesehen.

S. 12.

Nun folget die Stachelbeerstaude, welche eben so oft in den Zäunen gesehen wird, und noch früher blühet als vorhergehende, zuvor aber sich ganz mit einem schönen grünen Laub bedeckt: Sie heißet auch Stechdorn (wie sie auch mit vielen Stacheln

\* S. Schmid's Biblischer Physicus, p. 394.

cheln die vorhergehende übertrifft) lateinisch *Grosularia* und *Uva spina*, und daher bey uns Schwarben Spunellen, Französisch Grosselier. Man findet sie wegen ihrer angenehmen Beere, aus welchen einige auch einen geschmackhaften Wein wollen gepreßt haben, in Gärten sehr oft, von welchen sie an die Zäune gekommen, aber wegen ihrer Niedrigkeit und flatterigen Aesten sehr wenig Dienste allda thut.

## §. 13.

Viel höher und mit stärkern Stämmen wächst in denen Zäunen der sehr früh blühende Schlingbaum, mit weissen Blumen, die dem Holder ähnlich, und mit sehr krausen gedoppelt stehenden Blättern. *Viburnum* ist sein rechter lateinischer Name, wiewohl die Alten alles was zähe Gerten hat, also genennet. Französisch *Viorne*. Der andere Name *Lantana*, von *lentus* zähe, hat gleiche Beschaffenheit. Beym *Virgilio* ist ein merkwürdiger Vers, da Rom mit andern Städten in solche Vergleichung gesetzt wird, wie eine Cypress, mit dergleichen zähen und niedern Stauden, wie die *Viburna*. *Eclog. I.*

Verum hæc tantum alias inter caput extulit  
urbes,  
Quantum lenta solent inter Viburna cypressi.

Die

Die dickere Geschöß werden zu Schlingen gebraucht an Leiterwägen, die Beere sollen von einigen gegessen werden, aber zu schlechter Nahrung.

S. 14.

Endlich findet man an dürren und kranken Stämmen derer Stauden das weisse Moos oder Gemüse, Lichen genannt, in einigen Apotheken *Muscus acaciä*, Schlehenmoos. Es ist ehedessen zum Haarpuder, auch wider den Husten im Thee, und vor allerhand Krankheiten, wo es einer anziehenden Krafft vonnöthen hatte, gebraucht worden. Sonst ist der Lichen, das weisse Gemüse oder Moos ein Mittelgewächs zwischen dem Schwamm und gewöhnlichen grünen Moos. Ein schlechtes Gewächs, und nach gemeiner Meynung eine Krankheit derer Bäume. Wächst aber nicht nur auf diesen, sondern auch auf der Erde, auf Steinen und Gebeinen derer Thiere. Und einige Gattungen davon haben ganz besondern Nutzen zur Speiß und Nahrung, zu manch inner- und äusserlichen Arzneyen vor Menschen und Thiere, zur Färbekunst und andern, wovon anderwärts was zu melden seyn wird; wann wir von dem verachteten im Pflanzenreich, von Schwämmen, Moos, und Graggattungen handeln werden, zum Preise des Schöpfers, der besonders auf das niedrige siehet. Diesermal aber müssen wir den vor kurzem gehalten Discurs von denen zum Wachsthum der Pflanzen



zen dienlichen Erdearten mit einem andern verbinden, der von Natur ihm sehr verwandt ist, nemlich von denen vielerley Dungmaterien, und ihrer Anwendung; wann wir zuvor den Büschel der diesesmal vorgekommenen blühenden Kräuter und Stauden nach dem genauern botanischen Kennzeichen werden betrachtet haben.

S. 15.

An dem guten Heinrich lernen wir eine neue Classe der Pflanzen kennen, da die Blümlein ohne gefärbte Blättlein blos zasericht und staubicht sich darstellen, welches *Plantâ flore stamineo* heißen, wo die Staubfäden entweder ohne die zarte Blumenblättlein, oder doch diese gegen jene sehr unscheinbar sich zeigen. Von ersterer Sorte ist der gute Heinrich, von letzterer der breite Wegerich; der Unterschied von beyden ist, daß bey diesem diese Staubfäden Schneeweiß in Gestalt einer Pyramiden: bey jenem aber grünlecht und zusammen geballet, in einer hangenden Aehre, *spica pendula*, sich sehen lassen. Die weiße Taubnessel, und die Gondrebe hingegen gehören in eine Classe, die wir im andern Spaziergang kennen lernen, nemlich unter die Würtel oder Würbelpflanzen, *Bericillatâ*. Die erstere hat wie gesagt weiße, die andere blaulechte Blumen. Die Wolfsmilch hat ein eigenes Gebäu in ihrer Art zu blühen, nemlich nur einen Blumenkelch, so grünlecht siehet, und vier

vier halb Mondförmige gelbe Ausschnitte am obern Rand, wornach drey Kern in dem dreygetheilten Samengefässe folgen: *Capsula seminalis tricocca*. Weilen also keine Blumenblättlein, *flos apetalus*, folglich nur die Staubfäden da seyn, *flos stamineus*, so ist ihre Classe leicht zu errathen (nemlich eben die vorlezt gemeldte). Bey denen in diesem Spaziergang betrachteten Staudengewächsen lernen wir zwey neue Classen unterscheiden, dererjenigen nemlich, welcher Beere einen und keinen Bußen haben, *Arbores fructu umbilicato et non umbilicato*. Zu der letztern gehört die Dornschlehe, zu der andern alle übrige. Der Schwarz und Weisdorn haben eine gleiche weisse Blüthe, weil bey ihnen jedes weisse Blümlein aus fünf Blättlein bestehet, *flos pentapetalus*. Der Schlingbaum hat auch weisse, die Stachelbeere, grünlecht rothe Blümlein, jedes von einem Stück, *florem monopetalum*, und in fünf Spitzen getheilt, *in quinque lacinas divisum*. Die Zäunling oder Hundskirschen haben unter allen Beertragenden Stauden eine besondere Figur der immer gepaart stehenden weissen Blümlein. Sie haben eine Aehnlichkeit mit denen, so einem aufgesperiten Rachen gleichen, *floribus labiatis*.

§. 16.

Wann jezo wie vorgedacht unser Schluß Discurs diesmal vom Düngen handeln solle, welches zwar

zwar ungewohnten sehr eckelhafft vorkommt, so ist doch die Nutzbarkeit desselben, und folglich auch die Wissenschaft seiner Natur, Sammlung und Anwendungsart sehr wichtig, indem das Düngen nebst der Bearbeitung des Bodens, Abwartung der Gewächse, und Witterung des Himmels, diejenige einzige vier Mittel ausmachen, durch welche der Segen auf den Feldbau, Gartenwerk, und alles dasjenige fließt, was menschliche Arbeit aus dem Pflanzenreich genießt. Jener Eckel zwar scheint in der Natur gegründet zu seyn, indem nichts so sehr noch so schnell derer Menschen und Thiere Gesundheit ein vergiftet: und hitziges Fieber zuziehen kan, als die urinose flüchtige Fäulung, und wo ist diese mehr, als bey denen düngenden Materien anzutreffen: Allein so gewiß als ein Kayser Vespasianus nur wegen der schönen Zolppfenninge, die ihme die menschliche Miststätten eingetragen, von dieser Materie gar wohl konnte reden hören; \*\* und aus gleichem Bewegungsgrund die Nutzbarkeit, dieselbe denen Landwirthen, wann sie nur genug hätten, ganz angenehm zu seyn pflegt: So gewiß kan ein Wissenbegierig Gemüth, auch bey diesem Dünger-Discurs, sehr viele ganz besondere Natur:

\* Hievon verdienet gelesen zu werden: de febribus malignis a volatili urinoso. in Select. Francofurt. T. II. Vol. IV. p. 225

\*\* Daher auch das Sprüchwort: *Lucri bonus odor ex re qualibet.*

Natur-Phänomina, oder curieuse Umstände vernehmen, daß er nicht weiß, ob er mehr dieselbe, oder die Erfinder so vieler Vortheile und Geschicklichkeit, die größten Theils das von uns so dummt geachtete Geschlecht unter denen Menschen ausmachen, bewundern solle.

Es heisset aber das Düngen des Erdbodens nichts anders, als hauptsächlich denselben locker zu machen, und mit einer besondern fett und schmierig anzugreifenden zartesten Erdengattung,\* welche zugleich etwas treibendes von Salze und ölichtem mit sich führet, und in die Safftröhren der Pflanzen selbst einzudringen vermögend ist, zu stärken: wodurch dann die Fruchtbarkeit des Erdbodens in Blumen, im Kräutelwerk, auch Acker- und Baumfrüchten, ic. nicht nur in Vermehrung ihrer Grösse und Vielheit, sondern auch in Verbesserung ihres Geschmacks sich hervor thut, so wohl als bey vielen Blumen, durch ihre Verdopplung oder Völle, und endlich durch ihre vielerley Farben. \*\* Die Materien, so zum Düngen helfen, sind bekannter massen alle faulende, und in die Verwesung gehende Theile derer thierischen Körper und Pflanzen, sie mögen nun frisch, oder

\* Diese kan aus jedem fetten Boden ausgefocht demonstrirt werden. Siehe Kälbelii dissertatio de causa fertilitatis terrarum.

\* Ellers von der Fruchtbarkeit im zehenden Band und zweyten Stück des Hamburgischen Magazin.



oder nach ihrer Vermoderung in die Erde gebracht werden. Es dienen aber aus dem unterirdischen oder Mineralreich auch zum Düngen, Schwefel Arsenicum, Salz und Salpeter, Kalch und Mergelerden, daraus wir schliessen, daß es bey dem Düngen nicht allein um das locker und zart machen der Erde, sondern auch um einige Beymischung ölichter und salzichter, sonderlich Salmiac und Salpetertheilgen zu thun sene.

S. - 17.

Das Düngen ist zwar, wie wir meinen, nur eine Arbeit derer Menschen, aber unendlich öfter ist es ein Werk der Natur. Düngen sich nicht die Waldungen selbst? durch ihre alle Jahr abfallende Blätter. Und so auch ein jeder Rasen oder Wasen dunget seine im Frühling neu treibende Wurzeln, durch die zuvor im Herbst abgestorbene ältere Wurzeln, so durch den Winter verfaulen, daher die Wasenerde eine der besten Düngergattungen zu seyn pflegt. Auch aus gleichen Ursachen die gewässerte Wiesen keiner Düngung bedarfen, eines Theils, weil solche im Wasser stehende Gewächse immer mehr faulende Wurzeln abwerfen, und neue dagegen treiben: andern theils zwar auch, weil das Wasser oft die Stelle des besten Düngers vertritt, durch Zuführung vieler fetten und zarten Erde. Welche Art durch das wässern zu düngen, aber nur vor eigene Gewächse

gehöret, die wir in der Pflanzenhistorie kennen lernen, gleichwie männiglich bekannt seyn soll, daß das Heu, so von gewässerten Wiesen kommt, in vielem unterschieden ist, gegen dem, von gedüngtem Grasboden; so ist dieses auch nebst dem Regen, Schnee, Wärme, Kälte, ic. eine natürliche Düngung, die wir einem Stück Erdboden, durch längere Ruhe und Liegenlassen, beybringen: oder wann wir eine ganz neue Dammerde machen, wie wir in dem ersten Theil dieser Pflanzenhistorie, pag. 302. gezeigt, und weiln das der Fruchtbarkeit so zuträgliche Ruhen der Erde eine Bestigkeit oder Zusammensitzen derer Theile derselben nach sich ziehen muß, so hat das beliebte Lockermachen seine Maasß.

S. 18.

Da also die Düngung ein Werk der Natur viel öfter ist, als der Kunst, so muß ja solche von ältesten Zeiten her zum Bau der Erdengewächse angewandt worden seyn. Die ungemeyne Fruchtbarkeit, die sich da zeigt, wo das Pferchen mit denen Schaffen geschiehet, erweist solches. Und diese machten ja derer ersten Menschen erste Viehzucht aus, weil sie ihre erste Kleider davon genommen. Zwar im Morgenlande scheint die künstliche Düngung nicht so gewöhnlich gewesen zu seyn, weil Hesiodus, der älteste Schriftsteller, den wir vom Feldebau haben, nichts davon erwehnet, sondern nur durch fleißig pflügen die Erde recht locker

zu machen, recommandirt hat: \* Und Hercules den Stall Augia oder Augea, des Peloponesischen Königes, welcher drehundert Ochsen gehalten, nur durch Hineinleitung eines Flusses gereiniget hat. \*\* Welche geringachtung des Düngens der Aecker, und der Dungmaterie dazumal von ihren vielen Ruhefeldern, theils auch daher kam, weil sie bey der Ernde kurze Garben machten, und lang Stroh auf dem Felde stehen lieffen, welches sie hernach an Düngers statt unterackerten. So gedenket aber doch die Heil. Schrift Esai. 25, 10. Moab wird unter ihm zudroschen werden, sicut conculcatur palea in sterquilinio, und anderswo des Mistes öffters, \*\*\* sonderlich wird der Dünger als ein Nothmittel bey einem trägen Baum vorgeschlagen, Luc. 13, 8. Dagegen war das Düngen im Abendlande im ältesten Gebrauch. Wann demnach Virgilius Georg. I. 21. alle Götter des Feldbaues um Beystand anrufft zu Schreibung seines Werks:

Diique, Deaque omnes, studium quibus  
arva tueri.

So verstehet er wohl den Stercutium, den Sohn des Fauni auch darunter, welchen die Römer ver-  
H 2
göttert,

\* Lib. II. Εργων και ημπερων. v. 80. 81.

\*\* Daher auch das Sprüchwort: Augiæ stabulum purgare.

\*\*\* Als Reg. 9, 37. Luc, 14. 35. siehe auch Schmidts biblischen Physicum, p. 304.

göttert, weil er den Nutzen des Düngens soll erfunden haben: Nach Anweisung des Plinii, der sehr vieles aus der Antiquität vom Düngen erzehlet. Als: daß Homerus schon einen Alten aus Königlichem Stamm rühme, der diese Arbeit eighändig verrichtet.\* Daß sie schon längstens die vielerley Arten der Dünger nach ihrer Wirkung wohl zu unterscheiden\*\* gewußt, und sonderlich den Vorzug des Abgangs von denen Gerbern bestens eingesehen, gleichwie Cato die Nothwendigkeit des Düngens überhaupt; als dessen Regel heißet sterqui-

\* Histor. Natur. Libr. XVII. cap. 9. Jam apud Homerum regius senex, agrum ita suis maribus lætificans reperitur.

\*\* l. c. Proximum Columella columbariis, mox gallinariis facit; natantium alitum damnato. Cæteri autores consensu humanas dapes ad hoc imprimis advocant. Alii ex his præferunt hominum potus, in coriariorum officinis pilo madefacto. - - Hæc sunt certamina, quibus invicem ad tellurem quoque alendam utuntur homines. - Proxime spurcicies suum laudant. - - Deinde caprarum, ab hoc ovium, deinde boum, novissimus jumentorum. - - Simulque præcepta re tali utendi, quando & hic vetustas utilior. visumque jam est apud quosdam provincialium, in tantam abundante geniali copiæ pecudum, farinæ vice cribris superinjici (das ist eben die heutige neue Fromellische Art, mit dem Trichterpfug, Samen und Dünger zugleich in die Erde zu bringen) fœtore aspectuque temporis viribus in quendam etiam gratiam mutato.

Conf. Idem Plinius l. c. Cap. 27. & L. 18. c. 23.



quilinium magnum stude ut habeas. Und beyrn Virgilio, Georg I. v. 80.

Arida tantam

Ne saturare fimo pingui pudeat sola; neve  
Effætos cinerem immundum, jactare per  
agros.

Im übrigen verdienten unten gemeldte und andere mehrere Stellen des Plinii, und derer älteren Scribenten hiervon, von einem, welcher der Landwirthschaft recht verständig ist, in Untersuchung genommen, und mit einer grössern Auslegung begleitet zu werden.

§. 19.

Wir schreiten aber jetzt zu der Sache selbst, und werden nach der Ordnung etwas vernehmen 1. von denen gewöhnlichen Materien des Dungs, und ihrer Vorzüglichkeit, 2. von denen die mehr ungewöhnlich, und doch oft von besonderer guten Wirkung seyn. 3. Wie man sich befeissen soll viel Dung zu sammeln, 4) wie sonderlich die Miststätten beschaffen seyn sollen, 5. wie der Dung in die Erde gebracht, und vor die Gewächse angewandt werden müsse.

§. 20.

Die düngende Materien sind erstlich die bestandte Excrementa derer Thiere, von welchen die von Menschen, Pferden, Schaafen, Tauben vor hixig: die von Ochsen, Rüh und Schweinen aber

vor kalt gehalten werden. Der beste Dung, aber nur in nassen Jahren, sind die Haare und anderer Abgang von denen Weisgerbern, wovon bey uns ein zweyspännig Fuder von den Bauren manchmal um zwölf Gulden bezahlt wird. Diesem kommt, wo sie zu haben, die Seiffensiederaschen nahe. Und dann der Abgang von Kammachern, auch die Stücke von Leder. Die Historie ist gewiß, daß als einmal, wo ich nicht irre, in Frankreich ein Krautkopf in einem Garten so groß gewachsen, daß kein Mann solchen umspannen konnte, und man im Herbst die Wurzel, um die Ursache zu finden, ausgegraben, so hat sich ein verfaulter Schuh zunächst an derselben gefunden. Eben so wird anderstwo einer ungemeynen Befechtung gedacht, \* die einem Weinstock durch den Taubenmist wiederfahren. In Italien hält man derer Maulthiere und Eselsmist vor besonder gut, und zwar leztern, weil diese Thiere am besten verkaufen. Dann auf das kommt es vornemlich an, mit was die Menschen gespeiset, oder die Thiere vornemlich gemästet werden. Zum Exempel der Menschen Abtritt von einer häufig besuchten Knabenschule, weil dieser meiste Speise Brod; und der Mist von Thieren, die mit Traber oder Abgang von Brantenwein gefüttert werden, haben einen ungemeynen Vorzug in dieser Absicht. Daher sagt

\* *Selsca Physico-Oeconom.* III. Stück.

sagt der Engelländer: \* ein Karre voll Getraide taugt besser als zehen Karren Mist: Deswegen ist auch der Wintermist vom Strohfutter viel schlechter als der Sommermist im Stall und auf dem Hofe; wo nemlich das Vieh sehr wenig auf die Weid kommt.

## §. 21.

Und solche Umstände sind nöthiger zu wissen als die Vorzüge derer Dungarten selbst, als nemlich, ob derselbe zu roh oder zu alt seye. Der erste thut langsame Wirkung, vermendet sich nicht wohl im Acker; wann heisse Witterung einfiel, brennte er denselben vielmehr; und bringet ihm viel Unkrautsamen bey, das durch der Thiere Bauch unverdauet gegangen noch frisch ist; hilft auch dem Wucher des Unkrauts, das schon im Boden des Ackers stehet, schneller zum Schaden fort; \*\* hernach sind drey Fuder eines rohen Mistes nicht so gut als zwey eines der verfaulet ist. \*\*\* Ein gar zu alter Dung hingegen hat im Feld keinen Trieb, und gehet so in die Enge, daß man an seiner Schwundung den größten Verlust hat. Das rechte Alter eines Duges ist, wann das Stroh darinn anfangt zu faulen, und im Unterackern sich leicht zerreißen läffet. Auch dieser aber wäre zu Blumenwerk

§ 4

noch

\* Miller im Gartenlexico.

\*\* Deconomischer Nachrichten drittes Stück. p. 845.

\*\*\* Ibid. viertes Stück. p. 230.

noch zu jung, ja auch zu Krautgärten, welches die älteste Feldbauschreiber Columella und Palladius schon angemerkt haben. Indessen hat auch der grobe, neuere und noch lange Strohdung seinen guten Ort, wann er im Herbst, oder nach langer Winterfeuchte, und dazu auf leimichte Aecker geführt wird. Und so viel so wohl vom rohen als alten Dung.

## S. 22.

Wir haben bereits vernommen, daß er auch entweder als kalt oder als hitzig müsse betrachtet werden, welches bey der Anwendung der Erden und Gewächsorten viel zu sagen, desgleichen bey der Luftwitterung. Ueber obgemeldte s. 20. ist der Ruß eine sehr hitzige Art des Düngers, der wo er nicht zur Regenzeit angewandt wird, bleibt der Schaden nicht aus; so wohl als bey dem Kalch, und salzigen Materien, Bodaschen 2c. \* So auch der frische Schaafdünger von den Ställen zerfrisst die Aeste der Bäume, so er berührt, und treibt in halber Menge das Kräutelwerk stärker als der Kuhdung. Die Ackerfelder spühren und verliehren seine Krafft schnell; die Erbsen, so davon gewachsen, hülfsen sich nicht im Kochen, noch die Gerste im Malzen. Gleichwie auch ein lang verjährtter Menschenmist, so noch dazu mit vieler Erde vermendet war, die Rinden der untersten Baumstämme, so

er

\* Trowells Ackerbau. Leipz. 1750. p. 10.



er angerühret, abgefressen. \* Dagegen haben wir auch Exempel von betrogenen Düngerarten, die im Anfang treiben, und bald nachlassen, dergleichen der Morast, schlammige Erden und die Laubreiser seyn. \*\*

S. 23.

Der trockene Dünger verdient besonders gemerket zu werden, das ist erstlich Hünere: oder Laubenmist, und alles, was vom Federvieh ist, auch der ehemals verworfene Gänsemist wird als brauchbar angegeben, in Leipz. Samml. St. III. 525. Den man getrocknet auf die Wiesen, mit Heusamen, bey nasser Witterung austreut; welches auch einige über den gesäeten Lein thun, das zu loben wäre, wann sich kein Unkrautsamen von dem was die Vögel gefressen, darunter befände. \*\*\* Dem trockenen Dünger wird der nasse entgegen gesetzt: deren einer löblich, der andere meistens eine Charlatanerie ist. Von der ersten Gattung ist der sogenannte Guß, den man denen Pomeranzenbäumen im Winter gibt, welcher der Mistlauche gleich kommt, die zur Regenszeit sehr nützlich an die Krautpflanzen gegossen, ja auch auf die Wiesen geleitet wird. Von der letztern sind die ehemaligen ja vor kurzem berückigte Liqueurs, darein man den Sa-

H 5

men,

\* Herrn Reichart Landschages zweyter Theil, p. 35.

\*\* Schwedische Abhandl. 1750. im vierten Abschnitt.

\*\*\* Deconomischer Nachrichten III. Band. p. 40.

men, ehe man solchen säet, einbeizen, und also stärken solle, daß er in ungedüngtem Acker reiche Ernde gebe, so aber der Erfahrung nicht gemäß: doch können solche Einbeizungen, so sie hiezu besonders gut eingerichtet worden, vortreffliche Dienste thun gegen die Mäuse, Erdflöh, Raupen, ic. wovon anderswo. Im übrigen hat schon Virgilius von der schlechten Fruchtbarkeit solcher eingebaiszten Samen, ein vortreflich Zeugnis abgelegt: Georg. I. v. 193. seq.

Semina vidi equidem multos medicare se-  
rentes,

Et nitro prius, & nigra perfundere amurca,  
Grandior ut foetus siliquis fallacibus esset,  
Et quamvis igni exiguo properata maderent:  
Vidi lecta diu, & multo spectata labore  
Degenerare tamen: ni vis humana quotan-  
nis

Maxima quæque manu legeret: sic omnia  
fatis

In pejus ruere, ac retro sublapsa referri.

S. 24.

2) Mehrere, und theils unbekannter Arten derer düngenden Sachen sind noch a) von denen Thieren genommen, ausser obbemeldten Klauen, Horn, Haare, auch das Blut und Nas derselben, wovon letzteres oft mit Nutzen an die Wurzeln derer

derer unfruchtbaren Obstbäume gelegt worden : welches auch jener Kerkermeister der Bastille wohl verstanden haben muß, der dem Keneville erzehlet, wie schon manchmal der dasige Obgarten mit denen Leibern der im Gefängniß verstorbenen Keker gedüngt worden seye, das fast lautet, wie ein altes lateinisches Verslein, welches so viel sagt, daß der Acker der Christlichen Kirche von dem Blut derer Märtyrer viele Frucht bringende Fettigkeit erhalten hätte. b) Aus dem Pflanzenreiche dunget vornemlich und recht wundersam das Stroh, also daß ein guter Vorrath desselben der größte Schatz ist, und ein Landwirth davon sammeln und aufkaufen solle, so viel es sein Vermögen immer zulasset.\* c) Zunächst diesem ist die verfaulte Wasenerde von einer Viehtritt, die viele Jahr geruhet hat, die beste Materie zum Blumen- und Obstbau, dergleichen in sandigen Boden. d) Dann die verfault oder verbrannte Quecken oder Spitzgraswurzeln, die verfaulte Holzerde, die Sägespäne, die Gerberlohe, die Weinstrosen, die Dreber; verstehe von allen, wann sie in gehörige Verwesung gegangen, dann auch die Tannennadeln. e) Aber das Laub derer Bäume ist der schlechteste Dünger, sie wären denn geäugelt worden. e) Hingegen dungen vortreflich gesäete Pflanzen, sonderlich die Wicken, die wann sie zur Blüthe gekommen, unterackert

\* Siehe im III. Stück der Oeconomischen Samml.

terackert werden. \* Durch welche man auch viel Fuhren Mist erspahret. Einige gebrauchen Pferdebohnen, Senf und Kohlsamen dazu. Sandfelder durch gepflanzte Rüben und Turnips fruchtbar zu machen, ist durch eine Königliche Verordnung anbefohlen worden. \*\* Gewächse die an sumpfsichten Gegenden wachsen, zumal die Kressesarten, geben durch die Verrottung den fettesten Boden. Das Gemüse oder Moos aus denen Waldungen ist nicht das schlechteste, da uns Herr Bleditsch gezeigt, daß aus Moos allein ohne Erde, große Bäume aufgewachsen seyen. f) Unter die zu trägliche ganz trockene Dünger aber gehören vornemlich die Lumpen von wollen-schlechtem Zeug, das auch die Papiermacher verwerfen, welche hier zu Land gar viel gesucht werden, so wohl als in Engelland. \*\*\* Allwo auch der Gassenkoth, zufolge dem Gärtnerlexio in größter Hochachtung ist, allein in hiesiger Stadt zu Memmingen ist er sehr hitzig, weil die Gassenpflaster mit Duffterde (so wir weisse Verd nennen) gesetzt, und die bretterne Böden derer Häuser damit gefeget werden. Der Schutt von Häusern gehet bey uns auch nicht an, weil wir wenig Leinwände haben; der von Brandstätten, Gott verhüte es! ist auch leyder kostbar, aber

\* Deconom. Samml. I. p. 274.

\*\* An besagter Stelle dritter Band. p. 268.

\*\*\* Trowell vom Ackerbau, an besagter Stelle p. 7.



aber ohne Zweifel zur Düngung wirksam, wie in einem schönen neuen, aber kurz gedaurten Journal hievon besondere Exempel eines daraus vortreflich fett erzeugten Wurzelwerks zu ersehen. Die Schorierde solle uns lieber seyn, \* welche die von Viehtrittten oder Wegen zusammen gefehrte und ausgetrocknete Kühfladen und dergleichen Sakungen ausmachen.

§. 25.

Gar oft wird Erde mit Erde gedünget. Das Bodensühren von den Grasböden auf die Aecker ist bey uns sehr gemein, und übertrifft allen Dung. Und jene Graserde wächst nach einigen Jahren wieder an, und ist wie ein Bergwerk, dessen Adern sich wieder ersetzen (wann es solche in der Natur je gegeben). Unsere Dörfer Amadingen und Heimerdingen haben solchen sich vermehrenden Wiesensboden größten theils von unserm fetten Stadtbach, dann auch von denen grossen Ackerfeldern, so an sie gränzen, und von welchen bey trockener Sommer- oder Winterzeit, ein Südwestwind die Staub leichte Ackererde von jenen weg, und diesen zu wehet. Es wird auch Erde mit Erde gedünget, wann aus dem Nied die (so lang sie naß ist) kohlschwarze Mooserde auf den Sand, oder dieser auf jene, insonderheit wann Mergel auf die Felder geführt wird, oder

\* Herrn Dr. Themels Ober- Erzgebürgisches Journal III. Stück p. 159.

oder auf nasse Wiesen. Von dem Mergeln der Aecker wäre viel zu sagen. Man kan hievon was schönes in unten bemeldten Stellen lesen. \* Ausgemergelte Aecker sind wie die mit Kalch überführte Felder eine unglückliche Erbschaft armer Kinder, von habfüchtigen Eltern. Die Ursach ist, weil die allzu viele zarte und bindende Materie des Mergel oder Kalchs eine Rinde auf der Oberfläche des Ackers formiren solle, die weder Regen noch Thau durchlässet, und also der Gewächse Wachstum vernichtet. Der Torf gehört noch hieher, der nicht so nützlich verbrannt, als mit Stroh wohl untermenget, den besten Dung auf leetich und sandigen Feldern abgibt. Endlich sind h) die salzige Dünger zu merken, worunter vornemlich der Kalch gehöret, von dessen Fruchtbarkeit Wunderdinge erzehlet werden, \*\* da er doch nur halb so wohlfeil als der gewöhnliche Dünger, zumal man auch sehr wenig nöthig hat, und also auf entfernte Ackerfelder ganz geschickt kommt. Es sind aber besondere Handgriffe bey dessen Anwendung in Acht zu nehmen, so wohl in der Quantität als in der Zubereitung. Einige derer vornehmsten sind, daß man solchen in etwas trockenem Feldern geschickt ablöscht, mit Reichschlamm, Schor: oder anderer Erde vermendet,

\* Deconomischer Nachrichten dritter, und Leipziger Sammlungen vierter Band, p. 120.

\*\* Deconomischer Nachrichten IV. p. 310. Leipziger Sammlungen I. 769. II. 293. IV. 125.

menget, nicht tieff in die Erde, alle drey oder mehrere Jahr nur einmal abgewechselt mit anderm Dünger, auf ein Scheffel Aussaat, ungesehr zwey Scheffel desselben, verstehe von einem Kalch aus der Mitte des Ofens genommen, applicire. Die Vortheile des Ablöschens und Umstreuens sind ganz besonder. \* Seine Düngungskrafft ist aber kaum von so langer Daur als der Schaafspferch. Er schickt sich auch mit dem Trowell oder Ellischen Säepflug gleich mit dem Samen in Boden zu kommen, bey nachfolgend temperirter Masse. Noch besser aber den Moos aus denen Stellen, wo schön Gras wachsen solle, zu vertreiben. \*\* Seine Wirkung thut er so wohl wegen eines flüchtig schweflichten Wesens, welches bey jener Ablöschung etwas in der Erde, so den Kalchhauffen bedeckt, aufgefangen wird; als auch weil sein Laugensalz sich in Salpeter verwandelt, wie wir an dem Aphronitro, das an Kalchmauren wächst, zeigen können. Aus einem gleichen Grund wirken und sind zur Düngung sehr dienlich die Potasche, die ungemein belobte Seiffensiederäsche, dann auch das Seewasser, die Aschenbrände, so in Hopfengärten und in Weinbergen

\* Deconomischer Nachrichten I. 217. II. 310. III. 915. IV. 310 &c. &c. Leipz. Sammlungen I. 769. II. 293. IV. 125.

\*\* Am schönsten sind diese Handgriffe zur Kalchdüngung in Herrn Döbels geschicktem Hausvatter beschrieben.

bergen gemacht werden. Die Laugen, so bey  
 bläichen und Hauswaschen abgehen, die Gerber  
 und Färberlaugen, alle Mittelsalze, oder derglei-  
 chen Edulcorationswasser, wie sie jener alte Hof-  
 Apothecker zu Stuttgard in seinem Weinberg vor-  
 trefflich zu gebrauchen wußte. Das brennen des-  
 rer Ackerfelder \* gehöret auch unter die salzige Dün-  
 ger, und das brennen des Bodens auf Neubrü-  
 chen oder solchen Feldern, die nicht sandig, sondern  
 eher letriger Eigenschafft, und von unten feucht  
 seyn. \*\* Zu diesem Brandhauffen kommt dürres  
 Kienzig, andere nehmen auch Kalchstein darein. \*\*\*  
 Es muß nicht zu oft wiederholt, und am besten  
 bey einem Boden angewandt werden, der je län-  
 ger je besser brach gelegen. Zuletzt müssen wir  
 auch i) der Mengsel, welche zum Düngen dienen  
 sollen, erwehnen, da man (welches aber eher im  
 kleinen als grossen angehet) etliche Stücke unter-  
 einander gemenet von sonderbar befeuchtender Ei-  
 genschafft erfahren. Die Breslauer Sammlun-  
 gen loben deswegen ein Recept, welches aus dem  
 Saß von Leinöl (Amurca, welche wie obgemeldt  
 Virgilius bereits verworfen) und Leinmeel, Holz-  
 aschen und Kalch, Abgang von Rossbüsen mit Urin  
 ange-

\* *Sæpe etiam steriles incendere profuit agros,  
 Atque levem stipulam crepitantibus urere flammis.*  
 Virgil. G. I.

\*\* Leipziger Sammlungen III. 525.

\*\*\* Schwedischer Abhandl. IV. p. 320. VI. 54.



angefeuchtet, bestehen solle. \* Andere haben das Korn selbst mit Leim und Asche gleichsam dick überzuckert und also ausgestreuet. \*\* Und hieher gehört auch des Herrn Abbtens Jenisch zu Blauenbeuren neu erfundenes Mittel, Holz, Torf, ic. zu unglaublichem Nutzen zu treiben. Octav 1737. Welches einen auf die Gedanken bringt, die Camine auf besondere Art gebauet, innwendig mit etlich Zoll dick Leim und lockere Erde zu beschlagen, daß das rusicht und salzige des Rauchs sich wohl eintränken könne, und dann diese Materie alle Jahr herunter zu schlagen, und auf taugliche Dörter statt eines Dunges zu gebrauchen.

S. 26.

Aus jeztgemeldten dungenden Materien hat man schon Gelegenheit 3) eine grosse Quantität derselben aufzusuchen und zu sammeln. Das allererste muß seyn, daß genugsamer Vorrath von Stroh oder Streu da seye; Jedoch mit der Anmerkung, daß Moos, Schilf, Heyde, Fahrensraut, Wald, oder Buschstreu und Tannenreiß, ein Drittheil der Wirkung eines Dinges schwächen gegen einem Strohdunge zu rechnen; Dann Stroh, macht den Acker froh. Ein guter Landwirth kauft demnach Stroh, wo er kan, und

J

gibt

\* Im ersten Versuch, pag. 294. oder Büchners Universal-Register p 492.

\*\* Schwedischer Acad. Abhandl. 1740. 4.

gibt auf alles Achtung, was dasselbe zu verschleppen, Gelegenheit geben mag, als Verbrennen in Oefen, die Urtschen derer Schäferreyen, die Fuhren von Bier, Zieglen, ic. die Strosäcke vor die Bettladen, ic. Hernach werden taugliche Gruben vor die Mistlache von Ställen und Abritten gehalten, darein das einfließende nicht versenken, sondern sich in das hineingeworffene Stroh ic. eintränken, das wässerige aber in die Luft ausdünsten kan. Der Dung muß lang NB. in wohl geraumten Ställen liegen, und das Stroh wird nicht gespart, auch bey denen Abritten. Schnee und Regen aber muß von jenen Gruben abgehalten werden. Alle obgenannte Materien, die den besten Dung geben, als Blut und Abgang vom Meßgen derer Thiere, Knochen, Lumpen und alte Schuhe werden klein verhackt, fleißig gesammelt, sonderlich Asche, Ruß, und zusörderst dasjenige, was die menschliche Natur dick und dünnes zum Abtritt gibt; dann auch, was von Wäschen und Gespühlen abgegossen wird, nicht zurück zu lassen. Alle Felder und Gärten, zumal gegen die Strassen, werden mit Gräben umgeben, damit, wann starke Regen etwas von guter Erde weggerissen, solches wieder zu Hand genommen werden könnte. Item, es hilfft die Helfte Mist früh auf den Acker zu bringen, hernach Hülsenfrüchte zu säen, und nach deren Reifung

Reifung die Helfste vom andern Mist. Decon. Nachrichten III. p. 842. Sonderlich werden die Schätze, so in Teichen und dergleichen Wassern sich sammeln, sehr wohl in Acht genommen. Auch folgende vier Stük sind ergiebig zu reichlicher Düngung zu helfen, (a) einen Nachbar haben, der ein schlechter Landwirth ist, (b) bey einer Stadt wohnen (c); das Vieh die wenigste Zeit im Jahr auf die Weide zu treiben, und daß der Herr eines Ackers den Dung an den Schuhen oftmals dahin trage. Es dienet aber auch hierzu, alles, was zu Erspahrung oder Beförderung des Dungens die Hand bietet. Sand, Kalch, Bodaschen, Holzasche, haben wirklich die Kraft, etwas salzig und fettes aus der Luft anzuziehen; aber sie müssen mit Vortheil angewendet werden. Die Walze, womit in einigen Ländern der Acker überfahren wird, schließt die Erde, daß die fette Dünste zurück gehalten, und in die Erdgewächse geleitet werden. Eines geschickt vor dem andern, Hülsengewächse vor Weizen, Hendeckorn vor Kofen, gebaut, ist halb gedunget: Deffters ackern auch; aber nur nicht in allzulockern Feldern. \*

„ Arme Kohlgärtner machen Löcher neben die  
 „ Pflanzen, füllen selbige mit frischem Mist aus,  
 „ und bedecken solche wieder mit der Erde, wel-

J 2

„ Ches

\* Trowell, p. 10.

„ches sie Stufen nennen. \* Hier zu Land  
thut das Begiessen mit Mistpfützen, zur Regen-  
zeit eben die Dienste, und mit eben diesem Vor-  
theil der rechten Zeit muß dieselbe zum Graswachs  
angewandt werden: Glücklich ist dann dieser situ-  
ret, wann er zu nächst hinter der obgemeldten  
Gauchegruben oder einem solchen reservoir ste-  
het, das man nur öffnen, und selbes auslauffen  
lassen darf. Doch im Fall der zu dungende Gras-  
boden abgelegen, so kan jene Lache, ohne Faß,  
quali in forma sicca zu Winterszeit, wann sie  
gefroren, hingeführet werden. Aber die erstere  
Mode ist 100. mal kräftiger: dann in dem Eiß  
ist das wenigste des schmierig und salzigen, un-  
ctuosi & salsi. Die Chymici nennen dieses: Durch  
den Frost concentriren, weil man dadurch schlecht  
Bier in Braunschweigische Mumme verwandlen  
kan, dann es gefrieret nur das Wässerige, der  
Geist und das Dicke geht in der Mitte zusam-  
men. \*\*

## S. 27.

Mit diesem Punet aber, viel Dung zu be-  
kommen, ist der jetzt folgende 4) solchen Dung  
in guter Eigenschaft zu erlangen, und gute  
Mist,

\* Herz Reichart, von Kobl, Wurzeln und Zwie-  
beln, p. 90.

\*\* Rothens, Anleitung zur Chymie, p. 58. in Octav,  
Leipzig, 1733.



Miststätten anzulegen, \* sehr genau verbunden. Das geschieht aber a) durch ein gutes Lager, so man dem Dunghauffen gibt, daß er auf einem undurchdringlichen Grunde von Kieß oder Dillen und Leimen, dabey etwas erhöhet stehe, damit nicht jeder Regen ihn abspühlen, noch die Wasserfluthen ihn wegführen mögen: deßwegen so wohl, als wegen der ausziehenden Sonne, verderbenden Fröste, und verzehrenden Winde. Die Mistlage mit einem Ziegeldach bedeckt, und gegen die Winde und Regenseite mit einer Wand beschützt seye, zusehenderst aber nicht zu flach, sondern in rechter Proportion der Höhe mit der Breite liegen solle, daß er sich wohl durchbrenne, und dieses gehöret zu b) desselben rechten Zubereitung, welche dem Mist wehret, daß er nicht allzu zähe, langstrohig, unverweset, auch voller lebenden Unkrautsamens bleibe, sondern daß er sich gehörig durch Fäule kurz und mürbe werde, auch nicht von unten in vieler Masse stehe, so ihn nur versauern macht, sondern daß diese Lacke öftters auf das oberste hergegossen werde, übrigens aber ein und andere Grube zu nächst daran stehe, damit die übrige Gauche nicht Reißaus nehmen könne. Eine besondere Art der Zubereitung ist: dem Pferdmist durch Zugießung einigen

J 3

Wassers

\* S. Oeconomische Nachrichten, Dritter Theil, p. 1. Herrn Herzogs, gründliche Gedanken und Erfahrungen.

Wassers, zumal der saiffichten von den Wäſchen, ſeine hitzige Eigenschaft zu nehmen, daß er wie ein Dünge kalter Art auf hitzigen Erdboden zu gebrauchen ſeye, welches auch mit dem Schaafmift angehet, der einige nicht unrecht noch im Stall mit dem Kuhmift zu miſchen pflegen, Bey andern Wirthſchafften hingegen nimmt man auch bey der Düngeſammlung c) die Sortirung der Düngearten in acht, also daß man die hitzige Gattungen von Pferden, Schaafen, Menschen, so wohl als die so kälterer Natur ſeyn, von Kühen, Kindern, Schweinen beſonders legt, dann auch die trockene Dünge von Hünern, Tauben und anderm Geſflügel, die Loherde aus denen Winterbetten, die Schoorerde von Trifften und Strassen, den Aſchendung von Waſchhütten einer benachbarten Stadt: damit man einer jeden Erde und Gewächſe aus einer ſolchen löblichen Miſtmagazin gemäß begegnen könne.

## §. 28.

Endlich iſt bey dieſer eckelhaſten Materie das angenehmſte, die Maasgebung einiger Regeln zu vernehmen, welche die Erfahrung oft ſo gemeinen Leuten zu wiſſen gemacht, die auf die Hauptumſtände bey der Anwendung des Dünge Acht geben mußten, als erſtlich auf die Zeit, welche hierzu am vordeilhafteſten ſich gezeiget, da erfähret man, daß kalten und feuchten Aeckern die Düngeung  
besser

besser zur Sommerszeit; sandig und kiesichten aber zur Winterszeit bekomme, so daß man ein Aug auf die Sommer und Wintersaaten zu wenden, deren jede ihre Düngung ein Vierteljahr vorher empfangen muß, wofern sie solche unumgänglich nöthig hat, wie bey Weizen und Gersten, da sie beym Roggen oft, und beym Haber allezeit erspahrt werden kan. Zu früher Zeit wird auch der Dünger in bindenden, starken, später aber in leichtern sandigen wässerigen Boden gefahren. Ein viel verfaulter Dung muß nahe vor der Saatsuhr, ein sehr roher lang vorher geführt werden. Trockener Dung aber, als Tauben und Hünermist, Ruß oder Aschen muß wärend der Regenzeit z. E. auf die Grasböden gestreuet werden.

S. 29.

2. Wie viel aber Dung aufzuwenden sene (da bey uns das gemeine heisset: acht bis zehen Fuder, drey-spännig, Rühbau, auf acht Viertel oder zwen Scheffel Fesen, d. i. Kern der in der Spreu noch ist) das wird auf vielerley Art gemäßiget. Mehrers braucht man von einem magern rohen, wie auch von einem zu viel verosteten, als von einem fetten reiffen rauchenden Dung, welchen die Franzosen nicht ungeschickt Sumier nennen. Mehrers können endlich wohlgedüngte Felder ertragen, aber weniger \* müssen magere und sandige

J 4

dage.

\* Dieses lautet zwar paradox. aber weil die düngende Theile

dagegen lieber öftters, haben. Mehrers 6. nützige, als Drittfelder. Zu viel Dung macht, daß die Frucht im Acker sich legt, oder mehr ins Stroh wächst, als sich körnet. Hingegen der Krautgarten kan nicht zu viel bekommen. Aber auch einen zu wenig gedungten Acker ansäen, ist vielmal größerer Schade, als solchen öde zu lassen. Ein mehrers auf die Frag wie viel? am Ende dieses Discurses.

S. 30.

3. Wie tieff aber? bis man ihn nicht siehet, allzu tieff ist unnützlich vor die Getraidwurzten, und mästet das leidige Unkraut; zu seuchte hingegen leydet zu viel von der Luft. Doch lieber letzteres, vor die Thauwurzten des Getraides, und weilen die Regen einen guten Theil des Dunges in der Erde unter sich auslaugen. Langer Dung muß auch tieffer kommen, weil er noch zu faulen hat. Einige breiten den Dung über den Saamen her, daß seine Krafft durch den Regen und Thau hinunter schmelze, welches aber tapfere Landwirth ein Geschafft der Faulen nennen.

4. Nebst der Tieffe bey dem Unterackern des Mistes kommts auch darauf an, ob die Erdfurchen schmal oder breit aufgeworfen worden. Das letztere

Theile in magerer Erde allzu bald vorschlagen, und dann schnell ausbrennen, so ist es leicht zu begreifen. Hamburg. Magazin zehenden Bandes zweytes Stück.





steinichtem wohl versaulter Strohmist, Rosenerde, Schweinmist, ausgeluffteter Leim, Mooserde, c) Zieffen morastig und wässerigen, nach und nach gethane Zufuhren und Erhöhungen von Sand, und endliches Dungen wohl diene. Oftt hilft statt einer Düngung die Vermischung von zweyerley Erden, da es bisweilen nur durch tieffe oder gedoppelte Furchen ziehen geglückt hat. \* Vornemlich ist hier zu merken, daß einerley Düngerart alle Jahr oder alle drey Jahr auf einerley Feld gebracht, viel weniger Fruchtbarkeit schaffe, als die Abwechslung desselben.

## §. 22.

Endlich ist 8. artig anzumerken, wie man in dieser Sache auf die Gewächsorten zu sehen habe, wann die Erfahrung lehret, daß der Schaaf und Menschendung aller Orten sich hin schickt, wann er mit Streu, Abgiessen und Abliegen seine rechte Reiffe erlanget, dagegen aber ihre Nachwürkung nicht von so langer Daur; daß aller frischer Mist nicht nur der Gänsekoth eine brennende Eigenschafft habe; daß der von Schweinen wohl mit Streu gemenget, Kohl und Hopfengärten wohl diene; die ausgelaugte oder wohl alter durch denen Leinfeldern; der kurze Dung im Winter gefahren der Gersten\*;

\* Eine muntere Historie ist hievon zu lesen, im zweyten Theil des Schauplazes der Natur, in Octav, Wien, 1747. p. 312

Gersten; der Pferddung, nur wann er mit Stroh vermenget, in denen Treibebetten lang Feuer halte; die Schorrierde (gesamlete dürre Kuhfladen) zum Hirsen taug; dem Grase auf sumpffichten Gegenden der Mergel; auf süßem Graswachs zu Regenzeit der Ruß, die faule Gerberlohe um Michaeli ausgestreuet. Der gedörte Streudung von allen Geflügeln und zu Tilgung des Mooses der Kalch convenabel; zu Obsbäumen das Blut und die Nasderer Thiere, Wasenerde und Schweindung; auch verfaulte Lohe; zu Erdbeer und Spargeln, auch der Tauben und Hünermist. Zu Luzern, oder blauen Futterklee, die Krummlen aus der Dungkauth, oder halbjährig durchfrorner Gassendung, oder alt gelegenen Teichschlamm, dienlich sene. Auch dienet ein Neubruch von Graswachs zu sehr vielen Gewächsen, nur nicht zu Zwibeln, Knoblauch und dergleichen. Als welche wie alle knoll und bollichte Wurzeln, auch die sonst so gut düngende verfaulte Lohe nicht ertragen können, es sey dann dergleichen Dung in einer Schicht unter die schwarze Erde gesetzt, wie man es mit der Düngererde, die aus denen Winterbetten genommen worden, bey den Tulpen und andern schönen Blumenzwibeln zu machen pflegt. Uebrigens ist noch zu melden \* wie eine Getraidesorte immer mehr Dung erfordere als die andere: nemlich in der Proportion, wie die  
eine

\* Deconomische Nachrichten, III. p. 862.

eine auch vor der andern dichter gesäet werden muß, auch und in eben der Gleichheit, nach welcher sie in Erforderung mehr oder weniger Nahrungssäfte von einander unterschieden seyn. Als muß der Waizen zu seinem Gedeihen mehr Dunger haben, als die Gerste, diese mehr als der Roggen, der Roggen mehr als Erbsen, Wicken, Linsen oder Heydekorn, als welche letztere Früchte vom Roggen eingeschränkt angerechnet, wie es in unsern fetten Memminger Stadtfeldern practicirt wird, auch wohl ohne Düngung zu wachsen pflegen.

**Der siebende Spaziergang,**  
**Wegen derer im Aprilen auf Wiesen und**  
**Wasserbrühlen sich zeigenden Gewächse.**

S. 33.

Hagedorn.

**N**ichts darf den Weisen binden,  
 Der alle Sinnen übt,  
 Die Anmuth zu empfinden,  
 Die Land und Volk umgibt.  
 Ihm prangt die grüne Wende,  
 Und die bethaute Flur,  
 Ihm grünet Lust und Freude,  
 Ihm malet die Natur.

Niemal



Niemal ist noch ein Fremder bey schönen Jahreszeiten in unsere Memminger Gegend gekommen, welcher, wann er nur ein wenig zu zärtlicher Nührung der Naturschönheiten geneigt wäre, nicht die anmuthige Lage derselben hätte rühmen müssen. Da stellt sich dem Gesichtscraise eine so zu nennende Ebur von achtzehnen Quadratstunden vor, welche größten Theil mit reichlich tragenden Kornfeldern, und mit dem annehmlichsten Wieswachs bedeckt ist. Der Flostragende Ilerfluß, und viele groß und kleine Bronnenbäche, die selten im Winter zufrieren, und größten Theils gegen Mitternacht ihren Lauff nehmen, durchstreichen und wässern solch großes Gefülde. Der ganze Gesichtscrais wird von erhöhten Bergen und in die Ferne schwärzlich sehende Tannenwaldungen eingeschlossen. Gegen Mittag präsentirt sich ein halber Circul wie ein Amphitheatrum, der Tyrolischen und Schweizerisch Appenzellischen sehr deutlich in die Augen fallenden und Stuck vor Stuck abzuzählenden Alpen, die über acht Meilen zum Theil von uns entfernt, aber die angenehmsten Abwechslung ihres Aufzuges oder ihrer Scenen, und dadurch eine Art eines gar grossen lebendigen Wetterpropheten uns vorstellen. Bald ist der Westliche bald der Ostliche Theil derselben mit Wolken bedeckt: bald sind sie alle zusammen dem Gesicht entzogen: bald nur die hinterste höchste Berge: da man dann die Boralpen auf  
das

das deutlichste unterscheiden kan: Und diese sehen wir im späten Frühling und frühen Herbst mit Schnee bedeckt; da die hinterste uns ganzen Sommer weiß vorkommen; welches aber zur Zeit der größten Hitze nicht wahrhafftig von Schnee so ist, dann die eigentliche Glätscher sind es nicht selbst. Aber bey unser schönen Ebene zu bleiben, so ist es der obere mittägige Theil derselben, in deren Mitte die, eben weil sie mittelmäßig ist, beglückteste Stadt Memmingen ligt, von welcher die Erfahrung zeuget, daß sie alles hat, was zur Gesundheit gewünscht werden kan, und wann nicht vielen der freye Genuß des Ueberflusses schadete, so würden die, so von der Arzney leben, mit guten Zähnen übel beißen müssen. Unter die Gefülde, so am meisten rührend bey unserer Stadt sind, nebst denen an theils Gegenden zu etlich hundert Schritt sich erstreckenden Hopfengärten, welche wegen des an zwanzig schuhigen Stangen wachsenden Hopfens. eine regulaire Waldung mit unzählbaren Allcen vorstellen; die sogenannte Ober und Unterbrühle, es sind Wiesen so über hundert Morgen austragen, nur an zweyen fast ins Gerieth liegenden Strücken, deren das eine ober das andere unterhalb der Stadt ligt. Von ihrer wirthschaftlichen Nutzung und Besorgung wollen wir ein andermal reden; jeko aber einige im April blühende Gewächse darinn, nach ihrem arzneynisch und öconomischen Gebrauch betrachten.



als gewässerten. Der Blätter angenehm säurlecht weinichte Geschmack, welcher macht, daß man solches gern zu eingemachtem jungen Fleisch und guten Brühen nimmt hat sie auch im Alterthum schon beliebt gemacht. Des Horazen (Epod. 2.) *Lapathi brevis herba, prata amantis*, dessen delicatesen Gout er einem Rebhun an die Seite gesetzt, muß ohne Zweifel ein Saurampfer gewesen seyn. Da nun Menschen und Vieh diese Gattung Pflanzen so angenehm ist, so hat die Göttliche Vorsehung verordnet, daß sie an vielen Stellen und durch die ganze Welt wachsen solle. Nicht nur bey uns, und in unzähllichen Ländern bringen die Wiesen, \* die Ackerfelder, \*\* die Berge \*\*\* die Kohlgärten \*\*\*\* ihre Gattungen Saurampfer hervor: sondern auch das kalte Moskau, \*\*\*\*\* die warme Mittagländer, \*\*\*\*\* ja Africa \*\*\*\*\* und America \*\*\*\*\* sind damit von dem gütigen Schöpfer versehen worden: Insonderheit das hitzige Arabien, allwo der Saurampfer als ein zöstlich kühlend stärkend und dem Giff widerstehende Pflanze in größter Hochachtung ist. Wovon mein ehemals

werthe

\* Ist die gegenwärtige *Acetosa pratensis*.

\*\* *Acetosa arvensis beancolata*.

\*\*\* *Acetosa montana maxim. & foliis triquetr.*

\*\*\*\* *Acetosa rotundifolia hortensis. C. B.*

\*\*\*\*\* *Acetosa moscovitica. M H.*

\*\*\*\*\* *Neapolitana & Cretica C. B.*

\*\*\*\*\* *Arborensis & Insulis fortunatis. Pluk.*

\*\*\*\*\* *Americana C. B.*



werthefter academischer Freund zu Leyden in Holland, Herz Wilhelm Chambers mit mehrerm gehandelt, \* wie er auch hlerinn zu seinem Vorgänger, den grossen Naturkündiger in Danzig, Herrn Joh. Philipp Breyn, gehabt hat. Die Alten nannten diesen Saurampfer auch Oxalidem und Rumicem acidum. Plautus setzet ihn unter die Kuchengewürze, die bey uns wachsen.  
Pseudolog. III. 2.

Eas herbas aliis porro condiunt,  
Indunt coriandrum, fœniculum,  
allium, atrum olus,  
Apponunt rumicem.

So beliebt aber jetzt und in denen ältesten Zeiten unsere Acetosa oder Saurampfer in der Küche gewesen, so werth ist sie in der Arzney. Der Saft der Blätter wegen seiner angenehmen Säure kühet vortreflich, auch in hitzigen Fiebern, vornemlich in dem hitzigen und faulen Scharbock, wo die sonst so beliebte Pflanzen des Löffelkrauts, der Bronnenkresse, des Dragon, ic. schaden würden. Wir können bald vermittelst des Saurampfers, derer Zitronen mangeln. Sein Saft begegnet dem Durst vortreflich, nebst einer anziehenden Krafft, welche noch stärker in denen Wurzeln ist,

II. Band.

R

aus

\* In Dissertatione de Ribe Arabum acetosæ specie. 1724. Lugd. Batav.

aus denen ein Trank gesotten wird, der eine Bierfarbe hat, und wider manche Leberverstopfung gedienet, auch vornemlich denen von der Galle geplagten heilsam ist. \* Der Herz Graf von Saurane lehret uns aus dem Saurampf ein Salz bereiten, das gewiß besser kühlend ist, als der Salpeter, und das zugleich das Herz und den Magen stärkt. \*\* Welches lange vorher auch der grosse Boerhave bejahet, und dieses Saurampfersalz in hitzigen und zur Fäulniß geneigten Fiebern sehr erhoben hat. Wir können daher sicher glauben, daß auch äusserlich die Saurampferblätter vortrefflich dienlich, z. E. in der wütend beissenden trockenen Raude überbunden, da fühlen sie, und nehmen das Beißen. Hierzu wäre am besten die Garten- oder Bergsaurampf, \*\*\* welche recht safftige grosse, Schuhsohlen förmige Blätter hat, und wahrrscheinlich des Dioscoridis Anarthis ist.

s. 36.

Tragopogon, *Barbe de Bouc*, Bocksbart, wegen des wollicht lang haarichten Samen, eine  
Wie

\* Gottschedii Flora Prussica. p. m. 3. Wo auch aus denen Blümlein des Ackersaurampfs *Acetosæ Canceolatae* eine Tinctur angepriesen wird, die an Gestalt der Tinct. fl. bellid. gleicht, an Kräften ihr weit vergethet.

\*\* Chymia Hydraulica p. 175.

\*\*\* Sie heisset in meiner Sylloge: *Acetosa hortensis latifolia*, Carlsruh. oder in Catalog. Carlsruh. *Acetosa montan. maxim.*

Wiesenblume in der Schönheit und Nutzen im höchsten verbunden. Sie hat eine hohe Goldfarbe, rund Strahlenförmig, fast Hand breit, öffnet sich wenige Stunden vor Mittag, und kehrt sich gegen der Sonne. Das Gewächs ist bey uns nirgend als auf wohlgedüngtem Wiesboden anzutreffen. Mit einem stark milchichten Saft, der gar nichts corrosives wie andere lactescirende Pflanzen aus eben der Classe mit sich führet; sondern vollkommen süß und nahrhaft ist. Demnach muß ihr häufiges Wachsthum dem Landwirth angenehm seyn. Zu wünschen wäre, daß sie im Grummet wie im Heu wüchse. Wer auch in dem letztern vor sein Vieh solche am besten nutzen will, der müßte das Heu machen, ehe dieses Gewächs in Samen schießt, und holzige Stengel bekäme. Es ist ungemeyn nahrhaft, \* sonderlich die Wurzeln, ehe sie verschliffen. Sie heißen auch Haberwurzeln, und kommen in das vortreffliche Habertrank. Nur die Wachsthumstelle unterscheidet sich von der Gattung, die in Kohlgärten als eine angenehme Speise gebauet wird. Da nennen sie einige Artiffi, welchen Nahmen sie von ältesten Zeiten in dem mittägigen Frankreich getragen, und so viel als *αἶνον vivum*, ein lebendiges oder aus der Erde wachsendes Brod, *panis nativus* heißen solle. Vielleicht seyn sie die Charawurze, womit Julius

\* Rivin. dissert. de medicina in alimentis.

Cæsar seine von Pompejo eingeschlossene Armee so tapfer vom Hunger errettet, bis letzterer die Einschliessung aufgehoben, unter dem Vorwand, er wolle im Feld mit Menschen, und nicht mit Thieren, die aus dem Gras ihre Speise nähmen, zu thun haben. \* Es gibt auch diese Wurze ein gesotten Wasser mit Zitronschelfen, welches in hitzigen Krankheiten statt einer guten Ptisane dienet, vor ordinari wider den Durst zu trinken. Wie viel gute Eigenschafften in einem Gewächse. Eine schöne Blume, ein Stundenweiser, das beste im süßten Heu, eine Zuflucht im Hunger vor die Menschen, ein Leckerbisslein, eine gute Arzney. Aber es dienet zu wissen, da fast alle Grassgewächse perennirend, so gehet dieses alle ein oder zwey Jahre aus, wer sie also vor dem Samen abmähen liesse, der käme um den Nachwachs, es wäre dann, daß seines Nachbars Wiese sehr trächtigt daran wäre: dann der geflügelte Samen vermag auf ganze Stunden weit zu fliegen. Ein halbes Wunder ist aber doch wie ein solcher Same auf einem dicht mit Gras bewachsen und geschlossenem Boden sich alle Jahr so häufig besaamen kan. Er thut es auch schwerlich auf diesem, sondern in ganz locker aufgeworfenem Boden. Wer schafft uns diesen über dem Grasboden? die Würme, die Mäuse,

\* Jul. Cæsar, Commentar. de bello Civil. III. 48.

\*\* Her: Reichard von Wurzelgewächss. p. 184.



se, die Maulwürfe. So hat doch alles seinen Nutzen.

S. 37.

*Lychnis sylvestris purpurea*, oder *O-cymastrum*, rother Wiederstock. Ist ein sehr häufig vorkommend, aber zur Heusüt-terung nicht gar nahrhaft Gewächs mit schö- nen rothen Blumen, und rauhen gepaar- ten Blättern, wovon auch die oberste, ehe die Blu- men hervor kommen, braunroth sehen, und den Saft voraus kochen, der denen Blumen die Farbe gibt. Ich habe angemerkt, wo man hier zu Land einen neu anzulegenden Graswachs, durch Ausstreung des Heusamens will anlegen, so kommt dieses Ge- wächs so häufig hervor, daß es ein schlechtes Fut- ter abgeben muß, und nöthig wäre, jenes auszu- rotten. In der Arzney ist es vor alten Zeiten zur Kühlung, auch zur Erweichung contracter oder eingeschrumpfter Glieder gebraucht worden, zu er- sterem, durch Ueberlegung des aus dem frischen Kraut gepreßten Saftes, zu letztem wann dassel- bige zu einem Bad genommen worden. Der Ge- brauch aber desselben, wider das sogenannte Bes- schreyen von bösen Leuten, daher die Pflanze auch Wiederthun genannt wird, ist abergläubisch.

S. 38.

*Ranunculus pratensis erectus acris*. C. B.  
Brennender Hahnenfuß. *Renoncle des prez*. Insge-

mein Schmalzblümlein bey uns Pfännlein genannt. Den Nahmen Ranunculus oder Batrachium hat diese Pflanze von ältesten Zeiten, weil sie in warmen Ländern nur an kühlen nassen Orten, wo Frösche sich aufhalten, gefunden worden. Bey uns aber wächst sie in allen Grasböden so häufig, daß sie einen grossen Theil des Heues ausmacht. Der fette Glanz der Blümlein, und die schöne goldgelbe Farbe mag denen Bauern Gedanken machen, daß eine Wende oder Futter, wo diese Pflanze viel mit unterlauffe, häufige Butter gäbe. Aber da solche wie fast alle Ranunkeln, brennend, ätzend und giftiger Eigenschafft ist, so ist es ein Wunder, daß Verständige solche nicht mehrers ausreuten,\* dann gewiß muß sie zu Viehseuchen das ihrige stark mit beitragen, wann sie NB. in allzugrosser Menge unter dem Futter, das Gedärm äzt und entzündet, gleichwie alt und neue Erfahrungen bezeugen, daß man in der Arzney diese Pflanze statt der Spanischen Fliegen, oder dergleichen zum Blatterziehen sich bedient, sonderlich in Fiebern und in Zahnschmerzen oft mit besonderm Nutzen: \*\* wie auch in Hauptweh und Gliederkrankheit. \*\*\*

S. 39.

Wir besehen jeko auch auf denen Wasserbrühl:  
len

\* Vid. Illustris Hebenstreit de cura pascuorum. 1752.

\*\* Zornii Botanologia. Titul. Ranunculus.

\*\*\* Illustr. Halleri Enumerat. Plantar. p. 325.



eines Spinats mehr als einmal zu essen, und selbige recht schmackhaft gefunden. Dahero dem Herrn Hofrath von Haller an besagter Stelle gar wohl zu glauben, daß man den Safft der Bachbungen zu ganzen Bechern, wenigstens zu vier Unzen auf einmal trinken könne, allein oder mit Milchschottenwasser, daß er zugleich reinige und heile, und durch dieses Safftes langwierigen Gebrauch die Verhärtungen derer Eingewende, Scirrhi viscerum, auch selbst das Podagra curiret werde: wie auch Boerhave solchen mit Bieberkleesafft vermischt an sich gut gefunden. Gleichwie er zu Temperirung derer mehr hitzigen Pflanzen, als des Löfelfkrautes, der Kresse, sehr geschickt ist: vor sich allein aber, in allerley Arten des Scharbocks, sonderlich desjenigen, der mit Flecken der Haut, oder gar Entzündungen verbunden grosse Kräfte hat. Eine besondere Cur wird in dem Tagebuch der Naturforscher erzehlet, daß ein funfzigjähriger Mann, der grosse Beschwerd im Gaumen und Schlund von einer Enskalten, an denen Füßen aber von einer heiß brennenden Empfindung hatte, durch den Bachbungensafft curiret worden, und daß eben derselbe Safft mit Eyerdotter vermischt, üble Geschwüre (in der Oberfläche des Leibes) geheilet.\* So ist demnach die Bachbunge eine sehr nützliche Pflanze vor die Landwirth, nicht nur vor langwierige

\* Ephem. N. C. Cent. X. p. 467.



rige menschliche Krankheiten, sondern auch vor Viehpresten, die von Verstopfung des kleinen Gedäders herkommen, erwünscht zu gebrauchen, und verdienet dieselbe in seichte fließenden Bronnenwassern in der Menge erzogen zu werden, wie man es anderwärts mit der Kresse macht. \*

## S. 41.

*Trifolium fibrinum*. Bieberklee. *Menianthe* nach dem Tournefort, welches eine Sumpflume bedeutet. Ist eine ungemein heilsame Pflanze, von etwas gleichen Tugenden mit der vorhergehenden, aber viel wirksamer und die Natur härter angreifend. Sie wächst auch nicht so allgemein, sondern häufiger an kalten sumpfigen Grasböden, die gegen bergichte Gegenden liegen. Die Blume ist sehr artig, fast Hiasynthenförmig, weiß röthlecht, inwendig aber mit artigen weissen Fasern, wie die Blume der Chin-China aus Peru nach der Abbildung des Herrn de la Condamine. Die Blätter sind es, welche vornemlich gebraucht werden, einige bedienen sich auch der Wurzeln. Weil erstere so fleischicht seye, und wie der Kohl anzufühlen, mögen solche nebst dem Hunger denen Lappländern Gelegenheit gegeben haben, bey grossem

K 5

sem

\* In den drey Bronnen bey Erfurt, wovon Herr Reichart einen eigenen Tractat geschrieben.

sem Mangel anderer Speisen hier zuzugreifen, und denen Thieren hierinn so wohl, als in Genießung derer zarten Tannentrinden Gesellschaft zu leisten. Wir erachten noch vor thunlicher, die Bieberkleblätter statt des Hopfens zum Biersieden zu gebrauchen, wie uns Linnäus versichert. Uebrigens ist von allem bittern, auch in der Arzney gewiß, daß es zwar was wirkfames, aber auch was zehrend ja äßendes mit sich führe, und gleich wie bittere Sachen den todten thierischen Leib vor der Fäulung erhalten, also setzt ihr Uebermaaß in einem lebendigen Leib, die Säfte oft in eine solche Verdünnung und Wallung, die den Tod befördert. Sonsten ist dieses bittere Bieberklee mit einiger Vorsicht gebraucht eine vielfältig heilsame Arzney die Dicke derer Säfte des Leibes zu verdünnen, die enge Wege zu eröffnen, den Schweiß zu treiben. Insgemein wird der ausgepreßte Saft davon, oder ein daraus verfertigter Thee oder kalter Trank gebraucht. Langwierige kalte Catarrhen, die Gliederkrankheit, Engbrüstigkeit, das aufgedunstene Wesen, und die Wassersucht hat man bisweilen damit curiret gesehen, desgleichen die Kausde. Welche Zustände alle in zimlicher Verwandtschaft stehen. Aber in der Lungensucht und Abzehrung des Leibes wollte ich von selbiger nur wenig zulassen. Mehr und eher in einer Lähmung von vorher gegangener Milzkrankheit oder Hypo-

chon



Landwirthen haben sich wohl über diese Göttliche Gabe des Bieberklee zu erfreuen. Sie wird so sicher als mit augenscheinlichem Nutzen vor den Husten des Viehes und allerhand inner und äußerliche Geschwulsten und Verhärtungen desselben gebraucht. Es wächst dieser Wasserklee bey uns so häufig, daß auch der Centner des gedörten, welcher so kräftig als der grüne, vor ein ungemein gering Geld zu haben ist. Erstbelobt Frankisches Tractätlein, weil es klein und lateinisch verfasst ist, verdienet in einer öconomischen Pflanzenhistorie etwas excerpirt und dabey zuvörderst der Vorwurf auf die Seite geraumet zu werden, daß die Arzneyeschreiber von einer Pflanze, als vom Ehrenpreis, Cardobenedict, Rhabarbara, ic. manchmal allzuviel Ruhmens machen, und solche vor fast alle Krankheiten erheben, daß die Glaubwürdigkeit dadurch grossen Stoß leyde. Allein es wird derselbe um ein gutes geringer seyn, wann man erwägt, 1. daß einerley Hauptursach vielerley Krankheiten erregen könne, und wo jener begegnet wird, so fallen diese weg, ob sie gleich in hunderterley Personen gewesen, und der eine am Haupt, der andere in der Brust, der dritte im Bauch, der vierte in Füßen sein leyden gehabt. Man bedenke nur unter wie vielerley Bildern der Krankheiten die Vollblütigkeit oder auch die Galle sich täglich anbiete, wie oft dorten die Aderlässe, hier ein temperir-

Pulver





gezogen, die wo prahlerische Unwahrheiten in seinen gedruckten Schrifften zu finden gewesen, ihre Entdeckung nicht gespart hätten. 5. Er gestehet selbst, daß man bey dem Gebrauch des Bieberkleees so wohl auf die Generalursach, auf eine Scorbutische und saure Materie, oder auf eine tartarisch und schleimichte Verstopfung des Geblüts, als auch auf die Dosis sehen müsse, daß man solche klein mache, oder nach und nach steige; dann wo es zu häufig gebraucht werde, da verursache es Haisere oder schweres Athemhohlen, gleichwie er auch, in grosser Abzehrung des Leibes, in Blutstürzungen, in der Ruhr, in der enterhafften Goldader, in der Neigung zum Erbrechen, wie bey Schwangern, solches schädlich gefunden zu haben, gestehet. Und endlich 6. stimmen viele rechtschaffene älter und neuere Aerzte, in Anpreisung eben dergleichen vortrefflichen Arzneytugenden des Bieberkleees überein.

## S. 43.

Demnach können wir als was zuverlässiges, und zwar nicht allezeit, aber doch manchmal nachzuahmendes aus jenem D. Frankischen Tractat anmerken, daß das Bieberklee vortreffliche Hülfe geleistet 1) in abwechselnden langwierigen Kopfschmerzen oberhalb dem Auge (in sinu frontali) dabey der Magen verderbt, die Glieder matt, der Urin hixiger Farb waren, bey unterschiedlichen Personen, denen,

denen, wie auch mehrern, nach Belieben, das Kraut im Thee, in Brüh oder Bier gesotten, auch in Form einer Essenz gebraucht worden. 2) In den Sichtern eines Jünglings, der zugleich wegen verwirrter Aussprache vor einen Besessenen gehalten wurde, zuvor aber vielerley herum fahrende Schmerzen, und endlich eine grosse Betrübnuß erlitten. 3) In der Melancholie junger Leute. 4) In Beschwerung der Brust, Husten und hartem Athembohlen, mit Bangigkeit, Spannen unter den Rippen, Neigung zum Schlaffen, von verderblichem Essen und Trinken. 5) In eiterlichem Auswurf (empyemate) da das Trank mit Süßholz, wie in der Haisere mit Honig, genommen worden. 6) In scorbutischen Fiebern, wo eine Unreinigkeit durch die Haut auszustoßen, 7) in der Neigung zur Unkeuschheit, wo die Seele nichts verursacht. 8) In der Gelbsucht bey dem einen mit einer Lähmung, bey einer andern mit hefftigen Leibesmerzen. 9) In langwieriger Leibesverstopfung, da es nebst Austreibung rother Flecken über den Leib seine Wirkung gethan. 10) In einer hartnäckigen Krampfcolic ohne äusserliche Ursache, in starken Naturen, die im Gefröse liden, und manchmal keine Hülf vom Elifiren erhalten. 11) In Verblähung des Leibes, übler Angesichtsfarbe, anfangender Wassersucht (Cachexia) mit manchmaliger Unreinigkeit der Haut.

12) In

12) In scorbutischen, sonderlich Nacht-Schmerzen, mit manchmal fliegenden Hizen und Unruh des Leibes, da, wie bey vielen, das einzige Bieberklee in Schottenwasser geholfen. 13) In der Hypochondrie, ohne Gemüths-affect, mit herumfahrenden Schmerzen, Herzklopfen, Ohnmachten, Hizen um die äusserliche Gegend des Magens, Verstopfungen, ic. 14) In schwerer Geburt, welche von den wilden Wehen bey scorbutisch- und phlegmatischen Naturen herrühret. 15) In vielerley Unreinigkeit, Ausschlag und Flecken der Haut, in ausgefahrem Angesicht. Aus allen solchen und viel andern daselbst beschriebenen Curen erhellet, daß der Bieberklee, wo oft vieles, auch Saurbronnencuren vergebens gebraucht worden, jedoch in starken Naturen, die grösten Theils mit Verstopfungen des Geäders im Bekröse und anderer Eingewenden des Unterleibes ohne Entzündung behaftet gewesen, am besten gedienet. Da wir aber bey Vernehmung solcher Arzneykräfte zu einer genauern Kenntnus der geschickten Anwendung derer hierzu auserlesensten Pflanzen gereizet werden, so soll zum Beschluß dieses Spaziergangs davon gehandelt werden.

## S. 44.

Wir müssen aber vorhero unsere dißmal vorgekommene Pflanzen nach ihrer eigentlichen Bildung kennen lernen. Der Spitzewegerich gehöret  
in





menkelch wie aus einem Stück bestehet, calyx monophyllus, in acht bis zwölf Strahlen vertheilet, die so lang, zuweilen länger sind als die Blume selbst. Der Stengel ist wie eines Grases, vertheilet sich in etliche Stiele, deren jeder seine Blume trägt. Die Blätter sehen auch grasicht aus, sehr lang, gegen den Stengel wie eine Rinne. Der rothe Wiederstock, *Lychnis* ist auch aus der Classe, worein die Hünerdärm gehören \* Nämlich beides sind Pflanzen, die eine fünfblätterige Blume haben, und den Samen in einer Capsel tragen, *Pentapetalæ vasculiferæ*. Unsere *Lychnis* distinguiret sich darinn von andern, daß ihre fünf Blumenblättlein nicht so tieff gekerbt, der Blumenkelch auch aus einem Stück bestehet, der die Birnformige Samencapsel bedeckt. Die Blätter stehen paar und paar, und sind etwas rauh in dieser sehr zertheilet, und zimlich hoch wachsenden Pflanze. Der Wiesenhahnenfuß ist aus dem Geschlecht des kleinen Scheelkrauts \*\* und des Fünffingerkrauts, des Waldhähuleins \*\*\* und Edelleberkrauts. \*\*\*\* Alle tragen den Samen ohne Capseln, an einem Häuff, oder Häuptlein, und meistens haben sie eine fünfblätterige Blume: *Plantæ semine polyspermo, flore pentapetalo, vel hexaphyllo*. Unser *Ranunculus* unterscheidet sich von seinen Mitbrüdern,

\* Im ersten Band, zweyter Theil, S. 43. 44.

\*\* Siehe im ersten Band, dritter Theil, S. 72.

\*\*\* Zweyten Bandes erster Theil, S. 3. und 8.

\*\*\*\* Eben daselbst S. 33. und 45.

brüdern, mit dem fünfblätterigen Kelch, der vor der Blume zu Boden fällt, calice quinquefido caduco, mit seinem aufrecht vielblumichten Stengel, caule erecto multifloro, mit dem fünfsechicht, zugleich Sternförmigen Blatt, folio pentagono stellato, welches, wo es zu unterst am Stengel stehet, manchmal schwarz gefleckt ist. Des schönen Vergiß mein nicht seine Classe haben wir bey dem gefleckten Lungenkraut \* schon unter Händen gehabt. Es ist der rauhblätterigen Pflanzen ihre, Aperi-foliarum herbarum. Das rundlechte, fünfgekerfte, einblätterige Blümlein, trägt in der Mitte ein erhaben besonder gefärbtes Sternlein, corolla in centro floris discolor: die ganz junge Blumenknöpflein formiren einen gekrümmten Scorpionschwanz; die kleine Pflanze, welche Buschweiß wächst, und selten über eine Spanne sich erhebt, hat Zungenförmige Blätter, die rauher seyn wo sie trocken wächst; und glätter in wässerichten Orten. Sie schlägt vom Stock aus, perennis vitæ est, wie alle vorgemeldte, auffer dem Bocksbart, der alle Jahr vom Samen neu wird, annua planta. Die Bachbunge ist eine Art Ehrenpreis: \*\* Wegen des Blümleins, so aus vier Blättlein zu bestehen scheint, da es doch einblätterig genannt

£ 2

wird,

\* Siehe S. 5. des ersten Theils dieses zweyten Bandes.

\*\* Ersten Bandes, zweyter Theil, S. 42. und 44. p. 223.

wird, weil es aus einem Stück, daneben das Saamengehäuse wie ein Herzlein gestaltet ist. Die Farbe derer in mehrerer Zahl beisammen stehenden Blümlein ist blaulecht, der Kelch, oder der grüne Grund eines jeden, in vier Spizen getheilt. Die Blätter stehen gegen einander, je zwey und zwey, rundlecht und fett. Es ist eine kriechende Gewächsart, in reinen Wassergräben. Das Biebertklee gehöret auch in diese Classe der einblättrigen Blumen, die ein trocken Samengefäße tragen, ist aber seinem Character nach der Schlüsselblume verwandt. \* Aus einem fünfspizigen Blumenkelche wachsen die öftters gemeldte schöne Hyazynthförmige Blumen, mehrere an einem Stengel äusserlich oder geschlossen rothlecht, hernach weiß, fünfmal tieff eingekerst, zuweilen nur mit vier Kerben und einer halben, *flos semiquinque fidus*, inwendig sind die Blumen ganz besonder ausgefagt: sie lassen meistens alle ein starkes rundlechtes Samenbehältniß hinter sich von einem Fach, darinn sehr viele Körnlein befindlich, *fructum unilocularem polyspermum*. Doch scheint die Pflanze sich mehrers durch ihre kriechende unter dem Wasser perennirende Wurzeln sich fortzupflanzen, an welchen lange Stiele auswachsen, deren jeder drey fleischichte, grüne, ovale, und am obern Rand ganz leicht gekerbte Blätter auf sich stehen hat.

S. 45.

\* Ersten Bandes dritter Theil, S. 71. und 79.



S. 45.

Wie wir oben \* von der besten Arzneykraüterauswahl und Sammlungszeit etwas vernommen, so soll die dißmalige zum Beschluß unsers siebenden Spaziergangs gewidmete Erzählung von der Hauptnutzung derselben, so viel der Raum zuläßet, handeln. Unsere Regeln und Absichten dabey sollen diese seyn: 1. Ein Hausvatter kan weit leichter und sicherer zum Nutzen seiner Familie einige Ausübungsregeln der Arzneykunst selber erlernen, als sich und die seinige einem Arzneystümpler anvertrauen. Cato, der die letztere aus Rom verbannete, hat es so gemacht. 2. Jene Regeln sind ja leicht zu fassen, dann die Arzneykunst bestehet, wie fast alle andere, im nehmen und geben. Man nimmt der Natur was ihr schädlich ist, und gibt ihr was ihr abgeheth. \*\* 3. Sie zeiget selber, auch bey gewöhnlichem gesunden Leben, so wohl die Materien an, welche sie ausgeworfen haben will; und die Wege, durch welche sie gehen, nemlich durch das Erbrechen, durch den Stuhlgang, Urin, Schweiß, durch die Schleimgänge der Nasen, des Mundes, der Brust, und durch das Bluten. 4.

§ 3

Die

\* S. dieses Bandes ersten Theil S. 10. u. d. f.

\*\* Hippocrat. Libr. de flatib. §. 5. Medicina nihil aliud est, nisi ablatio &amp; appositio. Ablatio quidem eorum, quæ excedunt, appositio vero eorum, quæ deficiunt. Qui autem istud optime facere potest, is optimus medicus censebitur, &amp;c.

Die Zeichen, so dasjenige, was der Natur abgeheth, andeuten, sind auch nicht so oft dunkel als man meynet; da fehlet es nemlich der Natur im ganzen oder in einigen Theilen. 5. Im ganzen fehlet es entweder im Geblüt und andern Feuchtigkeiten des Leibes, wann sie zu dünn und zu wässerich, oder zu dick, oder mit einer Schärfe, es sey Säure, Fäulung, gallicht oder versalzenes Wesen behaftet seyn: oder es fehlt in denen Adern und Canälen, durch welche jene Feuchtigkeiten lauffen und circuliren, wann sie verstopft oder zu schlapp seyn; oder in denen so genannten Lebensgeistern, welche jenen zum Antrieb dienen, und die entweder in allzuheftiger oder in allzuträger Bewegung stehen. 6. Fehlet es nicht im ganzen, sondern nur in einigen Theilen, so ist der Unterschied so vielerley, und noch viel mehr als die Theile des menschlich oder thierischen Leibes unterschieden seyn. In dessen aber erstrecken sich jene über Hauptwirkende Mittel sehr viel in die Krankheiten derer einzeln Theile. Nur daß man wenige Regeln merkt, wie nemlich 7. nicht nur diese oder jene Kräuter eine erbrechend, purgirend, Schweißtreibende Krafft haben, sondern auch, welches die Anzeigungen seyen, daß sie hier oder da erfordert werden, was vor und hernach in Acht zu nehmen seye, wo sie schädlich seyn könnten, u. d. g.

S. 46.

Gleichwie das Erbrechen eine Wirkung ist, die wider den Lauff der gesunden Natur gehet, und mit einem gewaltsamen Bestreben derselben geschieht, also ziehet sie ganz besondere Folgen nach sich. Das über sich Ausstossen, dessen was im Magen und in dem nächsten Gedärm befindlich, ist es nicht allein, was dadurch gewürket wird. Man betrachte nur, was bey dem Erbrechen sich ereignet. Es wird bald eine Art eines fieberhafften Anfalles, oder Paroxysmi dadurch erregt. Auf die Erblassung des Angesichts kommt eine Röthe desselben, und starkes Schwitzen, manchmal über den ganzen Leib hervor, das Wasser fließt aus den Augen, der Speichel aus dem Mund, wie auch der dicke Schleim aus eben demselben, der Nase und der Brust. Man kan es sehen und greiffen, wie alle Theile des Bauchs und der Brust sich verarbeiten, und wie zerschlagen selbige nach dem Erbrechen schmerzen, nicht anderst als wenn einer einen gichterischen Anfall überstanden. Zugleich wird aller Gedärme Bewegung, die sonst unterwärts gehet, motus peristalticus, über sich gerichtet. Welches man siehet, weil die Ruhr vom Erbrechen sich oft augenblicklich stellen läßt. Es ist also kein Zweifel, daß durch das Erbrechen alle Eingewende des Leibes oder doch ihre Oberflächen auf das vesteste zusammen gepreßt, daher das Geblüt und die Feuchtigkeiten, so in

£ 4

denen

denenselben stecken, fortgedrückt und aufgelöset werden, daß manchmal hier oder da eine Ader darüber zerplazzen möchte: sonderlich wird der Einfluß des Geblüts in die kleinere Arterien auf etliche Moment gehemmt, (welches weil das Herz in einer Minute über sechzigmal pulst, oder Blut in die Adern sprüht, viel sagen will) und das mehrere Geblüt in denen grossen Pulsadern, und gegendas Herz angehäuft.

S. 47.

Da nun also ausgemacht ist, daß durch zumal stärkere Erbrechmittel nicht nur eine über sich gehende Auswerfung derer Dinge, die der Magen und seine nächst angränzende Theile enthalten, hinweg gebracht; sondern auch eine bald grösser bald kleinere Wirkung durch den ganzen Leib oder doch wichtige Theile desselben geleistet wird, Krafft deren viele Eingewend, Nerven und Adern erschüttert, eröffnet, und wechselsweß gepreßt werden, welches denen Gefässen, die das Geblüt zurück gegen dem Herzen führen, zu statten kommt: So ist es kein Wunder, wenn man von so viel besondern Curen liest, die bald an unheilbaren Patienten durch Erbrechmittel geschehen. Weil aber die Nachmachung solcher so genannten Heroischen Curen mißlich ist, so wollen wir nur die sicherste Indicantia oder Regeln vernehmen, welche anzeigen, daß ein Erbrechmittel heilsam seyn könnte. Nemlich:



lich: 1. wo bey einem Patienten der Durst mangelt, und doch ein Verlangen bald zu diesem bald zu jenem Trank ist. 2. Wo etwas vergiftetes gegessen worden, dergleichen die Wolfsbeere seyn, so durch eine Schlassucht, lethargum, ihr Gift auslassen. 3. In andern ähnlichen Zufällen, in phlegmatisch oder gällischen Schlagflüssen, die mit einiger Lähmung der Zungen anfallen, sonderlich in Sichtern, wann vor dem Anfall derselben ein Erbrechmittel geschickt angewendet wird. 4. Im Schwindel, in kalten Flüssen und daher rührenden empfindlichen Schmerzen des halbseitigen Kopfwesches, der Zahnschmerzen. 5. In dem Anfang der hitzigen und kalten Fieber, in steckendemichterhaftem Husten, in der Gelbsucht, in der Ruhr. 6. In verschleimtem verderbtem Magen, in denen wütenden Goldaderschmerzen, die zu keinem Durchbruch kommen können. 7. In Personen, die des Erbrechens gewohnt seyn, oder die es leicht ankommt.

## S. 48.

Wir müssen aber hier sogleich einige Warnungsregeln Contraindicantia merken, welche mit Erbrechmitteln vorsichtig zu gehen, uns erinnern. Dann solche würden grossen Schaden verursachen 1. wann eine Entzündung des Magens vorhanden wäre, welche aus einem brennenden und stechenden Schmerzen in demselben, der immer

an einem Punct bleibet, aus jenes Verschlimmerung, so oft etwas genommen wird, aus der beständigen Bangigkeit um und unter der Brust, aus dem Schlucksen oder Hörschen, dabey meistens auch aus einem hefftigen Durst abzunehmen. \* Ferner sind Erbrechmittel gefährlich zu gebrauchen, 2. zunächst und unmittelbar nach einem gehaltenen Zorn, 3. in muthmaßlich oder offenbahrer Verschlingung oder Verwirrung der Gedärme, also bey allen, die an Brüchen oder Rupturen leyden. 4. Bey heilsamer Gliessung des Geblüts, als des monatlichen, der Goldader, 5. in dem Zahnen der kleinen Kinder, 6. in der Gliederkrankheit, und solchen Umständen, wo die Natur auch durch einen Ausschlag der Haut eine heilsame Absonderung, (criticam exterminationem) erreget hätte, 7. in besorglichen Augenschwachheiten, 8. oder Blutstürzungen von Zerreißung einer Ader, 9. in grosser Vollblütigkeit, \*\* und hefftiger Geblütswallung,

da

\* Wo eine verhärtete langwierige zu einem Krebs geneigte Geschwulst am Magen ist, deren Zeichen viel ähnliches mit oben gemeldten haben, ist das Erbrechen eben so schädlich.

\*\* Die Zeichen der kränklichen Vollblütigkeit sind fast von selbst bekandt: nemlich eine gute röthliche Farbe, oder doch aufgetriebene Adern, groß und voller Puls, trübe Augen, schweres Athemholen, ängstige oder gauckelhafte Träume, schlechter Magen, müde Glieder, Kopfschmerzen gegen das Genick, gewohnte Verblutungen, oder

Ver:

da man eine Erhitzung, und gewaltig, auch gähres Pulsiren im ganzen Leib und allen Gliedmassen spühret, allwo bey deutlich zu erscheidenden grossen Hitze eine Aderlässe vor dem Erbrechmittel höchst nothwendig. Man hat auch durch die Oeffnung derer nach dem Erbrechen gestorbenen Menschen gefunden, daß bey einigen der Schlund, Oesophagos; bey andern der nächste Darm am Magen, Duodenum, entzwey gerissen worden. \*\* Und Patin hat eine Märtyrerhistorie geschrieben, derer die vom Spießglas erwürget worden. Daher soll man vor Eingebung solcher Mittel vornemlich erwegen, ob nicht wie Eingangs gemeldet, das Eingeweyd in einer Entzündung, oder auch in einer Fäulung, Verhärtung, Zerfressung, oder solchem Zustand stehe, dessen Erfolg auch der unschuldigsten Arzneyhandlung einen Schandfleck anhängen könnte.

S. 49.

Wann nun aus vorlezt gemeldetem bekandt ist, von welcher besonderer kräftiger und heilsamer Wirkung ein wohl angewandt Erbrechmittel seyn könne: und der Misbrauch einer Sache ihren rechten Gebrauch nicht aufhebt, so wollen wir jeko verneh-

Verstopfungen derselben, und dieses in solchen, die gerne ruhig gelebt, keinen Nahrungsmangel gelitten, in ihren besten Jahren sind, des Aderlassens gewohnt, oder dasselbe unterlassen, ic.

\*\* Acta N. C. Decur. III. An. 7. 8. Obs. 134.

vernehmen, welche gemeine Stücke hiezu zu gebrauchen. Insgemein nehmen die Aerzte den Weinstein vom Spießglas, Tartarum emeticum darzu, welcher aber oft eben so leicht nur unter sich durchbricht, und dieses mit der größten Abmattung derer Kräfte: oder sie gebrauchen die Americanische Ipecacuanha, welche aber sehr heftiges Zwingen und Dringen erregt, oder wo man die gelblechte erwischt, wie das ärgste Gift sich anläßt; \* allein unser einheimisch Pflanzenreich kan einem Hauswirth viel sicherere Mittel verschaffen. Dergleichen sind 1. das Pulver der Haselwurz, zart gestossen, zu einem halben Quintlein oder weniger in Wein eingenommen. Oder vier bis sechs Haselwurzblätter in etlich Löffel voll Wein wohl geweicht und getrunken. Durch starkes Sieden würden sie die Krafft verlieren.

2. Ein paar Loth von dem Saft der grünen Rinde derer jüngern Aeste des Holder oder Fliesderbaums, sambuci, mit ein wenig Zucker vermischt, dienet auch Wassersüchtigen. Dergleichen die Rinde der Attichwurz, Ebuli grün oder gedörret, ein bis zwey Loth in Wein geweicht.

3. Der Saft von einem scharfen Kettich vor Kinder zu ein bis drey Quintlein, vor Erwachsene auch zu zwey Loth, ist gelind, und gar dienlich in vielen Krankheiten, den Magen über sich zu reizen.

4. Die

\* Sloane Historie of Jamaica.



4. Die gelbe Hauswurze, so an durren Wegen wächst, *sedum vermiculare* zu einer halben Hand voll in etlich Unzen Bier oder Wasser gesotten, führet durch eben den Weg die zähe Säfte scorbutischer Naturen ab.

5. Das Kräutlein Gottes Gnad, oder wild Aurin, *Gratiola*, reiniget über und unter sich sehr gelinde, ist eine vortreffliche Hausmannsarzney, gedörret wie grün, zu einer halben Hand voll mit einer beliebten Feuchtigkeit eingeweicht, oder vom Saft nur ein Quintlein genossen. Wächst in der Schweiz zu Yverdon, so häufig auf denen Wiesen, daß man das Heu vor das Vieh nicht brauchen kan. \*

6. Die Tobackblätter, wie sie zum Rauchen dienen, in Wasser oder Wein geweicht, taugen in Brustzuständen vornemlich.

7. Die Rinde des Meerrettich oder Grüns, den wir zum Kindfleisch essen, in Wasser gesotten, thut zum Erbrechen die Dienste im Winter, wann der andere Rettich nicht zu haben.

8. Die Polen und Preussen haben eine Art Moos, bey ihnen *Maslaber* und *Bronieck* genannt, welcher dem Beerlapp ähnlich siehet, \*\* und vor starke Naturen ein kräftig erbrechendes Mittel ist. \*\*\*

S. 50.

\* Halleri *Enumeratio Stirp. Helvet.* p. 618.

\*\* *Muscus erectus ramosus sature viridis C. B.* 360. juxta *Gottschedi Flor. Prussic.*

\* *Bresl. Sammlungen* 1721. p. 428.

S. 50.

Da wir jezo vernommen, welcherley Hausmittel, auch wann und in welchen Umständen zum Erbrechen dienlich, so ist noch nöthig zu wissen, was vor, nach, und unter ihrem Gebrauch in acht zu nehmen sene. Vorhero muß manchmal eine Erweichung der krampfichten Theile des Magens, und um denselben vornemlich eine Verdünnung derer auszuführenden Säffte, der Gallen und des Schleims geschehen, durch Theetinken, oder säurlechtes Getränk, durch ein oder andern Löffel voll Leinöl, das mit Erbshöfen oder Verbisensafft und Wein vermischt, wohl warm gegeben wird: da dann auch bey grosser Geblütswallung die Aderlässe voran zu schicken; jedoch nur wo es die Noth der heffig aufgebrauchten Vollblütigkeit erfordert; wo aber die Galle überhand genommen, oder eine schwarzgällisch oder andere zähe Feuchtigkeit, da soll die Aderlässe nachgesetzt werden. \* Die Jahreszeit und die Art der Modefrankheiten kan auch hier Anleitung geben. \*\* Die leicht zum Erbrechen zu bewegen, werden auch viel ehender bey nüchterm und leeren Magen die Wirkung eines Erbrechmittels ausstehen: dahingegen die so sich sehr schwer

\* Sanguis est frænum bilis: Paralysis præmissa Venæsectioni emetico, præprimis linguæ, facilius obedit curationi.

\*\* Medicari æstate superius hyeme vero inferius præstat. Hippocrates.

schwer erbrechen, solche Arbeit bey etwas vollem Magen leichter vollbringen werden. \* Unter und während demselben ist eben deswegen, wosern ein hefftiger Zwang ohne Erfolg des Erbrechens sich ereignen sollte (der grosse Abmattung erregen könnte) sehr zuträglich, eine gute Portion laue Suppenbrüh, oder dergleichen zu trinken, und dieses bey einem Württenberger Schoppen, dadurch man baldter und leichter von der Arbeit kommt, welches auch geschiehet, wann man sich zum Erbrechen die Quer in der Bettstatt auf den Bauch legt, und das Gesicht gegen die Erde kehret. \*\* Nach überstandnem Erbrechen aber, da es ohne Versehrung des aneinander geriebenen und gepreßten Eingewendes nicht dürste abgegangen seyn, ist nöthig erstlich vor kaltem Wasser trinken sich zu hüten, sodann nach der Naturen Belieben, liebliche Brust- Thee mit Badian und Zimmet, oder häufige Ptisänen und Zulep, oder Ruh befördernde Getränke, auch Mandelmilch etlichmal und so häufig als möglich zu nehmen. Zum Beschluß dieser Materie wollen wir noch diese drey Anmerkungen mitnehmen.

\* Evemeti ante cibum: dysemeti post cibum sumtum vomendi. *Forestus*. Zum Exempel ein Panadesuppen zwey Stund vor dem Erbrechmittel genommen, wird verhüten, daß dieses nicht zu viel thue, hyperemesis præcavebitur.

\*\* De jusculis & topicis durante vomitu exhibendis, Confer Guidetti Tract. de febr. bilios. in Historia Hepatica Bianchi.

nehmen. 1) Delicate und weichliche Naturen, die sich vor dem Erbrechen oftmals fürchten, sind meistens am leichtesten dazu zu reizen, und kommen am baldesten davon, wann sie auch ein stärkeres Brechmittel, aber nur in kleiner Dosi nehmen; da hingegen starke Baurleute von einem guten Trunk Baumöl sich leichter erbrechen, als von einer Medicin aus Spießglas. 2) Wann eine Säugamme ein Erbrechenmittel nimmt, so wird der Säugling sich schwerlich auch erbrechen: Hingegen wann jene durch Arzney unter sich purgiret, so wird man bey diesem eben dieselbe Wirkung spühren. Daher folget, daß die Theile von einigen unter sich reinigenden Arzneyen wirklich in das Geblüth übergehen, von denen erbrechenden aber nicht. \* 3) Allzu oft begegnet es einem Hausvatter, daß eines der Familie von einem Arzneystümpfer ein solch Erbrechenmittel bekommen, daß das Erbrechen im höchsten Grad, und mit Lebensgefahr zusetzt. Da ist das beste, nur einen kleinen Trunk warme Brühe, oder laulecht Wasser zu thun, damit zuerst das Gift alle aus dem Magen komme; hernach aber die Reizungen desselben zu stillen, mit einem Quärtlein ordinari weissem Wein, oder im Gewicht ein halb Pfund, mit sechs oder vier Loth Zucker, und von einer kleinen Zitron die äußerste Schelße gelind aufgesotten, durchgesehnet,  
und

\* Hoffmann Dissert. de remediis in securis. p. 16.



und ein kleiner Eyerdotter darein gerühret, auch so viel Zitronensafft darein getröpfelt, daß es stark, doch lieblich säurlecht werde. Da es dann also wohl warm nach und nach zu nehmen. Auch äusserlich ein Säcklein von Fraumünzen, Quendel, Rosen, Angelica, Kümmich, Zimmet, Muscatnuß und Nelken mit rothem warmen Wein angefeuchtet auf den Magen zu legen.

S. 51.

Ein anderer und sehr wichtiger Theil derjenigen gemeinnützigen Hausarzenzkunst (Therapiæ Domesticæ generalis) welcher, was überflüssig und schädlich ist, der Natur abnimmt, ist derjenige, welcher dieselbe derer schädlichen Feuchtigkeiten durch den gewohnten Weg, der auch in gesunden Tagen alltäglich unter sich gehet, entlediget. Diese Art lauffet also nicht wider die Natur, wie das Erbrechen. Sie ist auch weit allgemeiner, dann da das Gedärm 6. mal länger zu seyn pflegt, als der Mensch ist, und da die Artē derer Gedärme nicht einerley seyn, deren einige viele wässerichte, bald auch dem Speichel, bald einem dicken Schleim ähnliche Feuchtigkeiten absondern, über das in das Gedärm die Milch, Wasser, und Gefäßadern (welche letzte eine schwarzgällische Schärfe ablegen) ihren Auswurf machen; vornemlich aber weil das allerschärfste und oft dem Gifte ähnliche Wesen, die Galle nemlich, ihren Ausweg in das Gedärm nimmt, so wohl

als eine durchdringende flüchtige Säure, die ein Hauptstück der Verdauung ist (und die uns Homberg zuerst, der aus dem abscheulichen Unflath den schönen Phosphorum, oder ein leuchtendes Wesen und andere besondere Dinge ausgearbeitet, deutlich dargethan hat. Da endlich auch dieses so gar weitläuffte Eingeweyd derer Gedärme vermög seiner vielen Adern eine so grosse Verbindung mit allen anstossenden Eingeweyden des Bauches nicht nur, sondern auch mit dem ganzen Geblüt nach denen Regeln der Wasserleitung, ja auch mit entfernten Theilen des Leibes, mit Brust, Haupt, und Gliedmassen hat: Also daß oftmals eine grosse Menge derer wässerigen Theile des ganzen Geblütes, nicht selten auch eine grosse Schmerzen erregende oder in Form eines Entergeschwäres versammlete Materie durch den Weg des Stuhlganges, auf eine uns vermeynte wunderbare Art ausgestossen, und also gänzlich abgeleitet worden: zu geschweigen daß wir alltäglich gewahr werden, daß gewisse und sehr wichtige Aenderungen unsers menschlichen Körpers von einem temperirten in einen hitzigen Zustand zum Exempel, von der Munterkeit des Hauptes zu einer Schwermüthigkeit desselben, von einer Leichtigkeit der Brust zu einem engen Athemhohlen, von einem vigoreusen Leben, zu einem schwachen unvermögenden Alter, allemal mit gewissen Aenderungen des Stuhlganges verbunden

verbunden, also daß öftters der leicht von statten gehende und feuchte sich in einen verwandelt, der hart und langsam ist, gleichwie auch der letztere allzu oft ein Vorbote derer meisten Krankheiten zu seyn pfleget: So können wir ja ohne Fehlbar schliessen, daß diejenige Kräuter, Wurzeln, Blumen, und andere Pflanzentheile, die zu Eröffnung\* und Beförderung des Stuhlganges dienen, nach ihrem rechten Gebrauch ein grosses Gewicht haben müssen, die gegenwärtige Gesundheit zu erhalten, und die verlohrene möglichst wieder herzustellen.

## S. 27.

Wann nun die erste Frage ist, wo oder in welchen Umständen (Indicantia) es heilsam seye, Mittel die durch den Stuhlgang abführen, zu gebrauchen, so müssen wir zuerst wissen, daß es ein grosser Unterscheid seye, unter solchen die gelind eröffnen, und die gewöhnliche Naturwirkung nur feuchter und schlüpfriger machen: und unter solchen, die mit Gewalt und sehr heftig mehreremal durchbrechen. Die erstere heissen laxirende oder durchbrechende, die andere stark abführend oder purgirende. Die laxirende Mittel sind fast von universalem Nutzen, wo die gewöhnliche Deffnung

M 2

aus

\* Die Vortrefflichkeit und der allgemeine Nutzen derer laxirenden Mittel ist auch daraus abzunehmen, weilen sie so wohl eine auflösende und zertheilende, als eine ausführende Eigenschafft haben.

ausbleiben will, oder wo die Natur von selbst sich zu reinigen anzeigt, und ihr besser fort zu helfen ist. In Fiebern, und Erhitzung der ganzen Natur, wo alles eher zur Brust, sonderlich zum Kopf dringt, und wo die Jahreszeit und die Art der grassirend oder umgehenden Krankheit schon angezeigt, daß die Natur den Ausbruch derselbigen gern durch diesen Weg befördert haben will. Die purgirende Mittel aber finden Platz, wo die laxirende zu schwach seyn, wo sehr viel Unrath, oder auch Schleim, Gewässer oder Gallen um das Gedärm ligt, oder auch die Würme häufig vorhanden, wo das Geblüt selbst mit viel Schleim und Gewässer angefüllt. Item in sehr vielen Krankheiten des Hauptes, oder auch derer Eingewende, so unter dem Zwergfell oder im Bauche liegen, in langwierigen Krankheiten (*Chronicis morbis*) mehrers als in schnell übergehenden (*acutis*) zumal wann letztere Fieber sind. Und wo bey fieberhaften Zuständen auch nur gelind purgirende Mittel sollten gebraucht werden, so soll es geschehen, wann erstlich die Zeichen, daß die Krankheit sich gebrochen (*signa coctionis*) erschienen, das ist: wann der Urin anderst in der Farb und Dicke worden, als er anfangs war, nimmer so hoch gefärbt noch so dünne, sondern einen Satz bekommt, daneben der Kranke zu dämpfen anfängt, das Ausräuspfern oder Aushusten des Schleims vor



vor sich gehet, und endlich ist ein Hauptzeichen zu glücklicher Purgation, wo man eine starke Natur vor sich hat.

S. 53.

Hingegen ist es mißlich, ja verboten (Contraindicantia) purgirende, manchmal auch nur laxirende Mittel zu gebrauchen bey sehr schwachen Naturen, zumal wo vorher ein auszehrender Durchfall (Diarrhœa colliquativa) vorhanden, sonderlich im Friesel und dergleichen empfindlichen vergifteten Fieberauschlag, im Podagra, oder wo die Natur eine solche ähnliche Krankheitsänderung gemacht, die nicht gestöhret werden solle: im Steigen und im höchsten Stand derer hitzigen Fieber, in kalten Fiebern nahe oder unter dem Paroxismo, oder wo selbige vor kurzem aufgehöret, und leichtlich recidiv werden könnten; Sehr viele Brustzustände\* können auch das Purgiren nicht ertragen, da hingegen dieses in einigen Wassersüchtigen\*\* dienlicher als das Laxiren: dagegen aber wieder bey Schwangern sehr verboten. Wo auch die Reizbarkeit derer Gedärme sehr groß, oder diese zur Entzündung geneigt, oder gar eine Verhärtung (Scirrhus) oder was krebshafftiges

M 3 (Cancer)

\* In morbis pectoris ducendum est ad urinam; non ad alvum. Bagliv.

\*\* In hydropo aut fortiter purgandum, aut plane abstinendum. Sydenham.

(Cancer) in dem Gedärm zu vermuthen, da würde auch kaum ein laxiren erlaubet seyn.

S. 54.

Die gemeine ausländische durch den Stuhlgang treibende Mittel sind wie bekandt die Manna, die Sennablätter, die Rhabarbar, die Jalappa. Wir haben aber auch inländische, die ihre Stelle wo nicht allezeit, doch unzählichmal öfter vertreten könnten, als es gewöhnlich ist.

Gelind laxirende sind 1. die Käspaplen, *folia malvæ*, zu ein paar Hand voll klein zerschnitten, mit wenig Wasser, mehr laulecht gebaizt, als stark gesotten, und die Brühe getrunken.

2. Die halb dicke fleischfarbe Rosen, *rosæ pallidæ semi plenæ*, geben einen vortrefflichen Laxiersafft, der die Stelle der Manna und Rhabarbara vollkommen vertreten kan. Es werden ein guter Theil solcher Blättlein gereiniget, oder die gelbe Spitzen von solchen abgeschnitten, sodann in ein Glas gethan, mit wohl laulechtem Wasser in solcher Maas angegossen, daß dieses nur, wann jene ein wenig gedruckt werden, solche bedeckt: das möglichst wohl verbundene Geschirz wird an die Sonne oder zu einer andern nicht grössern Wärme gesetzt, und öfters geschüttelt: den folgenden Morgen wird die Brühe abgegossen, und auf das stärkste ausgepreßt, sodann unter eben so viel, wie die erstere frische Rosenblättlein gegossen, und wieder so

so verfahren wie zuvor. Und diese Arbeit wird zum vierten bis fünftenmal wiederhohlet. Zuletzt wird solche Rosenbrüh abgewogen, und auf jedes Pfund derselben drey oder vier Loth weniger als zwey Pfund gemeiner aber zart zerstoffener Melißzucker eingemischt, und in gleiche Wärme manchmal gestellt, öfters geschüttelt, endlich eine gute Zeit stehen lassen, so bekommt man einen feinen hellen Saft. Das vornehmste dabey ist in acht zu nehmen, daß man keine starke Hitze des Feuers zu seiner Zubereitung nehme. Von dergleichen Saft gibt man einem zarten Kind ein Quintlein bis ein Loth, einem Erwachsenen drey bis vier Loth ein. Denen der Rosengeruch zuwider, kan durch Einweichung der Liebstöckelwurz: denen aber die Süßigkeit nicht anständig, durch Benetzung des Tausendguldenkrauts oder Gentianwur; begegnet werden. Ferner reinigen gelind 3. die Engelsüßwurz, Polypodii radices, zu zwey Loth auch etwas mehr mit wenig Wasser ganz gelind warm ausgezogen.

4. Alle wohl reife süßlecht saure Früchten, gekocht oder ihre ausgepreßte Säfte, sonderlich Zwetschgen, Aepfel, getrocknete Trauben, noch mehr aber Feigen. Auch

5. Einige durch Zubereitung leicht zu erhaltende Stücke seyn auch zur gelinden Leibeseröffnung sehr dienlich. Als der Weinstein, gereiniget und weiß gemacht, zu ein oder anderthalb Quint-

lein, und der Terpentin zu einem Loth oder etwas mehr mit Eyerdotter angerührt, und etwas von einem säurlechten Saft von Pommeranzen, Aepfeln, Pflaumen, oder dergleichen darunter.

Zu den gelind reinigenden, und den Leib eröffnenden Mitteln gehöret auch das Elistiren. Dessen Möglichkeit heilsam zu dienen, daraus abzunehmen, weil sehr vielerley Arzneystücke dasjenige durch das Elistiren bengebracht, wirken, was sie ausrichten, wann sie durch den Mund in Magen genommen, und so weiter passiren würden. Nur müßten sie durch die Elistiere in dreyfach stärkerer Menge gegeben werden. Auf diese Art können die Fieber mit der China in einem Elistier extrahiret und bengebracht, curiret werden. Und also alles, was eine Krafft hat, unter sich zu laxiren, oder zu purgiren, das kan zum Elistiren gebraucht werden, nur daß man ein dreyfach stärkeres Quantum dazu anwende. Zu einem den Leib eröffnenden Elistier sollen ordentlich viererley Stücke kommen. 1. Eine Brüh, die mit einer laxirend oder stärker angreifenden Materie in vorgemeldter Stärke und nach des Kranken Natur abgekocht worden. 2. Etwas salzichtes, als gemein Kuchensalz oder Saiffen &c. zu einem Quintlein. 3. Etwas fettes von ausgelassenem frischem Schmeer, Butter, oder Del. Und 4. ein wenig Honig oder Zucker, zu ein bis zwey Loth. Ein solches Elistier hat  
dann



dann sehr grossen Nutzen in allen Fällen, wo den Leib zu eröffnen oder zu reinigen vor nöthig erachtet wird. Ja es ist oftmal unendlich vortrefflicher und unentbehrlicher, als das, so durch den Mund eingenommen wird. Dann dieser hat wegen widerwärtigen Geschmacks nichts beim Elistiren zu leyden, daher man auch dem Schlund sonst sehr widerliche Sachen hier in grosser Menge beybringen kan, wie die Brühen von Rauthen und Chamillen, ja auch den Rauch von Taback hat man bey Menschen wie bey Pferden von der grössten Reizung gefunden, welche zugleich sehr hefftig, die z. E. dem Haupt zudringende Materie auf das heilsamste ableitet, und sehr kräftig unter sich zieht. Wie vortrefflich dienet dann das Elistiren, wann der Mensch mit einer tieffen Schlassucht oder Schlagfluß behaftet, und so wenig Empfindung als Vermögen zu schlucken hat? Wie gut thut das wiederholte Elistiren in Sichtern, zumal der Kinder, die nichts einnehmen wollen. Wie sicher ist das Elistiren in bereits abgematteten Patienten. Wie anfeuchtend und abkühlend in hitzigen Fiebern (*febris malarica*) da alles in Gedärmen in grosser Trockne und Erhitzung stehet. Und gleichwie die Elistiere in die Feuchtigkeit so wohl als alles dicke Gedärm würken, so thun es die Stuhlzapflein nur mit einer Reizung des äussersten letzten Darms, und sind also lange nicht so viel Nutz.

Verlangt jemand dergleichen, so kan eine umgekehrte Zwetschge in Del oder Butter eingetaucht, die Stelle desselben vertreten.

Wie seltsam zieren sich aber oft manche Leute, wann sie ein Clistier zu sich nehmen sollen. Eben wie wann es zum Sterben, und an die letzte Deslung gienge. Und selbige zu zwingen ist nicht rathsam, ich weiß einige auf das Clistier viel kränker, als auf durch den Mund eingeschluckte Becher voll Purgationen. Ob es nur von der Einbildung herkommen? Diesen und andern zu gut bringt die Natur in unserer Pflanzenhistorie Kräuter und Blumen hervor, die auch äußerlich angewandt, den harten Stuhlgang erwünscht erweichen. Dergleichen ist die Bauchsalbe des grossen Sanct Gallischen Medici, Anhorn von Sarrwis: der noch lebet in einem noch grössern Tochter-Enkel Herrn D. Wäglein, Hochfürstl. St. Gallischen Archiatro, und vortrefflich beliebtesten Medico. Jene Salbe aber wird verfertigt von grünen Ringelblumen, Gauchheil oder rothen Hünerdärmen, und Gundreben, jedes zwey Hand voll, klein zerschnitten, ein paar Löffel voll welschen Kümmich zerstoßen dazu, und mit frischem Butter so viel, daß er geschmolzen jene Stücke kaum bedeckt, gelind gekocht, bis solche etwas rösch, aber nicht schwarz oder verbrannt werden. Hernach ausgedruckt, und zum Gebrauch aufbehalten. Dieser bestehet darinn,

darinn, daß man mit diesem Butter um die Gegend des Nabels gegen die Waichen, und unter den Rippen sich reichlich warmlecht schmieret, dadurch sehr oft (es seye dann, die Natur habe es zu lang gewohnet,) die Beförderung des Stuhlganges erwünscht erhalten wird.

S. 57.

Ausser bisher gemeldten den Stuhlgang gelinde befördernden Mitteln gibt unsere Pflanzenhistorie auch solche an die Hand, die zum Nothfall stark purgirende Wirkung leisten. Solches sind

1) Die obbemeldte Haselwurz, *radices Asari*, welche stark gekocht unter sich, gleichwie nur eingeweicht über sich angreifen.

2) Die junge Geschöß, oder die Augen des Holderbaums, die im ersten Frühlingsmonath im Merz oder April (nachdem der Winter kurz oder lang daut) gesammelt, und zu drey Finger voll einer Pugill oder etwas mehr, in warmlechten schwachen Wein genugsam lang eingeweicht werden, dadurch dieser die purgirende Krafft erlangt.

3) Die Gipfel des Epheu, (*Hederæ arboræ*) der an Mauern wächst, und Früchte trägt, seyn noch stärker.

4) Die Springkörner, *Semen Cataputiæ*, eines oft nur gar zu gemeinen Gartenunkrauts, sind das allerheftigste Purgiermittel von Markschreynern, vor die Bauren gebräuchlich. Doch haben

haben auch vornehme Aerzte eine Milch aus solchen Körnern bereitet, vor die sonst so hartnäckige Bindelwürme heilsam gefunden. \*

5) Der Saft derer Beere des Kreuzdorns, (*Spinæ cervinæ*, *Rhamni cathartici*) im Herbst aus wohl reiffen schwarzgrünen Beeren gepresset, mit Zucker gelind abgessotten, zu zwey Loth genommen, ist von dem sichersten Arzt Sydenham sehr oft denen Wassersüchtigen, ic. und in geringerm Gehalt kleinen Kindern gegeben worden.

6) Eben so stark purgiret die wässerige Theile unsers Leibes der Saft der blauen Jagen (*Iridis vulgaris Germanicæ C. B.*) der zu zwey und mehrern Lothen, allein oder mit Weinstein alle andere Tage genommen wird.

7) Der Samen von Safflor, von dem in Teutschland ganze Felder angebauet werden, gibt eine purgirende Milch.

8) Die Wurze der Schweizerhosen, *Floris mirabilis*, *Belle de Nuit*, so in allen schönen Blumenengärten bekandt, ist eine Art der samosen *Jalappa*, und darf nur in gedoppelter Dosi, nemlich zu ein Quintlein gepulvert eingenommen werden.

9) Am sichersten sind die Dornschlehlüthen oder Pfersichblumen, getrocknet, zu einer Hand voll mit Wasser, Wein oder Milchschotten gedämpft,  
mehr

\* Actor N. C. Volum. IX. Obl. XIII. p. 40. werden zwar die *Grana Tilli*, oder Kern des sogenannten Wunderbaums dazu gebraucht, es sind aber von der *Cataputia* gleiche Wirkungen bekandt.



mehr oder weniger zu gebrauchen, vor Kinder und grosse Leute.

S. 58.

Es ist aber bey dem gelinden so wohl als starken Reinigen des Leibes zu merken, daß was vor, unter und nach dem Erbrechen dienlich, und oben angemerkt ist, auch hier behülflich seye. Sonderlich ist dabey nöthig, solche Mittel nüchtern zu nehmen, in keiner grossen Hitze des Zimmers oder der Jahreszeit. Auch in einiger Menge, oder genügsamen Dosi. Dann nur purgirende Mittel von vergiffter Natur würden in der kleinsten Quantität. Daneben wohl und genügsame Brühe dazu nehmen, welche etwas gesalzen, und mit Butter fett gemacht seyn darf. Wo auch des purgirens oder der Stühle zu viel werden wollten, (in hypercatharsi) würde dienlich seyn, was oben von zu vielem Erbrechen (in hyperemesi) erinnert worden, sonderlich saurlechte Getränke, Mandelmilch, Mandelcoffee, ein Elistier von Fleischbrüh, Unschlitt, Eyerdotter, und ein wenig Theriack.

---

## Der achte Spaziergang,

Im Aprilen; die im Wald blühende Gewächse zu betrachten.

S. I.

Die Thäler jauchzen Gott zur Ehre,  
Der Hügel aufgethürmte Heere,

Die

Die Berge ruffen froh zu dir:  
 Gott unsern Schöpfer preisen wir.

\* \*  
 \*

O Mensch was liebst du Wahn und Träume  
 Dich straffen die entzuckten Bäume  
 Sie lispeln: (welch ein holder Ruf!)  
 Wie groß ist Gott, der uns erschuff.

Das erste, so uns an einer magern, aber doch feuchten, an den Wald stossenden grasichten Gegend begegnen könnte, wollen wir setzen, daß es die *Alchymilla*, der *Sinau sene*, *Pié de Lyon* genannt, wegen der breiten rundlecht am Rand gefaßten, auch wie ein *Eventaille*, acht oder zwölf-fach gefalteten Blätter: ein sehr niedrig kriechend Gewächse, das moosichte grüne Blümlein hat, die nichts gefärbtes haben, sondern aus lauter Fasern zu bestehen scheinen, *flores stamineos vel apetalos*; Zu wünschen wäre, daß alle Viehtrifften recht dichte, unter andern mit dieser Pflanze überwachsen wären. Hier haben die Landwirthe etwas nützliches aus einer Schweizerischen Kräuterreise des Herrn Hofrath von Hallers zu vernehmen, über dessen neuest gültigstes Schicksal \* die Kräuter, ja die

\* Götting. gelehrte Zeitung, 1753. 78. St. p. 714.  
 „Herr Hofrath von Haller haben in ihrem Vater-  
 land die Stelle als Ammann erhalten, und auf  
 aller“

die ganze Naturkunde sich zu erfreuen, indem Der jetzige Lebensart zum Aufnahm derselben ungemein geschickter ist, als die bisherige zu Göttingen, da Sie denen todten Cörpern mehrere Zeit, mit grosser Gefahr die eigne Gesundheit einzubüssen, widmen mußten, als der lieblich lebenden Pflanzenkunde. Nun dieser Herz Hofrath meldet, daß an dem Berg Arnus, wo es so fette Kindwenden gibt, alle Tage von siebenzig Kühen vierhundert Maasß Milch, welche allda im Gewicht zwölf Centner ausmachen, gemolken werden, und daraus ein einziger fetter Käß von achtzig Pfund verfertigt wird. Und dieses komme meistens daher, daß an denen untern Bergen eine grosse Menge Sinau, an denen mittlern der Spitzenwegerich, und an denen Neckern die Muttern, Mutellina, eine Art Kümlich, in schönstem Ueberfluß wachse, welches alles Pflanzen seyen, die was gelind anziehend oder adstringirendes mit sich führen. Da nun Chymus, Chylus und Lac einander sehr verwandt seyn, so mag die Pflanze von viel ältern Zeiten aus landwirthschaftlicher Wahrnehmung ihrer nahrhafften Fütterung, ihren Nahmen bekommen haben. Sie wird in der Arzney im Thee oder

„allergnädigste Erlaubnuß angetreten.“ Eine solche Ammanns-Stelle zu Yverdon besaßen ehedessen derjenige von Grafenried, Herz in Gerzensee, dem wir die Ausgabe des Bauhinischen Werkes noch zu danken haben.

oder Milchschotten gesotten, auch als ein Pulver eingenommen, in Fällen, wo es nöthig ist, anzuziehen, zu heilen und zu stopfen, in innerlichen Geschwüren, bey dörsüchtigen Naturen, im Blutharnen, in Rupturen oder Schlappigkeit des Eingeweydes, die wird auch äusserlich gebraucht in dem grünen Defensiv-Pflaster des D. Wurzen, welches Pflaster selbst der grosse Plattner in Entzündungen zuläßt, wo er sonst alle andere Pflaster verwirft.

## §. 2.

Bistorta, Matternurz, *Bistorte*, hat eine zweymal gekrümmte (bis intortam,) Wurze, die Schlangenförmig, sehr rothbraun an der Farbe ist, und einige Gestalt der Schlangen hat, so wie die Blätter Zungenförmig, aber sehr zugespitzt, Daumen breit, und halb Spannen lang. Die Blumen bestehen in einzechten fleischfarben dicken Kölbllein, die ganz zäsiht (staminei) seyn. Der öconomische Nutzen derer Wurzen ist, daß sie fast so gut als die Galläpfel zum Schwarzfärben vorzüglich dienen, wann Vitriol oder Kupferwasser mit ihnen gesotten werden, aber zu rechter Zeit im Frühling gegraben. Folglich sind sie eines derer stärksten stopfenden Mitteln, aber innerlich, ausser wo die Natur sich völlig gereiniget, und nichts als eine blosser Schlappigkeit derer Theile zuruck ist, nicht zu gebrauchen. Zu vielen Vieharzneyen  
mag



mag sie sehr wohl dienlich seyn. Aeusserlich haben sie auch vor die Menschen manchen vortrefflichen Nutzen, wann sie ganz allein in Wasser stark gesotten werden, so wird solches stark roth, und hilft zum Gurgeln in der Mundhöhle, in geschwellenem blaulecht oft blutend und übel riechendem Zahnfleisch vortrefflich, zumal wann solches vorher mit gestossenem blauen Cyprischen Vitriol angedupst, und dann sogleich das ausgurgeln darauf gebraucht wird. Jedoch die innerliche Cur nicht zu vergessen, wozu eine mit Weinstein verfertigte Schottenmilch am besten dienet. Eben so dienet dieses Gurgelwasser in Zahnschmerzen, das so heftig ist, daß man nicht das mindeste Speiß oder Getränk in den Mund nehmen darf. Der dritte gute Gebrauch ist davon zu machen, wann die getrocknet, und zu Meel gestossene Wurzeln auf äusserliche Geschwulsten warm überlegt werden, mit einem anhaltenden Gebrauch, dadurch die stockende zähe Feuchtigkeiten (welche aber milder, nicht bösertiger Eigenschaft, und nur im Fett, nicht in Drüsen befindlich seyn müssen) wieder zu ihrem Fortlauff kommen.

S. 3.

Acetosella, Saurklee oder Alleluja, teutsch und französisch, wächst im Schatten unter denen Bäumen, zumal in Tannenwäldern, wiewohl auch unter manchen Stauden, ja allhier zu Memmin-

gen in theils Zwingern an der mitternächtigen Seite derer Stadtmauren. Ist männiglich bekandt, eines derer niedrigsten Pflänzlein, deren Blümlein bald vorbei, die drey Herzförmige Blättlein auf einem Stiel, welche auch im Winter manchmal zu finden, machen es sehr kennbar. Noch mehr der allen Menschen bekandte weinige sehr angenehme säurlechte Geschmack. Welcher aber bey dem gedörten Kräutlein zimlich verschwindt, daher es unter diejenige Pflanzen gehört, die grünend von ganz andern Kräfften seyn als gedört, manchmal ist auch die Conserve und der Syrup, so davon in Apothecken gemacht wird, vor ganz taub zu achten, gegen das frische Kräutlein, welches man ja leicht haben, und zur Noth unter eine dicke Hecke, oder an die mitternächtige Seite einer Maur pflanzen kan. Es verdient es die vortrefflich kühlend und stärkende Krafft desselben, wann es mit Wasser abgekocht als ein Trank, oder kräftiger gesotten als ein Hizenwasser gebraucht wird, \* statt der famosen salz- und erdenhafften temperir- und antispasmodischen Pulver. Die gütige Vorsehung Gottes hat dieses theure Geschenk fast durch die ganze Welt ausgetheilt. Auch in dem hizigen Orient haben

\* Sydenham machte es so, und gab das zerstoffene Kräutlein etwas mit Zucker gemischt zum öfftern Messerspiß weiß in grossen Hizen. Desgleichen D. Sobl den Thee davon.

haben sich die Menschen jederzeit damit erquicket, und im grauen Alter sein Andenken gestiftet. Plinius nennet es *Ornys*, welches scharf und sauer anzeigt. In warmen Ländern zeigen sich die Blättlein wie eine herba sensitiva, wann man mit einem Finger nah dazu kommt, so fahren die drey Blättlein zusammen. In unserer Himmelsgegend aber dienen dieselbe dem Bauersmann oft statt eines Wetterglases, indem die Kleeblättlein bey hellem Himmel ausgebreitet, bey regnerisch kaltem aber zusammengezogen sich sehen lassen. Eine andere Bauersregel haben sie davon, daß wann das Halleluja sehr häufige Blümlein zu dieser Zeit hervor bringe, so bedeute es langwierige regenhafte Zeit, die zunächst darauf erfolgen, oder durch das ganze Jahr vorschlagen werde. Säurlechte Sachen dienen oft auch, dem Magen den Appetit zu erwecken, die Galle zu temperiren, deswegen Plinius auch hierzu die *Ornys* mit Recht anpreiset. Keine Pflanze ist zu finden, deren ausgepreßter Saft auf dem Feuer in einem Glas abgeraucht oder verdampft, so viel Salz hinterlässet, wie der Saurklee, und dieses Salz hat die Tugenden des grünen Krauts, nur zu wenig Branen eingenommen. Daneben hat es vor die Hausmütter einen vortrefflichen Nutzen, die Flecken aus der Leinwad und andern Kleidern zu bringen. Einige gebrauchen die Blättlein dazu, und waschen nebst der angeriebenen grünen

Farbe auch den Flecken mit heraus. Obbelobter Herr D. Frank hat schon A. 1709. auch von diesem Pflänzlein einen Tractat geschrieben, und versichert, wie viele an hitzigen Fiebern darnieder liegende von demselben Hülfe und Linderung erlangt.

S. 4.

Sanicula, Diapensia, Sanikel, wächst auch in schattichten, aber doch grasichten Gegenden des Waldes. Nicht in jeder Apothecke findet man den rechten Sanikel, viel weniger bey denen Wundärzten, sondern man siehet davor die Astrantiam, welche aber von jener leicht zu unterscheiden, weisen sie an denen Blumen unterhalb weisse Strahlen hat, die zusammen die Figur eines Sonnendächleins ausmachen, dahingegen die Blümlein des rechten Sanikels unterhalb mit keinen solchen Strahlen begabt, weiß und dick rundlecht beisammen stehen. Es gehöret dieselbe in die Classe der Doldden tragenden Gewächse, Plantarum umbelliferarum, dazu sind die Blätter des Sanikels kleiner, sehr glänzend, und ohne solches Gewirz von vielen Aederlein, wie die Astrantia oder grosse Meisterwurz, welche von ganz andern Eigenschaften, manchmal purgirend wie die Nieswurze ist. Der Sanikel aber ist ein vortrefflich Wundkraut, daß es die Franzosen nebst der Guldengunsel oder Bugula, vor das würksamste in der Wundarzeney halten.

Qui



Qui a du Bugle & du Sanicle  
Fait aux Chirurgiens la nicle.

Es ist ein vortrefflich zertheilend und anziehend Kraut, welches äusserlich und innerlich in Heilung der Geschwüre, auch in der Lungensucht, und vielerley Krankheiten von Verstopfung des Eingewends gebraucht wird, sonderlich wo von erlittener Gewalt gestockt Geblüt im Leib ligt. Boerhave muß es sehr hoch gehalten haben, dann man findet den Nahmen Diapensia in denen Recepten seiner Consilien sehr oft.

S. 5.

Myrtillus. Die schwarze Hendelbeere mit gekürzten Blättlein, die Blüthe ist sehr früh vorhanden, hat selbst die Gestalt einer Beere. Wächset auf kalten Gebürgen an dem schattigen Rande der hohen Tannenwälder. In Laubhölzern, z. E. im Württembergischen, müssen die Hendelbeere rar seyn, weil dahin von uns die gedörte Beere oft verschrieben werden, vielleicht ihre Neckarweine schön roth damit zu färben. Ein anderer hauswirthschaftlicher Nutzen davon ist, daß man von denen gedörten Blättlein dem Vieh ein Gesott macht zur Präservirung der vergifteten fieberhafften Hornviehseuche. \* Die Beere sind eine beliebte Speise derer Auerhahnen, welche demnach zu gewisser Jahreszeit in Lappland häufig sich einfinden, in dessen

N 3

Wild.

\* Lancisus de Lue boum.

Wildnüssen die Heidelbeere in unsäglicher Menge wachsen. \* Sie dienen vortrefflich zur Färberey, und geben mit ein wenig Alaun, Eßig und Kupferschlag gesotten, eine sehr starke blaue Farbe, zumal wann Galläpfel dazu genommen werden. Plinius und Vitruvius gedenken eines gleichen Nutzen derer Beere des Vaccinii. Wann aber Virgil schreibt

O formose puer nimium ne credas colori  
Alba Ligustra cadunt, Vaccinia nigra leguntur.

So ist gläublich, daß durch letztere dunkel blaue Violensblumen verstanden werden, wie wir anderswärts gemeldet, \*\* oder auch Trauben, Hyacinth, ic. Unsere Heidelbeere aber wachsen nur in kalten Europäischen Ländern und Gegenden. Die Vitis Icaea des griechischen Theophrast muß also etwas anders seyn. In unsern teutschen Gebürgen helfen die Heidelbeere armen Leuten oft vor Hunger und Durst. Im Hochgebürge gehen die Bären solchen Beeren sehr nach, und sollen doch von denen Beersammlern durch Pferde-Schellen, oder Rühglocken können verjagt werden. Die Beere werden auch mit Milch gegessen, oder wie die Kirschen, mit etwas Brod und Schmalz oder Butter geröstet,

\* Götting. gelehrte Zeitungen 1748. p. 515.

\*\* Im ersten Band zweyter Theil, p. 179.

stet, von delicatern mit Zucker und Zimmet bestreuet. Sie machen auch ein Muß oder Geselz aus denenselben, das sich den ganzen Winter hält \*. Die frische Beere stopfen viel weniger als die gedörte, welche in der rothen Ruhr, zu frühzeitig eingenommen, manchem den Tod gebracht \*\*, oder üblen Schaden gethan, wie ich eine gelähmte Person von dergleichen Gebrauch in der Ruhr gesehen. Viel sicherer ist der Beere Gebrauch wider die Mundfäule, wovon kurz zuvor bey der Natterwurz gemeldet worden. Aber am allernachnehmsten ist der von mir erfundene Gebrauch derer zarten Heydelbeerblättlein, welche aber zu der Zeit müßten gesammelt werden, wann die Blümlein abfallen, und die Beere kaum anfangen sichtbar zu werden. Solche Blättlein kommen im Gebrauch dem Sinesischen Thee in vielem gleich, so gar daß man nach Belieben entweder grünen, oder Theebou daraus machen kan; letzteres geschieht, wann sie mit dem Wasser in einer eisernen Pfanne, ersteres, so dieselbe in einem irdenen Geschirz abgekocht werden. Der Geschmack ist vortreflich angenehm, und verdienet den Namen einer unserm Land eigenen Ambrosia. Der Geruch hat etwas denen Rosen ähnliches \*\*\*. Der

N 4

Nutzen

\* Herrn von Rohrs Hauswirthschaftsbuch, p. 540.

\*\* Breslauische Sammlungen, 1722. mens. Octobr.

\*\*\* Wann aber die Sammlung der Myrtillblätter nicht

Nutzen dieses Heidelbeerthees ist so gut als des ausländischen oder eines guten Brustthee. Er stopft nicht, sondern löset ab, eröffnet das Haupt, ist dem Magen angenehm, und gehet sehr leicht durch den gehörigen Weg wieder weg. Daß die Theeförmige Getränke unter die gemeinnützige Heilmittel zu rechnen, ist so auffer Zweifel.

s. 6.

Hepatica stellata oder matrisylva, Waldmeister oder Sternleberkraut, Französisch *Muguet*, wächst auch in einem schattigen, aber etwas dünn stehenden Wald sehr häufig. Ist aus der Classe derer Sternkräuter, (*plantarum stellatarum*) die mehrere Blätter in Sternform um den Stiel, von Gelenk zu Gelenk stehen haben. Der Waldmeister unterscheidet sich von andern seines gleichen durch das, daß er keine Aeste macht, kaum halb Ellenhoch wächst, die Blümlein nur zu oberst trägt, welche weiß, klein, auch sehr wohlriechend seyn. In wirthschafflicher Absicht ist es ein Gewächs, das in der Viehweide viel Milch gibt, weil es von zarten Blättlein und durchdringend eröffnen

nicht in obbemeldter Zeit geschiehet, so ist der Geschmack und Geruch viel unangenehmer. Doch wollte ich solche ältere gesammelte und wohl gedrückte Blättlein zu Matragen und Hauptkissen recommandiren vor Leute, die mit langwierigen Flußschmerzen, oder solchen Zuständen behaftet, die die Federbetten nicht leiden können.





derselben bedienen kan, weil die Blätter im Winter wie im Sommer ihre Grüne behalten, dahero auch der Name *Vinca pervinca*, quia vincit atque pervincit hyemis injurias. Der Arzney Gebrauch ist nicht gar stark davon, das gesottene Wasser von denen Blättern schmeckt bitter und anziehend oder trüknend, und wird einhellig wegen seiner heilenden Krafft im Halsweh, in Wundtränken, in der Abzehrung des Leibes von innerlichen Geschwüren gepriesen. Wann es bey einigen das Geblüt treibt, *emenagoga vi*, bey andern das Nasenbluten, die Ruhr, *ic.* stopft, so thut es seine Wirkung wie die Stahlarzneyen, welche feuchte Naturen eröffnen, und trockene stopfen. Solchergestalt kan Buchwalds Erfahrung wahr seyn, daß der Sinngrün zerstoßen (warmlecht) auf die Kröpfe gelegt, solche zertheile.

S. 8.

Nunmehr finden wir im Wald auch einige Bäume blühend. Der erste davon, oder vielmehr ein

diese *Vinca* den Namen Weingrün bey einigen bekommen, daß man einen trüben und Mistfärbigen Wein damit zurecht bringen kan, wann er zuvor in ein rein Faß abgelassen, hernach ein guter Theil dieser Wintergrünstauden hinein gelegt worden, mit Vermachung des Fasses. Doch dürffte ein solcher Wein stopfend und anhaltender Eigenschafft werden.

ein Staudengewächse (dergleichen auch vorbemeldete Heidelbeer seyn) ist der Sengelbaß, oder Kellerhals, auch Zeyland genannt. Laureola und Mezereon: wächst selten zwey Ellen hoch, auch in schattigen Wäldern; ist die erste Blüthe, die man siehet, Rosen- oder Fleischfarb, von sehr angenehmen Geruch; die Blümlein stehen nach der Länge der Aestlein, sind in der Figur wie der blaue Holder. Wann solche abgefallen, sprossen erst die Blättlein hervor, welche langlecht, schmal und gespißt seyn. Die Rinde ist ungemein zähe, daß man grosse Gewichte daran hängen könnte, deswegen die Zweige (wann dieses Bäumlein häufiger als in unsern Waldungen gefunden würde) zum anbinden derer Geländerbäume sich sehr wohl schicken sollten. Die Beere sollen einigem Federwildprät eine angenehme Speise seyn, daraus abzunehmen, wie weit die Natur der fliegenden Thiere von denen, die dem Menschen näher kommen, unterschieden seyn müsse; dann von der menschlichen Natur hat man die Erfahrung, daß einige dieser Beere genossen, ihr auffer dem feurigen Brennen, so sie im Hals machen, ein hefftiges Purgiren erwecken, daß man etliche Tage darnach noch ein Grimmen verspührt \*. Und so sind alle Theile dieser Pflanze scharff und ätzend, daß es zu besorgen,

\* Bressl. Samml. 1718. mens. Febr.

gen, die Gewürzkrämer, so mit Betrügeren umgehen, möchten theils die Beere unter den Pfeffer mischen. Daher auch die Beere des Seidelbastes schon längst den Namen des Bergpfeffers bekommen \*. Die Blümlein sind am gelindesten. Die Rinden des Seidelbastes nehmen sie in Engelland viel unter die purgirende Kräuterweine \*\*. Mauricius Hoffmann erzehlet, daß, da ein junger Cavalier dem andern zum Scherz nur vier Seidelbastbeere zu kauen gegeben, daraus das heftigste Erbrechen und Purgiren entstanden, mit grausamen Brennen des Mundes und Halses, unlöslichem Durst, hitzigem Fieber, Schlafmangel, Mattigkeit, und welches das wunderbareste, so ist nach etlichen Tagen die Haut am ganzen Leib abgegangen. Die beste Hülffe thaten gute Kühlmilchen von Mandeln, Kühlkernen, Mohnsamen, gesottene Getränke von schleimigen lindernden Sachen, des Fracastori braune Lattweg, Diascordium, und Erdenhafte Mittel \*\*\*. Thymelæa ist noch ein Beyname dieser Laureolæ, welcher wegen der Antiquität zu merken, da die Heyden einen Gebrauch der Blätter Thymelææ und des Samens Agni casti zu ihren Tescmophoriis oder elenden Uebun-

\* Gesner. in hortis p. 272. b.

\*\* Legs d'un ancien Medecin, 8. a la Haye. 1734.

\*\*\* Miscell. N. C. Cent. V. VI. p. 297.





daß die Blätter denen Hirschen angenehm seyen, indem sie nicht anderst schmecken, als die Blätter des schwarzen Holders, die einer etwas purgirenden Eigenschafft, auch so gar von denen Mayenkäfern verabscheuet werden, und damit man manchen Gartenfeind weit jagen kan.

S. 10.

Die Hagebuche, die sich so gut zu Gehägen und Laubwänden, welche unsere Augen ergötzen, schickt, wird Französisch Charme, auf lateinisch *Carpinus* genannt, weiln das Holz wegen seiner Zähigkeit mehrers zerrissen als gespalten werden kan. Plinius setzt ihn zu denen Ulmenbäumen, denen der Hage-Hayn oder Weisbuche ihre Blätter sehr gleich kommen, ausser daß sie mehr oval und gespitzt, am Rand ordentlicher gezähnet seyn, und wann sie frisch heraus sprossen, gar artiz gefältelt anzusehen. Die alte Griechen nannten sie *Ostrya*, wie Theophrasti Cresii Beschreibung dahin deutet, noch mehr aber Bellonii Zeugnus, der sie am Berg Athos in Griechenland gefunden. Hier zu Land trifft man die Hagebuche nur einzeln, und nicht Waldung weiß wachsend, an, meistens an nassen Orten. Der Stamm ist selten schön rund, sondern hat etliche höckerichte Seiten. Statt der Blüthe und Frucht hat er wie ander Laubholz, nemlich wie die Eichen, Buchen, 2c. zweyerley Stück.

Stück. \* Erstlich Käsklein, die zasericht seyn, und Staub tragen, Julos mares, und hernach grüne blätterige hangende Trauben, so von einigen dem Hopfen verglichen werden, Julos seminiferos, so Samen bringen, da allezeit nach völliger Reifung zwey kleine Nüßlein mit einem zwey oder dreyzackigten grünblätterigem Wesen bedeckt, bey sammen gefunden werden, die inwendig jedes ein gut schmeckendes Körulein tragen, nuces monospermæ. Welche denen wilden Schweinen wohl schmecken, wie auch denen Eichhörnern, und solchen Vögeln, die von Körnern leben, als Holzschreyern und Kernbeißern. Allhier beyhm Bremen neben Volkrathshosen oben an der Hohlstrasse ist vor wenig Jahren eine strumpfige Hagenbuche gestanden, deren Stamm gänzlich mit Blättern bekleidet war, also daß man nicht das geringste von der Erde bis zu denen Aesten von der Rinde, sondern allenthalben eine angenehme krause grüne Kleidung an dem Baum sahe. Daraus konnte ich schliessen, warum derselbe in denen Lustgärten so gerne zu Laubwänden oder Spalieren genommen werde, weil er nemlich einen besondern Trieb hat, seine Nestlein und Geschöß, nach dem Schnitt auf  
das

\* Die Hagenbuche gehöret in die Classe derer Bäume, die zweyerley zersichte Blüthen tragen, deren nur eine Sattung zur Frucht wird, arbores flore a fructu remoto, vel Apetalæ.

das häufigst und dickeste zu vermehren. Nirgends aber habe ich auf meinen Reisen solche Spalier höher, dichter und zierlicher gesehen, als A. 1724. in dem Garten zu Herrenhausen bey Hannover. Gleichwie nun zu dergleichen Sachen der Hagenbuchen Gebrauch groß, in der Arzney aber bisher kaum merkwürdig, also ist er in der Hauswirthschafft ungemein wichtig. Wer vom Samen Hagenbuchen erziehen wollte, muß manchmal anderthalb Jahr warten, ehe er aufgehet, oder wanns Glück wohl will, ein halb Jahr; bald er kommt man dazu, wann die Zweige im Herbst geschickt eingesezt, durch den Winter wohl verwahret, ein Jahr hernach in eine Baumschule auf drey Jahr lang darinn zu bleiben wieder versezt werden, da sie sodann zu gebrauchen, und sogleich von untersten Aesten nichts weggeschnitten werden muß, an denen die zu Spalieren dienen sollen.

Weilen auch die Weißbuchen, so von ihrem Samen (der so bald er reiff ist, im October oder November in die Erde zu bringen) erzogen werden, gar starke auslauffend und ausschlagende Wurzeln machen, so ist es besser, im Wald junge Stämmlein aufzusuchen, und dieselbe bey Zeit zu verpflanzen, nach einiger Zeit zu beschneiden, sonderlich am Stamm, wo er zu Holz gezogen wird, keine Geschöß lassen, und wann dieser in die sechs Schuh hoch





ſie Nutzung derer Weißbuchen iſt dann , daß ihr zähes Holz, welches zugleich ſehr veſt und glatt iſt, zu den ſchwerelten und veſteſten Theilen der Maſchinen und Handwerckszeuge gebraucht wird , zu Rämmen in denen Mühlen , abſonderlich der Windmühlen , dann es im trockenen eher dauert. Zunächst dienet es zu Wagenrungen , zu Holzſchlegeln und Dreschſiegeln , Arthelm , groß und kleinen Keilen. Die alten Griechen machten ihre Joche vor das Zugvieh davon , und nannten den Baum *ζυγίον* , Jugalem. So werden auch die Schrauben zu groß , und kleinen Preſſen davon verfertigt. Hernach iſt das Holz wegen ſeiner Härte zum brennen faſt ſo gut als Rothbuchen , und beſſer als Eichenholz , deſſen Aſche , weil ſie roth färbet , die Weiber zum waſchen nicht brauchen können. Daneben iſt der Baum, ſo er recht gezogen oder gewachſen , ſehr geſchickt Brennholz von ihm zu nehmen , man kan ihn wie eine Wende alle ſechs Jahr köpfen , oder die Aeſte am oberſten

Ende

J'ai obſervé quelque choſe de ſemblable dans les vieux *Charmes*, en pluſieurs des quels on voit diverſes côtes, grandes & petites (reſſemblant aux branches de Lierre, ſi ce n'eſt qu'elles ſont unies au tronc) qui ſortant de la Ratine & montant entierement le long du Tronc, ſe terminent en un ou en pluſieurs rameaux , qui ſe diviſent & s'étendant en d'autres plus petits, vont ſe teraciner dans les Feuilles , & dans les Fruits. D. Beal, dans les *Transactions*. *Derham* Theol. Phyſ. p. 569.

Ende des Hauptstammes alle zusammen abhauen, so hat man einen beständigen Nachwuchs von Brennholz \*. O wie eine gute Sache ist es, dem Holzanbau wohl zu warten, wie reichlich wartet er einem wieder. Das Innere der Rinde dieses Baums dienet auch zum Gelbfärben der Wolle \*\*, und die Blätter geben ein gutes Futter vor die Schaafe \*\*\*.

## §. II.

Die Erle oder Ellern, bey uns auch Eldern, Französisch *Aune*, und Lateinisch *Alnus*, (quia amne alatur \*\*\*\*), hat einerley Benennung in sehr vielen Europäischen Ländern. Der Griechische Name *Ulatbra*, oder *κλνδρος*, so vom reiffen herkommt, schickt sich sehr wohl auf das Holz, so sich nicht wohl gerade spalten lässet, eben wie erst gemeldtes Hagenbüchene; sondern ungleich aufreisset. Die Botanici nennen diesen Baum *Alnus rotundifolia glutinosa viridis*, von seinen hellgrünen rundlechten, und wann sie jung seyn, ganz klebricht anzufühlenden Blättern; zum Unterschied des Staudengewächses, sonst Hundsbäum genant, welcher auch *Alnus nigra* heisset, und von welcher wir unter denen Sauggewächsen im Mayen

D 2

was

\* Herrn Sylvanders Gedanken von wilden Bäumen, S. 28. und 29.

\*\* Linnæus Flora Suecic.

\*\*\* Leopolds Landwirthschaft, p. 658.

\*\*\*\* Martini Erymologie.

was vernehmen werden. Es wächst die Erle in feuchtem Boden, auch an dem Rand der Flüsse, und morastigen Gegenden. Sie kan also von oben eine Mooserde, oder eine Art des mittlern Erdbodens \* leiden, welches die wenigste Bäume thun, wiewohl die Erle auch in einem sandigen Boden gern fortkommt, und auch in einem etwas kiesichten vorlieb nehmen würde, wann sie nur an beederley von unten naß hat. Man findet sie auch bey uns selten in grosser Anzahl beyammen in Form eines Waldes, jedoch viel eher, als den vorhergehenden Baum, als z. E. der mit Bäumen rarer Höhe A, 1730. von mir bewunderte, ob gleich nicht gar grosse Erlenwald Alnetum bey Ottobauern, welchem ein sehr schön geistlich Gebäude in denen Eldern genannt, an der Seite stehet, und eine angenehme Allée von eben denen Bäumen dahin angelegt ist. Es soll schwarze und weisse Erlen geben, welches nur von dem Erdboden herrühren mag, daß die auf dem trockenen Lande stehende Erlen mehr weißlechtes Laub und Holz, die an Wassern eher dunkelgrünes und zugleich fetteres Laub nebst mehr röhlichem Holz haben \*\*. Welche letztere auch viel höher wächst als jene. Der Erlen ihre Höhe ist sonst von der mittlern Baumhöhe.

\* Siehe dieser Deconomischen Pflanzen, Historie ersten Band p. 287.

\*\* Herrn von Carlowitz Sylvicultur, p. 332.



Höhe. Jedoch in Preussen sollen sie am höchsten wachsen. Ein guter Hauswirth aber läſſet sie nicht gern zu hoch wachsen, dann weil ihre Wurzeln in lockerem Boden stehen, so kan sie der Wind, wann sie hoch ist, leicht fassen, und umwerffen, da dann, wann sie am Wasser steht, ein gut Stück Boden mit aufgerissen, und dem Strom ein neue Gewalt eingeräumt wird. Die Erlen vertheilen sich gern in viele Aeste, weil sie von Natur nicht dichte beysammen aufgehen, und haben auf Castanienart eine braune Rinden, welche bey jungen Bäumen, oder die noch in Stangen stehen, weisse Rüpflin hat; wann aber die Erlen zu alten Bäumen werden, so reisset die Rinde gern auf. An dem Stamm findet man oft starke Knöpfe und Bückel, die die Schreiner gerne nehmen, weil sie feines Maserholz geben, deswegen sie auch die Dreher auffuchen, die daraus Pulverflaschen und anderes formiren. Die Blätter sind zimlich rund, an dem Ende nicht gespitzt, am ganzen Rand stark gezackt, zu gewisser Zeit sind sie sehr harzig anzufühlen, davon sollen die Bienen oder Immen sich das Wachs sammeln, das Vieh aber soll selten diese Blätter zur Speise nehmen mögen, wegen ihrer Bitterkeit, vielleicht auch wegen des ihnen widerlich resinosen Geruchs, dahero setzt man die Erlen gerne ins Gehäge, die Felder gegen die Straßen und Wege zu verjäumen, und das Vieh von

dem Durchbrechen abzuhalten. Dieser Baum trägt ordentliche fast runde, aber sehr kleine Danks oder vielmehr Föhrenzäpflein, dann die Kernlein darinn sind denen von dem Föhren, Pino, viel ähnlich, ob gleich sehr viel kleiner. Statt seiner Blüthe bringt er frühe andere Zäpflein oder Käselein hervor, die aus dreneckigten Schüplein bestehen, und unter jedem solchen kleinen Schuppen findet man drey Blümlein \*. Das Holz der Erlenbäume ist was brüchig und spröde, zunächst unter der Rinde wird das weisere Holz oder der Splint, als zum bauen undauerhaft weggethan, der Kern aber oder innere braune Theil von grossen Stämmen besonders zum Wasserbauen hervor gezogen: Und das ist das berühmte so nützliche Holz, das zum Fundament derer Gebäude, die ins Wasser gesetzt werden, als Pfähle eingeschlagen wird, und im Wasser nicht nur unverweslich bleiben, sondern sich gar in Stein verwandeln; wie dann halb Venedig auf Erlenpfählen ins Meer gebauet seyn soll: und vor Holland zu wünschen wäre, daß sie ihre Teiche damit also verwahren könnten, daß das bekandte Insect der Holzwurm, *Teredo marina*, ihnen keinen so grossen Schaden thun könnte, wie vor einigen Jahren sich zugetragen, und in der ganzen Welt bekandt worden.

Wie,

\* Es gehöret also dieses Gewächs in die Classe der vorbergehenden.

Wiewohl ich in meiner geringen Sammlung Steine vom Meerstrand besitze, in welchen auch jene gewaltthätige Meer-Insecte (Pholades oder Terebraculæ) ihre Casquen oder Bohrerermuschlen zurück gelassen. Es müssen aber die Erlenstämme frisch und mit ihrem natürlichen Saft in das Wasser zu Pfählen eingeschlagen werden, sonst ziehen sie von der Luft etwas an sich, das der Dauer widerstehet.

## §. 12.

Noch nützlicher ist das Erlenholz (welches außer dem Wasser eben so gern als ein weiches verfaulet) als ein Brennholz zu gebrauchen, da es wegen seiner Härte sehr gut Feuer gibt: Aber weil der Stamm, so im Boden bleibt, auf dem Schnitt, wo er die Art gelitten, in kurzer Zeit sehr roth anlaufft, und also eine Gleichheit mit dem sehr anziehenden Eichenholz hat; gleichwie solches auch Erlenrinden und Rinde, im Sommer geschälet und gesammelt, wann sie mit Vitriol gekocht, eine schwarze Farb abgeben, wie die Eichenspanner bezeugen; so dürfte die Erlenasche zum Laugen, einer weissen Wäsche nicht geschickt, um so viel tauglicher aber vor die Rothgerber seyn. Um so angenehmer aber ist dieses zimlich harte Brennholz, weil kein Baum ist, der nicht nur so schnell im Stamm zu einer feinen Dicke und Höhe wächst, sondern der auch, wann er durch die Art abge-

D 4

hauen,

hauen, am Stamme so bald wieder ausschlägt, und mit neuem Holze dient. Daneben haben die Erlenbäume dieses besonder, daß sie schön Gras unter ihrem Schatten wachsen lassen, welches wenige Bäume thun: und an ihren Wurzeln\* gegen der Wasserseite halten sich gern Fische und Krebsse auf, welches von der anziehenden Rinde herkommen mag, und dem nährenden Saft und weichen Holz, (Alburnum) das zunächst unter der Rinde stehet: welches ja von diesem und andern Bäumen unter das Brod von einigen Mittemächtigen Völkern genommen\*\*, auch manchmal zu einer Hefe oder Sauerteig gebraucht wird. Insgemein lieben die Thiere, so wohl vierfüßige als Geflügel, zu ihrer Speise aus dem Pflanzeiriche alles, was eine anziehende oder adstringende Eigenschaft hat, und ziehen die größte Nahrung davon, wie wir in dieser Pflanzenhistorie öfters vernehmen werden, und kurz zuvor bey der Alchymilla Sinau davon gedacht worden. Einige wollen das Erlene Laub zu Vertreibung derer Mäuse nützlich gefunden haben\*\*\*, wann man es zum Korn lege, auch daß die klebrichten Blätter indie Kammer

\* Diese Wurzeln der Erlen wachsen gerade untersich, und machen grosse Arbeit, wann ein Bruch zu Wiesen gemacht wird. Oecon. Samml. 21. St. p. 661.

\*\* Die Norweger essen Fichten und Erlenrinde. Abhandl. der Schw. Acad. der Wissenschaften 1748 Jul. - Sept.

\*\*\* von Rohr Hauswirthschaft, p. 667.



mer gestreuet, zu Fangung der Flöhe dienlich seyen. Die gedörrete abfallende Blätter aber zur Dungung zu nehmen, wird mehr Schaden bringen, und ist ein elendes Hülfsmittel der Arzmenhäußler, bey denen eine Dürftigkeit der andern die Hand bietet. Grün aber sollen doch diese Blätter den Dünger helffen heiß und geil machen \*. Zum Schaafffüttern können auch diese Blätter nicht anderst als frühe taugen, nemlich ehe die Schaafse ein bessers Laub geschmecket, sonst beissen sie jenes nimmer an; und welche Schaafse solches Laub essen, die sind besonders vor gesund zu ästimiren. Einige halten solche Erlenblätter als eine besondere Arzney vor die Schaafse.

S. 13.

Vor die Menschen ist einmal noch wenig bekandt, daß von der Erle zur Arzney angewandt worden. Tournefort lobet zwar, daß die Einwohner einiger Alpen ganze Säcke voll Erlenblätter sammeln, solche wohl dörren, und daraus gleichsam Betten machen, zwischen welchen sie, wann sie vorhero wohl gewärmet worden, diejenige Kranken nach und nach schwitzen lassen, die an Lähmung der Glieder leiden, und zuvor an kalten Flüssen, Gichtern, und am Hüfftweh viel ausgestanden haben \*\*. Vielleicht sind die auf denen Alpen wach-

D 5

sende

\* Döbels Jäger-Practica, III. 9.

\*\* Tournefort Hist. des Plantes aux environs de Paris. T. II. p. 6.

sende Erlen hiezu kräftiger dienen, welche der Hofrath von Haller \* anzeigen. Ein berühmter Curiosus Naturæ gedenket eines Weibes, die sehr hefftige Sichter erlitten, von einigen mit Wurmabtreibenden Arzneyen vergebens gemartert worden, und endlich ein Erbrechenmittel genommen, das viel Schleim wie Froschleich von ihr getrieben \*\*; da es sich aber auch weder hierauf, noch auf andere Mittel nicht gebessert, so ratheten einige, sie sollte frisches Erlenlaub unter die Fußsohlen gebunden appliciren, worauf sich die grausame Krankheit auf einmal verlohre \*\*\*. Vielleicht sind es nach damaliger Jahrszeit die stark klebende wie mit Pech beschmierte Blätter gewesen, welche dann durch ihre anziehende Krafft solche Wirkung geleistet haben, gleichwie man ein kleines Buch schreiben könnte von Krankheiten, die durch Suppedalia, oder Mittel, die man auf die Fußsohlen

\* In Enumerat. Stirpium Helvet. p. 157. die eine heißet *Alnus incana & hirsuta*. J. B. Sie hat keine so leimichte, auch zugespizte Blätter, die zugleich, zumal an der untern Seite, sehr rauh seyn. Die andere *folio acuminato levi*, hat im Frühjahr am allermeisten klebrichte Zäpflein und Blätter, welche letztere wie der vorgemeldten zugespizt, aber doch glatt sind: das Gewächs selbst aber wird nur drey Schuh hoch.

\*\* Ich sehe diese Historie umständlich her wegen Herrn Pietschen Tractat von Convulsionen, Hamb. 1753. 8.

\*\*\* D. Zunerwolff zu Arnstadt 1686. d. 21. April. Miscell. N.C. Decur. II. Ann. V. Obs. 18. p. 31.



Fleiß geheget und gepflanzet zu werden. Ehedes-  
 sen meyneten auch Holzverständige Leute, daß sol-  
 che Erlen-Plantage wohl angehe, wann man jun-  
 ge Aeste von drey bis vier Schuh lang über zwey  
 Schuh in gehörigen nassen oder sumpfigen Boden  
 setzt, und wann solche gute Augen zeigen, bis auf  
 das unterste abschneidet, \* aber die Erfahrung hat  
 gelehret, daß alsdann solche eingeschlagene Pfähle  
 zwey bis drey Jahre grün worden, wie ein Busch  
 herum ausgeschlagen, und doch hernach wie-  
 der ausgegangen, oder daß höchstens wenige  
 Sektling davon gekommen. \*\* Daher ist es bes-  
 ser, die Fortpflanzungen nach Anweisung der Na-  
 tur mit dem Samen zu machen. Wann dieser in  
 dem Herbst ausfällt, und mit denen Strohmen offt  
 weggeführt, zugleich aber durch diese Näßung  
 ganz zuträglich zu seinem bekleiben eingebeizt wor-  
 den, so schlägt er sodann auch auf harten Boden,  
 wohin der nachlassende Stroh ihm fallen lassen,  
 ganz gern Wurzeln, und wächst munter fort. Man  
 bekommt zwar auch diesen Samen, wann man  
 Stangen quer über einen kleinen Fluß leget, daß sie  
 halb im Wasser seyn, und halb heraus gehen, da  
 sich dann der Erlen same an solche Stangen anlegt,  
 daß

\* Herrn von Carlwiz Sylvicultur, p. 338.

\*\* Deconomische Nachrichten erstes Stück p. 26. durch  
 die Wurzeln von Erlen würde die Fortpflanzung eher  
 als durch die Schnittling zu erhalten seyn: wann  
 man jene einer Ellen lang und halben dick bey rech-  
 ter Zeit in morassige Dertter steckt.



daß man ihn mit der Hand weg schöpfen kan. Aber das beste ist, daß man die reife Erlenäpflein um Martini sammle, wohl trucken werden lasse, hernach in einen Sack fasse, und auf diesen klopfe, so fällt der braune kleine Samen häufig heraus, welchen man in dem Frühjahr mit nassem Sand vermischet, eine Weile weichen läffet, und hernach aussäet, an solche Derter, die genugsame Feuchtigkeit zum Erlenwachs haben. \* Gut wäre es, wann solche Aecker könnten zuvor aufgehackt werden, damit der Same nicht im Rasen oder Moos ersticke, weil man aber im Frühjahr wegen der Nässe mit dem Umhacken nicht fort kommen kan, so haben ihn einige neben und auf die brüchichte und umgehackte Flecken häufig gestreuet, und eben so wohl eine erwünschte Anfliegung des Samens erhalten. \*\* Diese Aussäung geschiehet dann im Frühling. Ein solcher Platz aber von jungen Erlen muß vor dem Vieh und Gewild verwahret, damit diese gesäete Erlen sodann zu gehöriger Zeit und Stelle sechs Schuh von einander verpflanzet werden, und wann solche Eldern in fünfzehn oder zwanzig Jahren zu erwünschter Dicke gewachsen (dann gar zu alt muß man sie nicht werden lassen, sonst schlagen sie nimmer aus) so werden

den

\* Sammlungen zur Haushaltungs-Kunst, Stuttgart, 1743. erstes Stück p. 49.

\*\* Deconomische Sammlungen I. c.

den sie durch einen glatten abhängenden Schnitt, daß das Wasser sich nicht in die Stöcke ziehe, umgehauen. Da man dann mit Lust erfähret, wie ein lebendiges Wesen das Erlenholz seye. Die Stämme schlagen nemlich in viele Zweige aus, daß aus manchem über ein halb Duzend hervor kommen, und den ersten Sommer auf gutem Boden über Mann hoch gewachsen, deren die beste von Jahr zu Jahr dicker und länger werden, die säwähre aber zuruck bleiben und verdorreu. Da hat man dann eine rechte Goldgrube von gutem Brennholz. Es gibt immer was zu schneiteln, und Holzbüschel zu machen, alle zehen oder zwölf Jahr aber kan man alles wieder abholzen, und den schönsten Nutzen einziehen; und sind dazu die Erlen nicht so unleidlich wie andere Bäume, daß man sie nicht nach dem Merzen abhauen dürfte, ohne daß dem Stamm seine wieder ausschlagende Krafft allzusehr geschwächt würde. Und dergleichen Holzung wird auch auf die Nachkommen über hundert Jahr nutzbar seyn. Sie wächst und dauret aber am schönsten auf denen grossen Auen, die an die Ströhme stossen (sie seyen von schwarz lockerem oder sandigem Boden) welche meistens im Sommer trocken, bey Ergießungen aber vom Wasser aus denen grossen Ströhmen mit bedeckt werden. Dann wann die Erlen beständig im Wasser stünden, könnten sie nicht wachsen noch grünen, sondern müßten bald verdorren und absterben.



nen zu gebrauchen seye. \* An andern Stellen bemerkt er den im Frühling \*\* so schnellen Wuchs dieses Baums, und aus denen heydnischen Götzenfabeln die Verwandlung der Phaetontischen Töchter in Erlenbäume. \*\*\* So wie er auch einmal einen aus elender fleischlicher Liebe tollen Menschen anführet, der Pomeranzen auf den Eichen, und Narcissen auf denen Erlen gesucht. \*\*\*\* Die nützlichste Antiquität aber ist das in Stein verwandelte Erlenholz, dergleichen nach Ulyssis Aldrovandi Zeugnis man vieles zu Venedig aus obberührten alten Fundamenten ausgräbet, und welches zu Schermessern sehr gute Schleiffstein abgibt. Dergleichen man auch in der Naturalien-Cammer des berühmten Calceolarii zu Verona aus dem versteinernenden Fluß Sarno in Campanien, an Neapolitanischen Gränzen ehemalen gezeiget, und durch geschickte Poetische Arbeit auf späte Zeiten im Andenken erhalten. \*\*\*\*\*

§. 16.

\* Georg. I. v. 136.

Tunc alnos primum fluvii sensere cavatas.

\*\* Eclog. X.

Quantum vere novo viridis se surripit (subjicit) alnus.

\*\*\* Eclog. V. v. 62.

Tum Phaëtoniadas musco circumdat amaræ  
Corticis, atque solo proceras erigit alnos.

\*\*\*\* Eclog. VIII. v. 52.

Mala ferant quercus: Narcisso floreat alnus.

\*\*\*\*\*

Videas lapidescere Sarni  
Cœruleo sub fonte Alnum, Filicesque maniplos,  
Et paleæ intortos lento cum vimine culmos.



S. 16.

Zum Beschluß unsers diesmaligen Spaziergangs wollen wir eine hauswirthschaftliche Erziehung derer unterschiedlichen Arten der Hölzer oder Waldungen, ihren Zufällen, Eigenschaften und einigen Nutzbarkeiten derselben vernehmen, dabey uns zuerst ihre Gattungen nach dem unterschiedlichen Wachsthum zu Gesicht kommen werden, wie sie sich als ein Vorholz oder Oberholz, auch als ein Unterholz und Schneidelholz, endlich aber auch als der Anflug mit seinem nach und nach entstehenden Wachsthum uns präsentiren. Nach diesem werden wir dasjenige betrachten, was den Wachsthum derselben verschieden macht, als die Brüche, die Gelände, den Erdboden, sodann was jenen zu ganzen Waldungen gar unterbricht oder aufhebt als den Frost, die allzu starke Winde, die Raupen, den Waldbrand, die Trocknisse: oder was ihn stöhret durch den Schaden, so Menschen und Thiere ihm zufügen. Endlich werden wir einige Fehler der einzerechten Bäume durchsehen, wann wir zuerst auch dieser unterschieden Alter und einige Haupteigenschaften werden beschrieben und benennet haben, und dann noch eine kurze Forstmäßige Eintheilung und Benennung derer meisten wilden Bäume und Gesträuche vernehmen, nebst schönen Poetisch moralischen Betrachtungen des Holznutzens.

## S. 17.

Unter denen Arten derer Waldungen nach ihrem unterschiedenen Wachsthum, betreten wir zuerst das Vorholz. Dieses ist derjenige Waldtheil, der aussen am Rand stehet, und gegen die Wiesen und Aecker, oder sonst gegen einen offenen Ort gränzet. Wann auch der Wald selbst alt ausgewachsen, und aus dem schönsten Oberholz bestünde, so sind seine Gränzbäume oder das Vorholz viel niedriger. Ihre sehr viele Aeste, weil sie so viel Raum haben, hängen dicht über einander, (wo anderst dieselbe keine Gewalt oder Schaden vom Vieh oder Menschen erlitten) sie bedecken und bekleiden die Flanken des schönen Waldes vortrefflich vor dem Wind und anderm Ungemach der Luft, und je mehr ihre Aeste und Stämme den Anfall derer Winde gewohnt seyn, je dichter sind sie nicht nur unter einander verwachsen, sondern auch die Bäume haben sich mit ihren Wurzeln, die gleichfalls Raum genug gefasset, vortrefflich fest gesetzt. Es tragen auch solche Bäume, die dasselbe ausmachen, viel öftters und mehrere Früchte. Wie reichlich erzeiget sich oft daran die Mast, so viel sie nemlich in die Breite wachsen können, und daher in der Höhe zuruck bleiben, und ihrer Gipfel Wachsthum ein früheres Ende bekommt, und so viel häufiger drängen ihre Fruchtäste hervor, wie wir die Gründe hiervon in der Erzählung vom Baumschnitt angebracht

gebracht haben \*. Um so viel kräftiger aber merket man dieses alles, wann das Vorholz eines Oberholzes gegen Mittag siehet, da dann die Sonne den Saft solcher Bäume kräftiger auskocht, ihn dicker und zum Frucht tragen geschickter macht. Und eben dieser grössern Sonnenkraft ist es zuzuschreiben, daß die Jahre oder die Ringe des Holzes bey solchen Bäumen, die an der Sommerseite stehen, viel dichter beyammen stehen, als bey denenjenigen, so mitten in dem schattigen Walde angetroffen werden. Nicht aber nur allein der freyere Genuß des offenen Raumes, der Sonnen, und des Regens, und Thaues bey denen Aesten, sondern auch bey denen Wurzeln, bringt denen Bäumen eines Vorholzes besondere Eigenschaften, zumal wann auch solche Aecker an sie stossen, die gedünget werden, oder von gutem Boden seyn, und von deren durch die Regen verursachten Abschwemmung, einem solchen Vorholz viel Gutes zufließet; nur ist es zu bedauern, wann durch daran stossende Viehtritten oder durch diebische Menschenhände eine solche nöthige Brustwehre des Waldes so oft geschändet wird.

S. 18.

Das sogenannte Oberholz hätte sich allezeit desselben zu erfreuen. Diesen Namen gibt man

P 2

solchen

\* S. ersten Band der Pflanzenhistorie S. 58. und 60. am Ende, 2c.

solchen Hölzern oder kleinen Wäldern, die aus dem Anflug oder vom Samen, und nicht, wann es Laubholz wäre von abgehauenen Stämmen, so dicht und in der schönsten Höhe, die nur die Natur geben mag, miteinander aufgewachsen, daß der Stamm das Nutzbarste davon ist, und weder auf die Zweige noch Früchte dabei gesehen wird. Das heißen dann schlagbare, hochwüchsige, Gipfelreiche Bäume. Solche dicht beisammen stehende und in die hundert bis dreihundert Jahre zu ihrer Nutzbarkeit wachsende Tannlen oder Laubtragende Bäume reinigen sich in dem tiefen Wald von ihren Nesten von der Erde an bis an ihren Gipfel, den man den Zopf nennet, und eine Stammhöhe von fünfzig und mehrern Schuhen austräget. Wann aber ein solches Oberholz nicht in genugsamer Dichte beisammen stehet, so wächst es in die Nester, und gibt rauhe und viel kürzere Bäume ab, deren auch zehen so viel Platz einnehmen, als jener zwanzig, welches demnach ein mehr als gedoppelter Schade ist. Deswegen hütet sich ein guter Wirth sehr vor dem Lichten seines Holzes, daß er nemlich so wenig ein Bohnenstängelein als eine Hopfenstange heraus nehmen lässe, es sene dann, daß solche von selbst, auch schon vor guter Zeit, abgestorben sene. Und dieser Schade des Lichtens ist im Tangelholz noch grösser als im Laubholz, zumal wann man zu seiner



seiner Zeit die schönste und kostbarste hohe Stämme heraus nehmen lästet, in der thörigten Einbildung, die anderen Bäume werden um so eher zu jener Dicke und Höhe nachwachsen. Aber vergebens: Dann so bald der Quiel oder obere Theil derer Bäume nur wenig Raum bekommt, seine Aeste auf die Seiten auszubreiten, so bald stehet er nahe zu still, in die kostbare Höhe und Stärke seines Stammes ferner zu wachsen. Zu geschweigen, daß bey dem Lichten denen schädlichen Winden Gewalt gegeben wird, die nächste junge Bäume zu drehen, daß ihr Holz windig oder gewunden, und zu vielem mechanischem Gebrauch unnützlich gemacht, die Wurze aber im Boden etwas locker gerissen, und zu einem Windfall disponirt wird. Und was schlägt ein grosser Baum nicht nieder, den man dem Eigenthums-Herrn aus seinem dichten Holz herzugeben abschwaht? welch eine schädliche Thüre wird auch nebst denen Winden dem Schnee nicht dadurch aufgethan. Endlich ist es auch darum was vortreffliches, daß ein Wald, der zu Oberholz gezogen worden, in seiner Dicke erhalten bleibe, weil die Adern oder Jahre solcher Bäume viel enger und zärter beyammen stehen, und seine Jahreswuchse oder Ringe viel dichter und feiner seyn, auch selten ein Riß, Harzgallen, Eiskluft, oder dergleichen in solchen Stämmen angetroffen wird, welches dann ihren Werth sehr erhöhet. Da hingegen

gen ein alter Baum, der in freyem Feld alleine stehet, zu möglichst ansehnlichem Stamm gewachsen, grobüdrig und voller Harzadern gefunden wird, wil er denen Winden und Kältenen auf das äufferste ausgesetzt gewesen. Dahero derselbe mit grossen Schaden offft weder zu Bau, noch zu Nutzholz, sondern bloß zum verbrennen zu gebrauchen. Wie lang man demnach ein Wäldlein zu Oberholz oder Stammholz soll wachsen lassen, das lehrt einen jeden der gesunde Stand seiner Bäume, die Beschaffenheit des Bodens, die grössere Liebe vor die Erben, die gnädige Bewahrung Gottes vor der Nothwendigkeit, neue Gebäude zu führen, ic.

## S. 19.

Aus dem Begriff des Oberholzes können wir nun die mehreste Eigenschaften des Unterholzes uns vorstellen \*. Nämlich es sind keine Bäume, deren hohe Stämme, sondern (nebst kleinen Nutzbarkeiten) bloß ihr Holz zum verbrennen gesucht wird. Folglich ist ein zehen- bis zwanzigjährig Gewächs hierzu gut genug. Die Göttliche Güte hat deswegen vornemlich das Laubholz erschaffen, als welches vor dem Tangelholz die Eigenschaft hat, daß ein vom Samen gewachsener junger Stamm, wann er umgehauen worden, wieder aus-  
schläget,

\* Auf Inseln und Halb-Inseln gibt es keine hohe Bäume, sondern nur Gebüsch und Unterholz. Hamburg. Magaz. 4. Band, 1. St. p. 18.

schläget, in schnell wüchsiges Geschöß, die man Sommerlatten nennet, daher heißt man das Unter- oder Buschholz auch Schlag- oder lebendig Holz, weil, so oft es abgeschlagen wird, aus dem Kumpf mit lebhafter Krafft neue Geschöß hervor kommen, die in wenig Jahren zu mäßigen Stämmen werden, und wo man auch dieselbe zu menschlicher Nothdurfft abermal abhauet, wiederum ein neues Holz geben, und dieses so oft als man will, dann es werden nach und nach nicht nur immer neue Hauptstämme hergezogen; sondern die Wurzeln selbst schlagen aus, und geben dergleichen. Wann man also etliche Morgen als Unterholz oder als Schlagholz nutzen will, und der glückliche Anflug desselben vor Augen ist, so macht man eine Abtheilung des ganzen in zwanzig Theile. Und nach zehen Jahren wird der erste Theil umgehauen, doch so, daß man etliche derer schönst- und bestgewachsenen Stämme stehen läffet, die man Lastreiser oder Bannraitel nennt, auf fünf und drenßig bis fünfzig Schritt ins Gevierte allezeit ein Stück. Das folgende Jahr wird das zweyte Theil gleichfalls genutzt, und so kommt man nach zwanzig Jahren wieder an das erste zwanzigste Theil, welches indessen wieder zu nutzbarer Gröffe erwachsen. Die beym ersten Hau gelassene Lastreiser sind nun zu Vorständen worden, welche dann nach befundenen ihren guten Eigenschaften wieder geschö-

net, und wann man zum drittenmal das Holz nutzt, als Haupt-Bäume anzusehen seyn, die man noch durch einen Periodum fortlauffen lassen kan, doch werden solche Stämme niemals so schön werden, als die, so im Oberholz gewachsen sind. Ja bisweilen sind solche reservirte Bäume dem Unterholz schädlich, wie dann der erfahrenste Herr Döbel die Rothbuche einen Wolff des Unterholzes nennet, wann man sie in einem Schlagholz zu einem Hauptbaum fortwachsen lassen \*. Was vor Bäume zu einem Schlagholz am dienlichsten, ist eine Frage. Es kommt hier vornemlich auf den Boden an. Der nasse und feuchte gibt die Erle, Ahorn, Birke, Weide, Pappel, Aspen, Hagenbuche; der trockene auch die Birke und Hagenbuche, aber vornemlich die Eiche \*\*, Rothbuche, Castanie, Haselstaude, Linde, wild Obs, ic. Zugleich nistlen sich viel Staudengewächse als ungebettene Gäste mit ein, die aber doch auch vielen Nebennutzen haben, als der schwarz- und rothe Hollunder, die Hagenbutten, Dornschlehen, Mehlbeer oder Weisdorn, Wasserholder, Erbishöfen, Schwelken oder Patschnepen, ic. Der Nutzen eines Schlagholzes

\* *Deconomische Nachrichten* erster Band p. 225.

\*\* So wird im Braunschweiaischen die Eiche als Strauchholz tractirt, und wann sie ein wenig erstarkt, nahe an der Erde abgehauen, und aus ihren Stämmen und Wurzeln nahe Ausschlag erwartet. Siehet sehr kaupicht. Ebenders. IV. p. 822.



holzes ist aber nicht nur das Brennholz, sondern es kan auch viel Gutes zu allerhand Landwirthschafftlich = und Handwerkerischen Instrumenten daraus gezogen werden, wie wir anderstwo zu vernehmen haben; dann aber sind solche Schlagholzer zur Graserey und Hutung vortreflich zu gebrauchen, indem sie besonder gut Gras geben, nur muß das Vieh, zumal die Pferde, die gar hoch langen können, nicht zu frühe hinein gelassen werden, ehe daß aus denen Sommerlatten neu erwachsende Holz = und Lodenspißen zu einer rechten Höhe gekommen, welches demnach wohl nach dem dritten Jahr geschehen, jedoch zu Druckung der armen Unterthanen die Bannung eines solchen jungen Gehau auch nicht gar zu lang aufgeschoben werden solle. Das da, weil die untere Stämme ihre Lüftung gewöhnet seyn, und durch das überstehende gar zu alte Gras daran gehindert werden, geschehen könnte\*. Die wichtigste Frage ist, ob es nützlicher seye, einen Wald zu Oberholz oder Unterholz wachsen zu lassen? Die Antwort kan kürzlich diese seyn: Die Nothdurfft spricht das letztere vor gut aus; die Hauswirthschafft das erstere. Bey einem Schlag = oder Unterholz hat man neben

P 5

guter

\* Deconomische Sammlungen dritter Band p. 815. von der Schädlichkeit der auf viele Jahre eingeführten Schon- und Heugung der nach dem Abtreiben des Laubholzes ledigen Plätze, oder sogenannten Gehau.

guter Viehwend alle Jahr etwas zu genießen, und was man nicht selbst gebraucht, kan zu Geld gemacht werden. Indessen hat eine Hauswirthschafftliche geschickte Feder den Calculum folgendergestalt gemacht: Wer einen Acker Laubholz abtreibt, bekommt vor acht Thaler Brennholz, und vor zehen Thaler ander Nutzholz, das macht in neunzig Jahren hundert und zwey und sechzig Thaler. Würde man aber einen Acker mit Tangelholz neunzig Jahre nacheinander fort- und auswachsen lassen, so sollte sich da an guten zehen- und zwölfzolligen Brettstücken und anderm ein solcher Nutzen befinden, der wenigstens zwey hundert und fünfzig Thaler beträgt, also siehet man, daß Oberholz zu erziehen, wo nicht dem Besitzer, doch seinen Erben bald um den halben Theil nützlicher ist. In denen Waldungen, die um mein Vaterland liegen, habe ich auch bisher sehr wenig Schlagholz angetroffen, wiewol ich gestehen muß, daß dieselben ungleich mehr aus Schwarz- oder Tangel, als aus Laubholz bestehen.

## S. 20.

Das Schneidelholz müssen wir auch kennen lernen; Es hält die Mitte zwischen dem Oberholz und Unterholz. Dann wie das letztere bis nahe zur Erden abgehauen wird: also läffet man einen Schneitelbaum zu einem mäßigen Stamm wachsen, daß weder das Vieh noch die Kinder seine Aeste

ste mehr erreichen können. Diese werden sodann eine Spanne von dem Stamm abgestukt, im Frühjahre oder Herbst. So bald schlagen, eine Menge neuer Aeste aus, daß die Bäume nach drey bis sechs Jahren wieder können geköpft werden, und dieses Wiederwachsen dauret sehr lange fort, daß man also eine beständige aber etwas sparsame Holzmine hat, darbey es auch manch schöne Stange oder Gerten zu Nutzholz zu Zäunen, Körbe machen, und dergleichen gibt, welches ihre andere Nutzung ist. Solche Schneitelbäume werden dann an die Ränder der Teiche und Flüsse, auch der Anger und Wasserbrühle gesetzt, und zwar anfänglich entweder vom Samen oder von Schnittlingen, nach dem die Art derer Bäume sind, wie wir anderswo vernehmen werden. Hier zu Lande weiß man fast nicht, was ordentlich gesezte, und auf gewisse Jahrgänge eingetheilte Schneitelbäume sind, aber meine Landsleute, die noch zu Holzreich seyn, werdens dereinsten noch lernen, zu geschweigen, daß der reissende Ikarstrom, der manches Jahr bald diß, bald jenseits so viel schönen fruchtbaren Boden wegnimmt, uns längstens solches hätte lehren sollen. Dann das ist der dritte Nutzen solches wohlgezogenen, aber sodann gar nicht hochstämmig, sondern nur stark Gestrauchweiß zu pflanzenden Schneitelholzes; daß es nemlich mit seinen Wurzeln die Gränzen derer Ströhme beschützt, und dieser ihren Gewalt vortreff-

vortrefflich mäßiget, und zwar nicht die Uebergießung dererelben, aber doch ihr Einreißen und wegschwimmen vortrefflich bezäunet. Jedoch zu Sezung solcher Weyden wird zum ersten Anfang eine kleine Zufuhr eines lockern Bodens erfordert, dann vor den todten Flußkies bedanken sie sich: vor jenes wenige aber bezahlen sie die Mühe reichlich. Der vierte Nutzen solcher Schneitelbäume ist endlich, daß mit einiger derselben ihrem Laub, manchmal dem Kind und Schafvieh eine zimliche Fütterung verschaffet werden kan. Die Bäume, so zum Schneiteln erzogen werden, sind an wässerig und sumpfigen Orten, die Weyden, die Birken, die Pappeln, die Erlen, 2c. an trockenem aber die Linden, die Ulmen, die Hagebuchen, \* die Aspen, 2c. Wer in Sachsen gewesen, zumal um Halle, dem werden die Kopfweyden oft zu Gesichte kommen seyn. Man hat allda eigene Landesgesetze, sowohl wegen des Pflanzens derselben, als wegen derer, so sie muthwillig beschädigen \*\*. Wann dann solche Schneitelbäume eine gute Zeit gedienet haben, so ist nicht

zu

\* Oeconomische Nachrichten I. Band p. 239. und IV. Band p. 822.

\*\* Der Schwedische Freyherr von Löwenhelm rathete auch, niemand zur Ehe zu lassen, der nicht ein Anzahl Bäume, zumal Nischen, Ahorn, Linden und Ulmenbäume; in Südlichen Ländern aber Buchen und Eichen, Pappeln und Weiden gepflanzt habe. Gött. J. 1752. pag. 7.



zu läugnen, daß aus ihren Stämmen selten ein gutes Bau, sondern ein kropsicht und masericht Holz zu bekommen. Es wird auch deswegen der Kern dererselben sehr gerne mulmicht, weil ihnen nicht selten zimliche Feuchtigkeit durch die abgeschnittene Aeste zufließen kan.

S. 21.

Wir kommen endlich auch den Anflug zu einem neuen Holzwachsthum zu betrachten. Dieses heisset die Ausstreuung des Samens derer Waldbäume, und vornemlich ihr allererstes und sehr zartes Wachsthum, vom Käumen des ersten bis zum sechsten Jahre; dann bis dahin werden die also erwachsende Waldbäumlein kaum eine Spanne lang gerechnet, und sind eines sehr langsamen Wachsthums; welches aber nach solcher Zeit, in manchem Jahr allein über einen starken Schuh ausgibt. Es heisset der Anflug, weil einiges Holz an seinem Samen recht grosse Flügel, wie die Tannen und Ahorn, oder wollicht fliegendes Wesen hat, wie die Papeln, Aspen, Weyden, und viele andere. Dieser Anflug rühret her von guten Samen- und Mastbäumen, deren jene man vom Tangel, diese von einigem Laubholz aus einem vorhergehenden Hau hat stehen lassen, in gehöriger Weite; und die erstere gegen die Weltgegenden, wo die stärkste Winde herkommen, die den Samen von denen Bäumen abschütteln oder zerstäuben, dergleichen

dergleichen in unsern Waldungen der Südwest, oder so genannte (Boden-)Seewind ist. Da ist also kein Anflug zu hoffen, wo man keine solche Samenbäume in gehöriger Nähe hat, und wie die Nachbarschaft solcher Bäume beschaffen, so wird insgemein der neue Anflug, ohneracht hier die Tradition ist, daß wo ein Tangelholz abgetrieben worden, da werde der neue Wald aus Laubholz sich zeigen, und so auch umgekehrt. Mit einiger Besingung zwar könnte dieses manchmal geschehen, weil einerley Boden wie wir bey dem Ackerbau und Gärtnerey sehen, nicht gar glücklich immer einerley Gewächs lustig und fertig trägt, sondern wo ihm eine Abwechslung zukommt, so zeigt sich der Boden günstiger zum Wachsthum eines neuen.

## S. 22.

Es hindern aber auch noch den Anfang ganz neuer junger Waldungen, wann allzu viel Moos, oder silziger Boden, allzu viel Heidelbeer, Farnkraut, dichtes langspitziges Gras, Heide, Gebüsche, auch dem Boden stehen, daß der Same diesen nicht erreichen kan, \* oder wann er aufgegan-

gen,

\* *Oeconomische Sammlungen* dritter Band p. 817. Wann die Hegung eines ledigen Gehänes allzu lang geschieht, das verfault alt Gras dicht aufeinander zu liegen kommt, oder an andern vielen Orten die Menge lang: und hartes Grasrohr und Schilff wächst, so ist der Anflug wie der Wiederwachs verderbt.

gen, vom Bieh oder Gewild wieder weggefrazet, oder vom Fallen der umgehauenen Bäume verderbt wird, oder wo es eine besondere Art Waldterrain hat, dergleichen entstehet, wann ein Wald abgebrannt ist, oder es sind auch unfruchtbar die Brüche, die vor die wenigste Samen taugen, oder wann bey dem Anflug viel hochstehend Holz befindlich, welches demselben die Sonne, Luft und Nässe zuruck hält. Hingegen helfen zu dem Anflug nebst denen Samenbäumen, wann der Gehau zu rechter Zeit, ehe der Samen angeflogen kommt, ausgeraumet, und das Moos etlich Jahr zuvor aufgerechet worden, daß man aus dem Anflug im schattigen Walde die Geneigtheit des Bodens so wohl, als die Fruchtbarkeit der nächsten hohen Bäume bereits sehen kan \*. Es schadet auch nicht ein mäsiges Heidelbeergesträuch, dann dieses lästet den Samen durchfallen, und verbirgt seine erste Räume, oder den Anflug vor dem Gewild \*\*. Jedoch ist dann die Hegung bald von nöthen, auch die Schonung mit grasen, voraus bey dem kieferichten Holz, als dessen Anflug nach drey bis vier Jahren kaum recht aus

\* Leipziger Sammlungen erster Band p. 867.

\*\* Oeconomische Nachrichten 1. B. 156. So ist auch etwas locker, nicht allzu dick Moos gut zum Anflug, weil Herr D. Gleditsch in Berlin die Probe gemacht, aus bloßem Gemüße kleine Eichbäume wachsen zu machen. S. Hamburg. Magazin Th. 5. 6. 7. pag. 663.

aus der Erde sich präsentirt. Doch läſſet man bis zu diesen Jahren die Kühe und Pferde noch im Wald, um den Samen einzutreten, aber nicht die Schafe und Gaissen, noch die Tannhirsche, so eine Gaissenart, welche alle allzu genau abfrazen, noch die Schweine, wegen ihres Umwühlens. Der Tannensame fusset auch eher, wann er seine Flügel verlohren, auch eher auf blos und lockerm Boden, an abgehauenen Stöcken, an faul Holz, wo Wetterschutz ist, wie auch vor Sonnenhit, also an der Nord- und Ost-Seite, eines Waldes eher. Je dichter nun der Anflug aufgehet, je einen Gipfelreichern künftigen Wald verspricht man sich; je dünner aber, je struppichter die Bäume: letzteres geschicht sonderlich auf den höchsten Bergen, wo nur Kienholz wächst; ein Wald aber auf der Ebne gibt eher grasicht Holz. Wiewohl an mittlern Bergen, wo es selbst Berg auf gehet, dergleichen hiesige Eisenburgerwäldlein seyn, welches man am Stikeln-Berg wachsend nennet, noch mehr Holz als auf der Ebene kommt, weil dort ein Baum seinen Gipfel unter den andern sticht. Wann also vom Anflug an ein Wald, was der Boden vertragen kan, Forstmäßig wächst, daß kein Reh durch die Bäume dringen kan, und es ein Tannenwald wäre, so werden sich die Bäume von Mannshöhe an, oder als Pickettannen zu reinigen anfangen, durch eine natürliche Säuberung, daß die unterste Aeste immerzu



immerzu von selbst abfallen, und man also dasjenige kostbare Holz dereinsten bekommt, welches Bretter ohne Aeste gibt. Das erfordert endlich, wem es erlebt, eine Zeit von neunzig Jahren, da endlich ein Wald Forstmäßig angehauen werden kan. Bis dahin aber dürften von unserm Anflug hundert Stämme gegen einen abgehen \*. Man betrachte jeso nur einen Morgen Waldung, wie viel unzählliche Picketannen er präsentirt, nach zwanzig oder dreißig Jahren findet man noch auf besagtem Platz zwölf bis funfzehn Schock, oder sieben hundert und zwanzig bis neunhundert Stück Laiter- und Lattenbäume: und wann vierzig bis sechzig Jahr voll worden, werden auf gemeldetem Raum dritthalb oder drey Schock, das ist hundert und funfzig bis hundert und achzig drey und vierspännige Bäume, nach verlossenen achzig oder hundert Jahren aber nur neunzig bis hundert und zwanzig schöne sechs und achtspännige zu zehlen seyn. Also von der Mannshöhe an erstickt der Vorsprung, d. i. der stärkere Wuch, den schwächern, oder was zu viel ist, und diesen ersten Abgang nennen wir zuerst Bohnenstanglein, an deren Stelle wo Raum und Oeffnung sich zeigt, der Nachwuchs tritt, und

\* Siehe Herrn Christian Bösens schönes Werk: Generale Haushaltungs-Principia zum Berg: ic. und Forstwesen, fol. Leipzig, 1753.

und so gehets immer fort. Jedoch bleibt die Regel, daß man aus einem solchen Wald nichts grünnendes nehmen, sondern das Absterben erwarten solle, und das recht langsam und gedultig. Ob aber, wo einige Tannen von den Aesten sich nicht säubern, man solche abhauen solle, damit man doch endlich die kostbare Bretterblöcke ohne Aeste erhalte? das müßte wohl vorsichtig, nicht zur Harzzeit und dann auch so geschehen, daß der Ast nicht nahe am Stamm, sondern eine Spanne davon weg, geschickt abgeschnitten würde. Wie aber, ist die Besamung besser, so die Natur thut, oder diejenige, so nach der beliebten Sylvicultur, die menschliche Hand verrichtet? In grossen Försten ist jene unstreitig besser, so gewiß als möglich: in öden kleinen Flecken aber diese löblich, practicabel und nützlicher. Wovon G. G. in folgendem ein mehrers

## S. 23.

Wir haben bisher den Wald nach seinem natürlichen Wachsthum betrachtet, wir wollen jetzt einige Dinge merken, die entweder solches Wachsthum sehr verschieden machen, oder die es gar hindern. Von der ersten Gattung sind die Brüche, die Gelände, die unterschiedene Eigenschaften des Erdbodens. Die Brüche sind sumpsichte groß oder kleinere Gegenden, in der Vertieffung zwischen denen Bergen, oder an dem Gehänge dererselben.

Sie

Sie sind zuweilen eine Retirade derer wilden Schweine, Wölfe, Füchse, ic. denen man wegen solcher vielen Sümpfe nicht beykommen kan. Selten siehet man sonderliches Holz da, es dient auch schlecht zur Viehwende, weil neben dem harten Rohr und Schilf nur ägende Kräuter da wachsen. So wild sie aussehen, so gewiß seyn sie doch auch ein Merkmal Göttlicher Güte. Sie begreifen grosse Wasserhalter in sich, die alle anstossende Berge tränken \*, und nicht selten die Quelle eines befruchtenden Baches ausmachen, der manchmal durch den Fuß eines Berges gehet, und auf der andern Seite hervor quillet. Wer solche Brüche oder sumpfsichte Waldgegenden zu besserem Nutzen bringen will, darf nur Erlen, Aspen, Birken, Weiden daran pflanzen.

§. 25.

Das Gelände und die Lage eines Waldes verdient auch angesehen zu werden. Wie einerley Bäume auf den höchsten Bergen, an dem Gehänge derer mittlern, und auf der Ebene sich distinguiren, ist kurz vorher §. 22. gemeldet worden, hernach ist eines Waldes Winter- oder Sommerseite wohl zu unterscheiden, jene stehet nicht nur gegen Norden,

Q 2

sondern

\* Daß zwischen der Fuge zweyer hohen Steinplatten (also auch derer Bergerdschichten) das Wasser in die Höhe steigen, wann jene nur mit einem Ende das Wasser berühren; ist eine bekandte Erfahrung in der Natur.

sondern auch bey uns gegen Morgen, woher wir im Frühjahr, noch die kältest brennende Winde haben. Die entgegen gesetzte so genannte Sommerseiten oder dergleichen Bergrand trägt Bäume, deren Holzadern klein jähriger und viel zäher seyn. An der mitternächtigen Seite hingegen sind die Holzjahre gröber und lockerer. Und dannoch leyden die Bäume an dieser Seite vom Frost nicht so viel Gewalt, weiln das Aufthauen des Tages, und das Gefrieren des Nachts, das empfindlich- und schädlichste ist vor alle Gewächse, und das kan an der mittägigen Gegend am ehesten sich zutragen \*.

S. 25.

Es dependirt aber auch der Wachsthum derer Gehölze von des Erdbodens Art. Wir wissen anderst, woher daß es dreyerley Gattungen desselben gibt, einen festen leimichten, einen lockern sandigen, und einen zarten moosicht oder sumpfigen. Auf dem ersten wachsen die Eichen am liebsten, die Buchen, das wilde Kernobs, die Linden, die Hasgebuche. Auf dem andern die Tannen, Fichten, Kirschen, Castanien, Vogelbeer, Birken. Auf dem dritten die kurz vorher gemeldte, so in den  
Brü-

\* Deconomischer Sammlungen erster Band, p. 459. aus Herrn von Buffon Anmerkungen: aber wann er hinzu setzt: der Frost verderbet alles, wo der Wind nicht hinstreichen kan, ic. so muß dieses vor mein Vaterland von einem besondern Wind verstanden werden.





türlich, oder von Menschen verursacht. Jene sind 1. dem Frost, wider welchen die Bewahrung des Vorholzes, und daß die Gehäue von Mitternacht her angefangen werden, in etwas dienen. 2.) Der Windbruch, welcher bald aufzuraumen, ehe der Wurm zwischen Holz und Rinde kommt, und mehrere Bäume angreiffet. 3.) Derjenige hefftige Wind, der an einigen Bäumen die Wurzeln etwas losmacht, daß sie abdorren; oder er drehet den obern Stamm des Baums, daß sein Holz dereinst windig wird, und sich nach einer Schnecken-Linie spaltet. 4.) Die Blätter oder Holzraupen, die oft ganze Hölzer zusammen ruiniren, sonderlich Fichten-Waldungen\*. Die letztere sind am schlimmsten. Denen erstern könnte einmal begegnet werden durch Ameisen, sonderlich durch gewisse Käfer, die man zu heegen wissen sollte und würde, wann die von Herrn Fritschen und dem alten Reaumur so gründlich excolirte Wissenschaft derer Insecten nicht als eine müßige fürwitzige, sondern als eine der Landwirthschafft höchst nützliche Sache angesehen würde\*\*. Ein Waldbrand ist

\* Breslauische Sammlungen VIII. Versuch, p. 733. und Hamburgisches Magazin, IV Band p. 555.

\*\* Der vortreffliche Forstverständige Herr Döbel meldet, daß vor den fliegenden Holzwurm das schnelle Begräumen solcher verderbten, und das Verbrennen der angesteckten Bäume, gegen die Waldseite, wo der Wurm seinen Strich nehme, Hülffe geleistet. Jäger-Practica III. 73.

ist auch eine der gewaltsamsten Fatalitäten, welcher durch Niederhauung eines guten Strich Holzes unter Wind also zu begegnen, daß die Bäume gegen dem Feuer fallen. Wann aber der Brand klein ist, und nur an denen untern faulen Stämmen glimmet oder glostet, so wird die Erde gegen dieselbe geworffen, und um die brennende Stelle ein Graben gezogen, welcher sodann mit Wasser zu füllen. 6. Zum verdorren mehrerer Bäume oder ganzer Hölzer können allerhand Ursachen kommen über die letztgemeldte, nemlich hitzige dürre Sommer, verborgener Brand unter der Erden von Steinkohlen oder Erdpechadern, die entzündet worden, durch Auslichtung derer Hölzer, wann da und dort Bäume heraus gehauen, und die edle Dichtigkeit des Waldes gebrochen worden, durch das allzu grosse Alter derer Bäume, sonderlich von Tangelholz, oder durch zu viele Mäße, die aus neu entstandenen Teichen und Seen ihnen zugekommen, durch das Hohlwerden des Stammes, z. E. bey denen Eichen und Absterben ihrer Wurzeln, durch beschädigte viel und grosse Aeste, durch gählinge häufige Verderbung aller ihrer neuen Frühlingsgeschosse, von spatem heftigem Frost, oder Menge der Raupen, oder bey uns derer Mayenkäfer, durch häufiges Abzapfen ihres Nahrungsaffts, als des Birkenwassers, \* und des Harzreissens.

Q 4

S. 27.

\* Von diesen Ursachen allen nebst einigen ihrer Remeduren

S. 27.

Und da vernehmen wir schon bey dem Schaden vom Auslichten, Harzreissen, Birkenwasser holen, wie auch die nöthige Verwahrung vor demjenigen zu machen, den die Leute manchmal denen Hölzern zufügen. Dergleichen sind Fuhrleute und Reisende, die an Strassen und Wegen, Schenken und Wirthe, die mit Mayen, Quielschneiden und Kerbholz holen, Bauerleute, die mit grossen Ablauben, Abästen, und dadurch mit Zerreiben vieler Knospen des folgenden Jahres, dem Holz Schaden. Dergleichen die Besembinder, wann sie die Wipffel der Birken angreifen; die Streuholer, welche schöne Reisstäbe und Anflug ausreissen, ihre weite Wagenleitern damit auszufüllen. Die Schleussen- und Schindelmacher, welche nicht nur die beste Bäume wegnehmen, sondern auch viel andere mit darnieder schlagen. Die Bastmacher, die Laub- und Moosrecher, die Harzscharren, die Spisruthenschneider, die Körbmacher, die Kohl- und Künrußbrenner, welche alle gerne gar bald zu weit greiffen, insonderheit die Pech- Kün- Del- und Theerkocher, welche die junge Bäume im besten Wachsthum schwächen, die alte aber so zurichten, daß kein gut Bauholz von ihnen zu bekommen. Mit so viel menschlichen Feinden verbinden sich

deren ist erstbelobter Herr Döbel in angezogener Stelle nachzusehen.





c) Wann er anfangt Blüthe und Frucht zu tragen, und d) wann er veraltet. In dem dritten Alter c) macht er manches Jahr einen neuen Schuß von ein bis zwey Fuß lang, und setzt einen neuen Ring an, der ein sechzehend Zoll austrägt, auch mehrers, welches dann doppelt gerechnet, den Stamm alle Jahr ein Viertel Zoll ungefähr stärker macht. Mit zunehmenden Jahren nimmt zwar die Länge nicht alle Jahr zwey Schuh zu; Jedoch wächst ein Baum die erste dreyßig Jahr (im Oberholz) in die Länge von acht und vierzig Schuh, da dann sein Topf noch ein jährig Keiß, also kaum Fingers dick ist. Dieser Punct des Topfs oder Gipfels wächst die andere dreyßig Jahr wieder zu einem Diameter von zwölf Zoll; sein Stamm wird dann nach Proportion auch viel stärker, und also wächst die andere dreyßig Jahr der Baum mehr in die Dicke als in die Höhe; und setzet alle Jahr einen neuen Crais oder Ring an. Dieser Ring ist weit schichtiger gegen Mitternacht, oder wie man Holzgerecht redet, das Holz sommert mehr an seiner Mitternacht \* als an seiner Mittagsseite. Es ist auch die Rinde an jener Seite dicker, und der Moos (*Muscus arboreus*) viel häuffiger, weil letztern seine Natur ist, daß er von der Sonne vertruckt,

\* *Deconomischer Nachrichten zweytes Stück p. 151.* Wird Herrn von Carlowitz wiederlegt, der die Sommerung an die Mittagsseite gesetzt.

trucknet: Also kan man in einem Wald nicht irre gehen, daß man nemlich bey trübem Wetter, ja bey der Nacht, nicht wissen sollte, wohin zu die vier Weltgegenden (Plagæ mundi) Nord, Sud, West und Ost liegen\*. Weil dann das Holz der Nordseiten mehr sommert, und der Mittelpunct eines Stammes nicht in der Mitte (eccentrisch) ist, so gibt es keinen vollkommenen runden Stamm, sondern jeder hat seine breitere und schmalere Seiten, und ist auch die Härte des Holzstammes nicht gleich, sondern sie ist gelinder daselbst, wo die Ringe am weitschichtigsten, d. i. gegen Norden stehen. Welches ein Sägmüller wohl in Acht nimmt, und den Baum auf die Mitternachtseite legt, wann er ihn durch seine Säge zu Brettern machen läffet; welche sonst alle kaulicht, d. i. an einem Ende um ein Viertel Zoll dicker als an dem andern heraus kämen, wann er den zu sägenden Stamm auf seine Morgen oder Abendseite legte. Der neue Ring also, der alle Jahr wächst an dem Holz unter der Rinde heißt der Spint oder Splint, und ist sehr weich, und zu gewisser Jahrszeit wie milchicht gegen dem andern Holz, und werden diese Theile nebst dem zärtern, der Rinden, so darauf ligt, von einigen nordischen armen Völkern, als Speise gegessen, und zu Brod gestampft; andere wissen  
aus

\* Dieses gehet besser an an Bäumen, die an dem Ende eines Waldes, als die mitten im Finstern stehen.

aus demselben eine Art Säure zu machen, deren sie sich zum rechten Brod backen, oder zum Branntwein destilliren glücklich bedienen. Man nennt aber auch den Splint eines Holzes alle den äussern weissen lechten Theil desselben, gegen dem inwendigen, der röthlicht siehet, und der Kern genannt wird. So findet man, daß das Kiefernholz bald beynahelauter Splint ist, & vice versa.\* Wann ein Baum also ausgewachsen, so höret er auf, neue Ringe anzusetzen, und wird alsdann zu dem gebraucht, zu welchem er tauglich erachtet wird. Man erklärt ihn zum Exempel vor einen Splittbaum, wann sein Holz zu grossen Dachschindeln (zum Häuser decken) oder Dachspänen, die wir Schindeln nennen, und unter die Fugen der Ziegelblatten stecken, tauglich erachtet wird, da muß er aber ein gleich und gut spältiges Holz haben, wovon man, weil er noch als ein Baum steht, gleich eine Probe machen kan. Andere Bäume werden vor Bauholz, Sparholz, Bohlen, oder Dillensholz, Geschirholz, und die schlechteste zu Brennholz angenommen. Zu letzterm zwar kommen insgemein alle struppichte Bäume, die ihre Gipfel bey Zeit verlohren, oder an sumpfigen Orten so gewachsen, oder an bergichten Gegenden vom Wind und Schnee verlegt zu Kniebusch worden: jedoch haben manche krumme Bäume auch zu Geschirholz die erwünschteste Tüchtigkeit, als zum Schiffbau, zu

Müh.

\* Deconom. Nachrichten, V. B. p. 61.



Mühlen, vor die Wagner, welche theils Orten Krumbholz heissen.

S. 29.

Nur muß man auch die Fehler derer Hölzer und Bäume kennen lernen, ob sie Vogelkün, auslauffend Pech, oder Eisflüßten haben, so im Stamm sitzen, und theils noch vom kalten Winter A. 1709. so man aus den abgezählten Ringen oder Jahren im Holz wissen könnte, herrühren; ob sie klein- oder grobjährig seyen, deren jenes ein leichtes, dieses bey alten Bäumen am Unterstamm, so schwer Holz anzeigt, daß ein Cubic-Pflock ins Wasser gelassen, sich sehr tieff senkt, so ein Zeichen des dauerhaftten Holzes im Wind und Regen ist. Ob der Stamm rothseitig seye, auf dem obern Stamm sich etwas kniegebogen zeige; Ob das Holz windicht oder Sonnenschieß sich spalte, welches üble Bretter gebe; ob es Kernschellig, so vom Wind herrühret, seye; ob es Zopstreug, daß der obere Gipfel verdorben; Rindschellig, von Würmen, die zwischen der Rinde und Holz; Winddürri, von oben beschriebener Trückne, Rothfaul (bey Obstbäumenbrand) vom Absterben einiger Wurzeln, oder Deffnung an der Rinde, und dergleichen mehr. Welches alles wir bey einem andern Spaziergang in Wald betrachten, und sodann von der künstlichen Sylvicultur, und von der Nutzung eines grossen Gehaues handeln: jeko aber noch die Forstmäßige

mäßige Eintheilungen derer Waldbäume erzehlen wollen.

§. 30.

Sie werden entweder zum Tangelholz oder Laubholz gerechnet. Jenes hat bekandter massen Blätter mit Nadeln, die im Winter nicht wie das Laub, aber doch nach zwey oder drey Jahren auch abfallen. Das besonderste ist am Tangelholz, daß wann ein junger Stamm umgehauen wird, selbiger nicht wieder ausschlägt, wie ein Laubholz; desgleichen wann man die Aeste beschneidet, daß selbige unter dem Schnitt die Augen nicht so hervor treiben. Die Ursach hiervon geben sie durchgängig an, weil das Tangelholz von dem Schnitt viel Pech ausfließen lasse, daher verliere es seine Krafft zum Austreiben der Latten. Allein man versuche es, und bedecke den Schnitt eilfertig mit gutem Baumwachs, ob es etwas helfe; zu dem gibt es Tangelholz wie die Eibenbäume, die kein Pech haben, und schlagen doch nicht wie ein Laubholz aus. Und dann gibt es Laubhölzer, wie das Guaiacum, die viel Pech vom Schnitt auslauffen lassen, und machen doch die gehörige Triebe. Ich halte also davor, daß jene besondere Eigenschafft des Tangelholzes daher rühre, weilien die Allmacht und Weisheit des Schöpfers seine Augen, Gemmas, alle an die äußerste Spitzen derer Aeste gestellt hat, bey denen Laubhölzern aber nicht nur  
an

an dieselbe, sondern auch an ihre Seiten sie gesetzt, und in die Ecken, wo zwey Nestlein zusammen laufen, ad sinus ramulorum. Indessen lassen sich doch die Tannen, sonderlich die rothe Tanne, wie wir allhier in dem Grimmlischen Garten sehen, so gut als die Laubhölzer, nicht allein zu hoch und breiten, sondern auch zu so dicken Spalieren schneiden, daß man dem Ansehen nach darauf, wie auf einem Wall herum spazieren könnte. Ich habe auch nie gesehen, daß ein Tannenbaum durch auslauffende Wurzeln ausschlage. Folglich wird die Kunst des Agricola die Aeste eines Baums in Wurzeln, und die Wurzeln in Aeste zu verwandeln beym Tangelholz nicht angehen. Sonst ist dasselbe vor die Landwirthschaft bald das nuzlichste, wo nur dessen Abgang genug und ein anstossend groß eben Land in der Nachbarschaft ist, wo es stark gesucht wird, und weniger wächst. Sodann hat sich dessen ein Eigenthumsherz zu erfreuen. Dann es wächst das Tangelholz noch so schnell als das Laubholz. Und wo von diesem ein Baum steht, da haben von jenem ihrer dreye Platz genug. Seine zarte Aeste gedörret geben recht gut Futter vor das Vieh, auch vor die Schweine: und sind zum Dünger auch nur die Nadeln daran ungleich viel kräftiger als das Laub derer Bäume zu gebrauchen, welches letztere den Boden sehr erkaltet. Dabey sind die pechichte Materien, so aus demselben kommen,

men, als Pech, Terpenthin, Theer, zum menschlichen Leben, zumal zu der Schifffarth ganz unentbehrlich und vortrefflich. Und dieser anerschaffene Balsam ist die Ursach, warum die Nadeln durch den Winter so gut dauern, indem wohl alle grüne Farbe der Baumblätter, auch derer Laubhölzer von einem resinosen Balsam herrühret (wie auch an denen Knospen derer schwarzen Papeln handgreifflich ist, daher jedes Baumes Laub den Brantenwein viel eher grün färbet als das Wasser. \* Es wollen auch die Naturkundiger angemerkt haben, daß was pechichter Eigenschafft ist, weniger electrisch seye, als hingegen ein Ast \*\* vom Laubholz, mithin der Donner und Blitz gar vielmal öfter in diese, als in jene schlage, und demnach es sicherer seye zur Zeit des Hochgewitters unter einen Tangelbaum als Laubholz zu unterstehen. Und ich halte, daß die Erfahrung damit überein stimme.

## S. 31.

Das Tangelholz, so auch Schwarzholz, und Harz, auch Nadelholz genannt ist, wird eingetheilt in solches, das harzichter Eigenschafft ist oder nicht. Von letzterm ist der Fay oder Eibenbaum. Das erstere ist wieder entweder weich oder hartes. Jenes die roth und weisse Tanne, und die Fichten, dieses der Lerchenbaum und die Wachholder. Die Sachsen

\* Götting. gelehrte Zeitungen, 1751. N. 4.

\*\* Eben dieselben A. 1740. N. 104. p. 230.



Sachsen machen grosse Verwirrung mit Benennung der erstern Tangelholzarten, die sie Kiefern, Kien, Fichten, Föhren, Tannen, unter einander nennen. Am besten ist, man sagt, was seine Nadeln Reihenweis trägt, ist eine Tanne, wann die Nadeln kurz, und eine Fichte, wann sie lang seyn. Der Lerchenbaum aber trägt sie Büschelweis beisammen sitzend: alle aber sind arbores coniferæ, Zapfen tragende Bäume. Das Laubholz ist auch hartes oder weiches. Jenes sind entweder Mosttragende, glandiferæ, die Eiche, die Buche, die Castanie, oder trockene Früchte tragende, arbores fructu sicco, die Asche, Linde, Ulme, Ahorn, Hasgebuche: oder Wolltragende, lanigeræ, die Pappel, Aspe, Weide; oder auch Zapflein hervor bringende, die Birke, Erle; oder Obst tragende, Holzäpfel, Birn, Elsenbeer, Ebschen, Vogelbeer. Zu den weichen Laubhölzern zehlen die Forstverständige auch die Linden, Aespen, wilde Kirschen und Schnellbeer, den Faulbaum oder schwarzen Zäunling, die Haseln, Pappeln und Weiden. Endlich werden die Staudengewächse, welche aus einer Wurze immerzu viele Stämme treiben, zusammen in eine Classe unter dem Nahmen derer Buschhölzer gesetzt: diese sind meistens Beertragend: als Hollunder, Stachelbeere, Hundsbäum oder Spillbaum, Dornschlehen oder Schwarzdorn, Meelbeer oder Weißdorn, Stechpalmen, schwarz und rothe

Himbeere, oder Hohl-, und Brombeere, der Seidelbast, Calinichen oder Wasserholder, Opulus, Herlizen, oder wilde Dürklizen, Kreuzdorn, Hagedorn oder Hagenbutzen, Herbisbeere oder Erbisböfen, die Schwelken oder Schlingbaum, auch Patscherpen und Wiedebaum genannt. Dann auch die Pfaffenhütlein oder Spindelbaum, und einige niedere Weiden, die wilde Pimpernißlein oder deutscher Theebaum, Staphylodendron, die Tamarisken, die Hende, der Genster, Hasenheide, Pfriemenkraut, bey uns Grasweiden.

Von dem Nutzen aller dieser Gewächse wird in dieser Pflanzenhistorie das nöthigste nach und nach, G. G. vorkommen. Gleichwie von dem Nutzen derer Waldungen überhaupt so wohl im ersten Band p. 67. etwas gemeldet worden, als auch ins künftige zu besonderer Anzeige Gelegenheit seyn wird.

S. 14.

Inzwischen kan man vom Nutzen des Holzes bishero nichts lesen, das mehr rührend und unständlicher ist, als was der vortreffliche Medicus und grosse Dichter, Herr Hofrath und Archiater, D. Triller, in dem zwayten Theile seiner Poetischen Betrachtungen uns zukommen lassen, wovon mit Dero geneigtesten Erlaubniß etwas zum Beschluß dieses zwayten Bandes hieher setzen wollen.

Wohl dann, es sey gewagt! Schau ich den Nu-  
 zen an

Den uns ein wilder Baum durchs ganze Leben  
 reichet,

So ist es trefflicher als man gedenken kan,  
 Und grösser als daß ihm darinnen sonst was glei-  
 chet:

So mannigfaltig nußt kein Ding uns auf der  
 Welt,

Als dieses was der Wald in seinem Raum ent-  
 hält.

Es ist das wenigste daß er mit seiner Frucht,  
 So schlecht dieselbe scheint, die wilden Thiere näh-  
 ret,

Daß er mit seinem Laub der Vögel Ungezucht,  
 Nest, Wärme, Sicherheit, Lust, Schlass und  
 Kost gewähret:

Weit größrer Nutzen wird uns durch ihn zuge-  
 führt,

Wenn sein erhabner Stolz gestreckt im Staube  
 ligt.

\* \* \*

Am Holze lernen erst die zarten Kinder gehn.

Denn darum sperit man sie in einen Gängelwa-  
 gen,

Bis daß sie von sich selbst auf festen Füßen stehn,  
 Und ihres Körpers Last auf eignen Füßen tragen.

Holz dient zu ihrer Lust und auch zu ihrer Pein  
Weil Spielwerk und zugleich die Ruthen hölzern  
seyn.

Auf Holze wird gespeist, auf Holze sitzt man!  
Man machet ja von Holz die Tische nebst den Bän-  
ken,

In Holz wird Hab und Gut, Geld, Schmuck und  
Kleid gethan,

Denn man gebraucht das Holz zu Küsten und zu  
Schränken.

In Holz wird unser Trank im Keller eingefaßt,  
Auf Holze haben wir des Nachtes unsre Kasten.  
Aus Holze bauet man Gott Tempel, sich ein Haus,  
Und theilt es nach der Kunst in vielerley Gemä-  
cher,

Die diehlt und täffelt man mit Holze gleichfalls  
aus

Und endlich decket man mit Holze selbst die Dä-  
cher,

Damit man trocken sitzt. Wie elend war es doch  
Zu jener alten Zeit als man in Höhlen kroch!

Doch dis war nicht genug, des Winters strenge  
Wuth,

Wann alles friert und knarrt gemächlich zu ertra-  
gen,

So aber nährt das Holz die angesteckte Gluth,  
Und macht die Winterszeit zun wärmsten Som-  
mertagen;

Wenns



Wenns draussen dreht und weht, gefrieret schloßt  
und schneit,

Sitzt man bey dem Camin, in Ruh und Sicherheit.

\* \*

Holz kocht die Speise gar, bey Holze wird gebrannt,  
Holz brennet Branntewein, durch Holz wird Brod  
gebacken

Aus Holz wird manch Gefäß und Hausrath auf  
gebannt,

Es dient zu Egg und Pflug, zu Harken, Schipp  
und Hacken.

An Hölzer pfählet man den Hopfen und den  
Wein

Im Garten muß das Holz auch allenthalben seyn.  
Holz macht das Erz und Stein; Del Salz und  
Geister zollt,

Die franken Sterblichen im Siechbett zu erqui-  
cken,

Holz schmelzet Kupfer, Zien, Bley, Silber, Stahl  
und Gold,

Welch Bergwerk lässet sich wohl ohne Holz beschie-  
cken?

Kein Porcellan, kein Glas, wird ohne Holz ge-  
macht,

Ja nicht einmal ein Topf ohn Holz zur Welt ge-  
bracht.

Holz selbst befreyet uns von arger Seuchen Giff

Wie wir vom Sassafras und heiligem Holze wis-  
sen,

Wiewohl dieselben nicht auf reiner See geschiffet,  
Die einen solchen Trank vom Holze trinken müs-  
sen,

Grieff, Mastix, Schlangenholtz, auch Santel dopp-  
ler Art,

Nebst Süß, und Rosenholz hemmt offft die letzte  
Farth.

Ein Färber färbt alsdenn die rohen Zeuge schön,  
Wann ihm Brasilien dazu sein Holz gesendet;  
Und überhaupt so kan kein Künstler nicht be-  
stehn,

Wenn er bey seiner Kunst kein Holz nicht ange-  
wendet;

Kein einzig Handwerk ist, wie schlecht es auch ge-  
acht,

Deß Werkstadt und Geräth nicht meist aus Holz  
gemacht.

Was wird aus Holze nicht gedrechselt und ge-  
schnigt?

Und was wird nicht in Holz geschnitten und ge-  
hauen?

Das theils wie schon gedacht, zu unserm Leben  
nützt,

Theils wegen seltner Kunst, als Wunderwerk zu  
schauen,



Verlernt sein Element; wählt, für das feste  
 Land,  
 Die Bodenlose See; erduldet Sturm und Wet-  
 ter;  
 Kommt oft im Wasser um; ja oft verfolgt die  
 Flut,  
 Der er entwichen war, ihn selbst noch in der  
 Flut.

\* \* \*

Holz dienet uns zum Schutz, zu Waffen und  
 Gewehr,  
 Aus Holze machet man Pistolen, Büchs und Lan-  
 zen,  
 Die Bestung brauchet Holz; Holz brauchet selbst  
 das Heer,  
 Ja man kan ohne Holz kein Stücke richtig pflanz-  
 zen;  
 Auf Holz ersteiget man die Mauern; Holz um-  
 zäunt  
 Das Lager um und um für dem ergriminten  
 Feind,  
 Holz hilft zur Billigkeit, in Kauff und Handel-  
 schafft,  
 Aus ihm bereitet man so manches Maas und El-  
 len;  
 Ja das Gericht und Recht läßt dem, der frevel-  
 hafft

Ihm



Ihm widerstrebet hat, den Lohn durch Holz be-  
stellen,

Indem es Galgen, Rad und Scheiterhauffen  
baut;

Auch Pfahl und Esel setzt, und mit der Ruthe  
haut.

So viel und mancherley ist nun die Nutzbarkeit,  
Die uns ein Baum und Holz in diesem Leben rei-  
chet,

Jedoch sie währet nicht nur die ganze Lebenszeit?  
Nein, sondern auch noch da, wenn uns der Geist  
entweichet.

Wir werden gleich darauf so bald wir nur ver-  
starb,

So wohl auf Holz gelegt, als auch im Holz ver-  
scharb.

\* \* \*

\*

Höchst unbequemes Haus! armseeligster Pallast!  
Wie bist du doch so kurz, so niedrig, schmal und  
enge!

Man kennet den nicht leicht, den du beherbergt  
hast.

Nur dieses zeigest du, wie kurz der Menschen Län-  
ge, \*

R 5 Hoch,

\* Mors sola fatetur, quantula sint hominum cor-  
puscula. Juven. Sat. X.

## Deconomische

Hoch, niedrig, böse, fromm, schön, heßlich, arm  
und reich,

Beschliessest du in dir, und machst sie alle gleich.

\* \*

Es kommt mir jeder Sarg fast wie ein Kasten  
vor

Worein des Gärtners Fleiß die Blumenzwibel  
stecket

Bis sie der warme Lenz zur wunderschönen Flor  
Und herrlichstem Geruch, von Todten auferwe-  
cket.

Wohl dem der dermaleins zum Leben aufgeblüht,  
Und nicht ein Unkraut wird, das in dem Feuer  
glüht.

Merk auf du Sterblicher, so oft du in den Wald,  
Dich zu ergözen gehst, must du bey dir erwegen:  
An diesem Orte wächst dein letzter Auffenthalt,  
Dein Sarg worein sie dich, nach deinem Tode le-  
gen,

Wer weiß ob nicht dein Tisch, Bank, Bett und  
Todtenbahr,

Aus einem einigen Baum dir zugeschnitten war,  
Erkenne ferner weit was dir dein Gott verliehn,  
Was er dir an dem Holz für einen Schatz gege-  
ben,

Denn es ist jeder Baum ein reiches Magazin  
Zu der Bequemlichkeit und Nothdurft für dein  
Leben;

Du

Du auch o Atheist! leg ab den frechen Stolz,  
 Der weise Schöpfer strahlt aus jedem Baum und  
 Holz.

Und dieses sey genug! doch halt! ich hätte fast  
 Den allergrößten Nutz des Holzes übergan-  
 gen!

So nutzbar war kein Baum, so Fruchtreich nie  
 ein Ast,

Als der an welchem einst das Heil der Welt ge-  
 hangen;

So unverweßlich hat kein Holz der Welt ge-  
 nützt

Wie dieses, das vom Blut des Heylands über-  
 spritzt.

\* \* \*

Gebenedeytes Holz! Hochheilger Söhn-  
 Altar;

Für dir fällt jedes Knie, aus heisser An-  
 dacht nieder;

Wie uns durch einen Baum der Tod bestimmet  
 war;

So bringt ein anderer uns Heil, Trost und Leben  
 wieder;

Es trägt dieser Baum, so eine Wunderfrucht,  
 Die ewig segnen kan, was ewig Gott ver-  
 flucht.

Geseeg.

Geseegnet seyst du mir, du hochgelobtes  
Creuz!

Ich freue mich, dich nun dem Meister nachzutras-  
gen,

Ich will die Wollust, Neid, die Ehrfurcht und  
den Geiz,

Und was Gott ferner haßt, an dich auf ewig  
schlagen,

Du bleibst mein Wanderstab, mein Schild und  
mein Panier,

Und ich bekenne mich für aller Welt zu dir.

Ende des zwenten Bandes.

---

Gedruckt

ben Christian Ulrich Wagner.

